This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

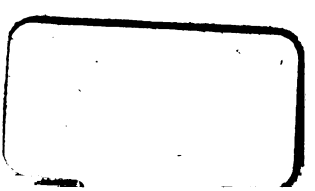
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

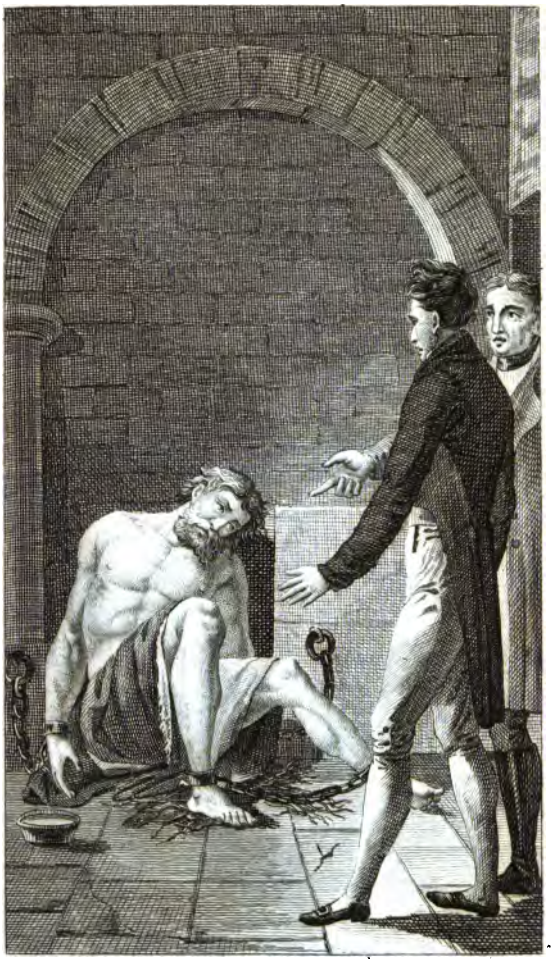
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07573662 3



THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.



So elend, so verlaſſen, und doch ein Menſch, und unſer Bruder!

Die beleidigten

Rechte der Menschheit,

oder

Richtergeschichten

aus

unserm Jahrhunderte.

NEW YORK

Von dem

Hofrathe Karl von Eckartshausen.

Erstes und zweytes Bändchen.

Neue verbesserte Auflage.

München.

1810.

SG

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
671598
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1914 L

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Die beleidigten Rechte der Menschheit.

Von dem

Hofrathe von Eckartshausen.

Erstes Bändchen.

Sunt lacrymae rerum.....
Et mentem mortalia tangunt.

Virgil.

BIBLIOTECA VIRGILI

Absicht des Verfassers.

Mein Wille ist, die beleidigten Rechte der Menschheit zu vertheidigen, da ich diese Geschichten hinschreibe.

Ich will unsern unglücklichen Mitbruder aufsuchen, und den durch Stolz und Härte

gedemüthigten Mitmenschen aus dem Schutt hervorziehn, unter den ihn die Bosheit vergraben hat. Ich will das Felsenstück von ihm reissen, das der Uebermuth über seinen Körper gewälzt hat.

Trete hervor, unglücklicher Mitmensch, will ich sagen, und behaupte deine Rechte, die die Gottheit dir gab, die die Natur dir zusagte.

In diesem elenden Zustande, in dem du bist, gefrevelt von dem Stolz deines Mitmenschen, deiner Rechte durch Schandthaten entsetzt, beschimpft, beleidigt und mißhandelt, so will ich dich der Welt zeigen, und wenn ein Funke von Ehrlichkeit und Tugend in eines Menschen Seele noch glimmt, so will ich ihn anfachen, und dieser Funke soll zur Flamme werden, welche die erkalteten Herzen zur Bru-

derliebe erwärmet und das Unrecht verflucht, das man dir anthat.

Edle Wahrheit! du ſollſt meine Gefährtinn ſeyn; an deiner Seite will ich die Gerichtsſäle und Palläſte beſuchen, und den Mann fragen, der dort ſitzt; Freund! kannſt du den Blick der Wahrheit ertragen? Wo nicht! ſo fliehe, wie der niedrige Froſch vor der brennenden Fackel; verſtecke dich in Sumpf und quake nicht mehr!

Ich nenne den Wolf, Wolf; den Bären, Bär; er mag mit dem Magiſtratsrock oder mit Bändern behängt ſeyn.

Ich ſuche Naturmenſchen auf, und ich will die Larven zertreten, die das Ebenbild des Schöpfers verunſtalten.

Kein ſchimmerndes Kleid, kein heiliger Name ſoll mich täuſchen! Nur Tugend im Herzen und Hoheit der Seele ſoll die Größe des Mannes machen, den ich verehre.

Zu dieſem will ich hintreten, und ihm den Elenden zeigen — ihm ſagen: Freund! hier ſieh einen von unſern Brüdern! aber rechtſchaffner Mann, Mann mit Gefühl! dieſer Elende da — den du hier ſiehſt, iſt nicht der Einzige, der ſo grauſam von Mitmenſchen mißhandelt war. Beſuche mit mir die Behältniſſe richterlicher Verhandlungen, und du wirſt unter Stöſſen von Papieren Monumente barbariſcher Thaten antreffen.

Ich wollte eine Chronik von Unglücklichen aus ſtaubichten Akten zuſammenſchreiben, die kein Menſch mehr, als die Motte, beſucht,

und die in Regiſtraturen verſteckt liegen; allein, wird es der Menſchheit wohl nützen?

Der Geck wird ſagen, der Menſch iſt ein Enthuſiaſt; der Kaltblütige, es war allzeit ſo, und wird nicht beſſer werden; und ein Dritter wird mir zurufen, du biſt ein Narr, und wirſt die Sache nicht ändern.

Unglückliche Menſchen! ſoll auch euer Herz ſchon ſo verdorben ſeyn, daß das Laſter euch nicht mehr auffallend iſt, ſo will ich doch für die Rechte der Menſchheit ſchreiben. Ihr ſollt mich, wenn ihr wollt, für einen Thoren, für einen Schwärmer, ausſchreyen; ich rede für euch, und laß es euern Herzen über, ob ich eure Vorwürfe verdiene. — Jeden von uns kann das traurige Schickſal treffen, von ſeinen Mitbrüdern unterdrückt zu werden, und jeder

von uns würde dann wünschen, daß es auch Menschen mit Gefühl gäbe, die unsre Rechte vertheidigten, und unsre Mitbrüder mit der Menschheit wieder aussöhnten.

Etwas für Menſchen.

Ich will mich hinſetzen, und für Menſchen ſchreiben, für meine Mitbrüder. Einfältig ſoll meine Schrift ſeyn, wie der erſte Menſch, der aus den Händen des Schöpfers kam, und wahr, ſo wahr, als das Elend der Sterblichen.

Wär es mir vergönnt, daß ich jedem meine Gedanken ſo mittheilen könnte, wie ſie in meiner Seele vorgiengen, und könnte jeder mit mir

das fühlen, was mein Herz bey manchem Auftritt dieses Lebens fühlte. Brüder! wollt' ich zu den Empfindsamen sagen, laßt uns Thränen über die Menschen vergiessen, und uns in tiefer Vernichtung zu dem Thron des Ewigen hinwerfen; der uns alle zu einem Endzweck erschuf! laßt uns bitten, daß ein wohlthätiger Engel unsre Herzen erschüttere, und sie fühlbar zu dem Unglück unsrer Mitbrüder mache! Denn, Brüder! wann die Thränen des Elenden wie Glut auf unser Herz fällt; wann ein kalter Schauer bey dem Anblick des Armen unsre Glieder durchfährt, und der mächtige Gedanke in unsrer Seele erwacht, daß der Leidende ein Mensch ist, wie wir sind: dann wollen wir Gott danken, daß wir sind, und die Schöpfung soll neue Reize für uns haben.

Aber wo bist du idealer Geschöpf! Sollt' ich dich in Arabiens Wüsten aufsuchen, oder über steile Felsen hinklettern, und deinen Aufenthalt

in düstern Höhlen, abgesondert von Menschheit, vermuthen? Wo bist du, Bruder und Mitmensch! der noch unverdorben durch Grundsätze der Städte fühlt, wie die Natur fühlt, dem noch kein vergifteter Hauch seine Seele verdorben, der Mensch ist, wie Menschen seyn sollen. Ich will durch dornichte Hecken auf den Händen hinkriechen, durch Lybiens Wüsteneyen wandern, um dich zu suchen: dann, wann ich dich gefunden habe, will ich dich mit Riesenkraft in meine Arme schliessen, und mit einer Löwenstimme aufrufen: Jetzt fand ich wieder einen Menschen!

O Wesen! zu Seligkeiten von dem Schöpfer erschaffen, und nur unglücklich durch euch selbst, lernet den Werth eures Glückes kennen! ihr findet ihn in euerm Herzen. Sehet die edle Pracht der Natur, die Tugend lohnende Freude, die der geniesst, dessen unbeflecktes Gemüth keine begangene Bosheit nagt, der seinen Segen zufrie-

den genießt, und heiliges Unschuldsgefühl im frommen Busen empfindet! Ists keine Freude für euch, die Thränen der Unglücklichen zu trocknen; o so verlaßt die Gesellschaft der Menschen! Schimpfet nicht der Vernunft und der Natur; entsaget den Rechten der Menschheit, verberget euch in Wälder zum Thier, um den Thieren noch Schande zu machen!

Ist aber noch ein Gefühl in eurer Seele, schlägt euer Puls noch durch den Umlauf eines reinen Geblütes getrieben, das die Menschen verderbende Seuche noch nicht gänzlich vergiftet; o, so kommt auf dieses offne Feld, wo einst der unschuldige Mensch Tugend zum Opfer der Gottheit brachte! da wollen wir das heiligste der Gelübde ablegen, und den Bund der Menschheit, die Bruderliebe, erneuern! Seliger Tag! an dem ein himmlischer Schutzgeist dem Jüngling diese Gedanken zuflüstert, und sein Herz entzündet,

die Menschen zu lieben! Jeder Stand, jedes Geschöpf fordert Liebe von Menschen.

Bürger des Vaterlandes! solltet ihr sie, diese göttliche Schöne, aus euren Staaten verbannen; o so will ich die wenigen Rechtschaffnen, die eure Mauern bewohnen, aufsuchen, und sie auf meinen Schultern durch Klüfte und Wälder hintragen! bey Wölfen und Bären wollen wir unsern Aufenthalt suchen, und mit jedem heitern Morgen zu dem Himmel rufen: Heil dem Wolf und Segen dem Bären! denn sie sind nicht so grausam, als unsre Mitbrüder. O Schande der Menschheit! Könnt' ich Thränen von Blut bey diesen Gedanken weinen, und mit jedem Tropfen an marmorne Paläste, wo Herzen ohne Gefühl sind, hinschreiben: Vergeßt auch ihr nicht, daß ihr Menschen seyd!

Du stiller, freundschaftlicher Mond, du sahst oft, wenn du die umherschlafende Natur mit düstern Strahlen beleuchtetest, wie ich mit schlaflosem, bethränten Auge auf meinem Angesicht lag, und über das Schicksal der Menschen nachdachte. Da fühlte ich, wie es dem Herzen seyn mußte, das trostlos mit schmachtender Seele im Elend herumirrt; da fühlte ich, wie es dem Menschen seyn mußte, der mit dem Stachel im Herzen Hülfe aus brüderlichen Händen sucht, die noch niemals Balsam in seine Wunde gegossen. Mich däucht, ich höre das leidende Mitgeschöpf, wie es mit zum Himmel gefaltenen Händen sich im Staube wälzt, und zu dem Schöpfer hinaufruft: Gott der Liebe! warum läßt du mich unter Menschen herumwandern, die bey dem Ueberfluß, mit dem sie deine Güte beschenkte, den Mitmenschen vergaßen? Gott der Natur! Der Mensch ist mit wenigen zufrieden. Gieb mir nur einen Ort, wo ein treuer Fels meinen Mitternachtschlummer gegen meine Feinde deckt, und wo ich wenigst in Armuth, ohne Reiz für Räuber, glücklich seyn kann. Ich

will gern der von Menſchen verwundeten Hündinn durch Berg und Gebüſche nachfolgen, den tödtenden Pfeil aus ihrer Seite ziehen, und Blut aus der Wunde zur Heilung ſaugen. Ein dankbarer Blick dieſes Thieres ſoll mir wieder Leben und Muth geben, wenn ich nur Empfindung bey lebenden Geſchöpfen noch finde. Vielleicht kömmt eine fühlbare Löwin, der ich den Dorn aus der wunden Pfote gezogen, und nährt meinen Hunger und Durſt durch ſtärkende Milch mit ihren Jungen.

Da, von Menſchen abgeſondert, hab ich doch wenigſtens die ſchwachen Arme, die die Natur mir gab, meinen Leib und mein Leben zu ſchützen, die aber zu ſchwach ſind, in Staaten, wo die Menſchenliebe nicht iſt, mich für Betrug und Gewalt zu bewahren.

Dort, wo die Menſchenliebe nicht herrſcht, hat das herrlichſte der Natur keinen Eindruck. Ge-

fühllos geht man vorbey vor säugenden Müttern, und verachtet die silberne Haare der Greisen. Der Schweiß, der von der arbeitsamen Stirne tropft, hat keinen Werth, und die Thränen der Armuth keine Achtung.

O Jüngling! wenn bayerisches Blut in deinen Adern fließt, höre die rufende Natur, und bilde deine Seele zu menschenfreundlicher Güte! breite deine Liebe über die ganze Natur aus! liebe alles, was ihr allgemeines Geschenk, das Daseyn, mit dir theilet! liebe jeden, in welchem du die ehrwürdigen Kennzeichen der Menschheit erblickest, und sollten es auch nur ihre Ruinen seyn! Trockne die Thränen der Reue aus den Wangen der Bestraften; küsse sie aus den Augen der Unschuld, und lerne aus nachstehenden Geschichten, wie sehr Menschen unsrer Hülfe bedürfen und unsers Mitleidens würdig sind.

Der Räuber aus Umständen.

Es schlug neun Uhr, und der Rath war versammelt, über einen Uebelthäter das Todesurtheil zu sprechen. Die That war aktenmäßig erzählt, die Beweise und die mit den Beweisen übereinstimmende Bekenntniß des Verbrechers war vorhanden, und die Mehrheit der Stimmen verurtheilte den Unglücklichen nach dem Buchstaben des Gesetzes zum Tode. Der Ausspruch geschah, und düstre Stille herrschte im Senat, wo die blasse Stirn des Richters dem Eintretenden verkündigte, daß ein Todesurtheil über einen Menschen gesprochen war. Ein alter, ehrwür-

diger Greis, der seine Jahre in richterlichen Geschäften verlebte, kehrte traurig in seine Studierstube zurück. Sein Sohn, ein hoffnungsvoller Jüngling, eilte ihm mit der Zärtlichkeit eines Kindes entgegen. Er sah Thränen im Auge seines Vaters, von Schmerzen erpreßt, und der Sohn suchte sie durch kindliche Küsse zu trocknen.

Sohn! fing der Alte an, du bist bereits in einem Alter, in welchem du dein Herz und deinen Verstand zu den Geschäften des Staats bilden solltest. Ich kann dir den Kummer nicht verbergen, der meine Seele nagt, so oft ich dich sehe. Du hast ein gutes Herz, und ich fürchte nicht, daß du ausarten wirst. Aber meiner Liebe mußt du es verzeihen, wenn ich doch oft für dich zittre. Sieh mich an, betrachte meine grauen Haare, und laß dieses Bild deines Vaters ewig in deiner Seele neu seyn; und wenn meine Gebeine längstens verwesen sind, so erinnere dich noch dessen, was ich dir sagen werde. Du weißt, Sohn! daß ich dich liebe; aber wisse auch, daß ich mein Vaterland liebe, das ich schon eher geliebt habe, als die Natur mir einen Sohn gab.

Solltest du je die Grundsätze vergessen können, die ich dir von Jugend auf einflößte, deinen Nebenmenschen zu lieben, o so wollte ich dich lieber heute noch todt wissen! denn es wäre Trost für mein Herz, versichert zu seyn, daß sich mit der Asche deiner ehrwürdigen Vorältern keine Schurkengebeine vermischen können. Denke, du bist von guten Aeltern, und die Probe deiner Ahnen ist die Ehrlichkeit deiner Vorältern. Mein Urgroßvater war zwar nur ein Bauer, aber er war ein ehrlicher Mann, auf den wir mit Recht stolz seyn können. Ordensbänder und Wappenbriefe sind nicht allzeit Verdienste der Rechtschaffenheit. Wenn ich von dem ältesten Herkommen wäre, und wenn niedriges Blut in den Adern meiner Vorältern floß, so wollt ich lieber sagen: mein Adel ist erst von gestern. Und so, glaube ich, wirst auch du denken, Sohn! Mit den Wissenschaften ist es eben so. Studiere niemals, um gelehrt zu werden, sondern um zu nützen. In meinen Augen ist nichts unerträglicher, als der Stolz eines Gelehrten. Kein Mensch hat Ursache, sich wegen seinen Fähigkeiten zu erheben. Wenn du der beste Philosoph bist, und will dir der Stolz kommen, so geh' in die Schusterbude, und sieh, wie der nervigte Arm des Gesellen den täglich nothwendigen Schuh macht, den du mit

aller deiner Philoſophie nicht zurecht bringſt. So thöricht der Meiſter iſt, der ſich etwas auf ſein Schurzfell einbildet: ſo thöricht biſt du, wenn du auf die Doktorkappe ſtolz biſt. Denn der Weiſe ſieht weder auf die Doktorkappe, noch auf das Schurzfell, ſondern auf das gute ehrliche Herz, das ſeinen Mitmenſchen liebt und unterſtützt. Liebe die Tugend ſelbſt, mein Sohn! und nicht den Namen der Tugend allein. Gewöhne dich, nicht nur bey traurigen Auftritten in Trauerſpielen oder bey empfindſamen Romanen zu weinen, ſondern weine auch bey wahrhaft traurigen Auftritten des Schickſals deines unglücklichen Nebenmenſchen. Laß dir die Modeſucht, empfindſam zu ſcheinen, dein Herz nicht verderben, wie die Herzen verdorben ſind, die bey Romanen weinen, und unempfindlich zu dem Unglück ihrer Brüder im gemeinſchaftlichen Leben ſind. Manche weinten über das Schickſal des Hottentotten, damit ſie über das Schickſal ihrer Mitbürger nicht weinen dürfen. Sie ſind empfindſam gegen den Wilden, der von ihnen entfernt iſt, und oft grauſam gegen den Unglücklichen, der ſie um Gütigkeit anſpricht. Auch gewöhne dich nicht, die Unglücklichen nur mit Geld zu unterſtützen: der Faule allein kann nur mit Geld dienen; der thätige Menſchenfreund kennt Unterſtützungen, die einen

höhern Werth als Geld haben. Wenn du deinem Nächsten durch nichts als Geld helfen kannst, so bist du wahrhaft ärmer, als der Bettler, der dich anspricht; denn jede Stunde setzt dich der Gefahr aus, daß dir deine Großmuth mit deinem Beutel gestohlen werde.

Sey tugendhaft und liebe den Umgang vernünftiger Menschen, und diese lerne aus ihren Handlungen kennen. Liebe Gott und verehre die Religion; fürchte aber die Menschen, die Gott auf ihren Lippen tragen, und im Herzen ihre Mitbrüder hassen. Denn der, der seinen Mitbruder nicht liebt, der täglich um ihn ist, wie wird er das unendliche Wesen lieben, das durch unbegreifliche Räume von den Menschen entfernt ist. Trette mit Stärke und Seelenkraft in das Amt, das dich erwartet, liebe deinen Fürsten und dein Vaterland, und laß den Lieblingsspruch deiner Seele seyn: Liebe Gott und deinen Nächsten!

Mit diesen Grundsätzen, Sohn! die ich dir heute wiederhole, will ich dich in die Welt hinausführen, dir die Menschen kennen lernen, und die Mittel zeigen, ihnen nützlich zu seyn.

Du eilteſt mir heute mit Zärtlichkeit entgegen und weintaſt bey meiner Ankunft, weil du Thränen in meinen Augen ſahſt. Komm, laß dich an meine Bruſt drücken, Sohn! du Stütze meines Alters! An deinem Buſen will ich mein Herz ausſchütten, dir nicht die geringſte der Sorgen verbergen, die an meiner Seele nagen. Gott wird mich vielleicht bald zu ſich rufen. Ich will in dir wieder aufleben, und dem Himmel und dem Vaterlande ein gutes Kind an dir geben. Nach wenigen Jahren vielleicht wird dir der Staat öffentliche richterliche Geſchäfte anvertrauen. Bey dem Eintritt in den Tempel der Gerechtigkeit wirſt du einen Eid ſchwören müſſen.

O wär es mir doch gegönnt, dich dieſen heiligen Schwur ablegen zu ſehen! Ich wollte ihn mit dir wieder erneuern, und mit Vergnügen an den Tag zurückdenken, an dem dein Vater dem Fürſten und dem Vaterlande dasjenige ſchwören mußte, was durch ſeine ganze Lebenszeit die Quelle ſeines Vergnügens war.

Dieſer Schwur, Sohn! wird einſt die Wonne deiner Tage, oder die Qual deines Lebens ausmachen. Um die Pflicht eines Richters zu erfüllen, mußt du dich mit Muth und Standhaftig-

keit des Rechtschaffenen rüsten. Die Wahrheit muß auf deinen Lippen seyn, und keine menschliche Ehrfurcht Theil an deinen Aussprüchen haben. Laß dein Herz immer sanft seyn, und habe Mitleiden mit den unglücklich Streitenden, und schäme dich nicht, Thränen über den trostlosen Gefangenen zu vergießen! Jener vertraut dir sein Gut an, und dieser sein Leben. Was können die Menschen mehr anvertrauen? Ich kann dir in diesem Fall keine andern Grundsätze geben als dir sagen: Sey so gegen deine Parteyen, wie du wünschest, daß Menschen gegen dich wären, deren Händen du Gut und Leben anvertrauet hast.

Ist es also nicht das Schändlichste der Natur, kalt und frostig bey richterlichen Aussprüchen zu seyn? dem täglichen Vergnügen nacheilen und unglückliche Gefangene in dem Kerker schmachten lassen, und sich nicht viel um ihr elendes Schicksal bekümmern?

Es ist ein abscheuliches Vorurtheil, ein Vorurtheil, das die Schande unserer Jahrhunderte ausmacht, zu vermuthen, daß jeder Unglückliche, der im Kerker ist, schon ein Bösewicht sey. Es ist ein wunderliches Ding um das menschliche

Herz. Viele Menschen begehen böse, strafenswürdige Handlungen, und im Grund ihrer Seele sind sie doch nicht verdorben. Du wirst übermorgen einen Uebelthäter zur Richtstatt führen sehen, der heut zum Tode verdammet worden ist, und ich begehre von dir, daß du ihn vom Kerker an bis zur Schädelstatt begleitest; nicht, wie der Mensch vom Pöbel, mit fühllosem Herzen und mordbegieriger Neugierde, nein! sondern mit einer menschlichen Seele, die ich dir zu diesem tragischen Auftritte zubereiten will.

Kaum wird um neun Uhr die Todtenglocke das Zeichen geben, daß der Verurtheilte den grossen Schritt vollbringen soll, öffentlich durch die Hände seiner Mitbrüder zu sterben: so wirst du sehen, wie der gemeine Mann seine Werkstätte verläßt, um mit dringender Ungeduld zu den Gefängnissen hin zu eilen. Sein begieriger Blick fodert die zaudernde Henkersknechte heraus, und er kann den Augenblick nicht mehr erwarten, den Unglücklichen zu sehen. Endlich kömmt er, den vorwitzigen Pöbel zu befriedigen. Er wird zum Rathhaus geführt, jedes Aug ist auf seine Seite gerichtet. Man murmelt sich in das Ohr: dieser Mensch hat ein wahrhaftes Räubergesicht; seine tiefen Augen, sein schwarzer Bart verkün-

digen nichts Gutes. Und so muß die Verwüstung menschlicher Züge, woran nur die lange Gefangenschaft schuld ist, der falsche Zeuge seines Verbrechens seyn. Ich weiß nicht, woher es kömmt, daß der Mensch so gern seinen Mitmenschen verurtheilt. Ich weiß Fälle, wo Verbrechen Gnade bekamen, und der Pöbel war äußerst unzufrieden, nicht aus Grundsätzen unzufrieden, nein! sondern weil er das Vergnügen nicht haben konnte, einen Elenden zum Schaffott zu begleiten. Es deucht mich, daß man dergleichen schändende Auftritte den Lustfesten gleichhält. Du wirst sehen, mein Sohn! es würde mir leid thun, wenn es der Beobachtung deines empfindsamen Herzens entwischen sollte; du wirst sehen, sag' ich, wie Mädchen im feyerlichen Putz ihre Liebhaber auf den Richtplatz bestellen, und wie der Wollüstling Huren dort aufsucht. Da schwört man sich Liebe, da pflegt man der Wollust, wo der Unglückliche leidet, wo Menschen sterben. O Sitten! wie seyd ihr verdorben! und du, heilige Absicht strafender Gesetze, wie bist du vereitelt, Nur mancher Menschenfreund kehrt mit zu Boden gesenktem Haupte traurig zurück, weint mehr über die Zuschauer, als über den Sterbenden, und wird in seinen tiefen Betrachtungen von jungen

Gesellen und Mädchen gestört, die ihn unruhig fragen: ob man künftige Wochen nicht henket?

Nun ist der Unglückliche todt. Sein Körper liegt mit zerquetschten Knochen gräßlich auf der Bühne. Blut und Todtenschweiß rinnt von der erblaßten Stirne. Seine Augen sind fürchterlich verkehrt, und zwischen seinen aufgeschwollnen Lippen ragt die Zunge scheuslich vor.

Nun, Sohn! wollen wir diesem Leichnam näher treten. Mit starren, mit unverkehrten Blicken sieh den Unglücklichen an, ich bitte dich und höre, was ich dir sage!

Dieser Mensch hier war nach dem heiligen Ebenbild Gottes erschaffen, wie wir. Er hatte eine Mutter, die ihn mit Schmerzen gebahr, wie dich die deinige. Er war ein Kind, und sein erstes unschuldiges Lallen war die Freude seines Vaters, wie das deinige meine Freude war. Mit äußerster Müh' ward er erzogen, litte Hunger und Durst, duldete Kälte und Frost und sengende Hitze, lebte das elendeste Leben, und starb des elendesten Todes. Dieser zerbrochene Arm würde mir aber auf dem Schaffott noch ehrwürdig scheinen, o wär er nicht der Arm eines Räu-

bers! Er trug einst den Pflug, und schaffte Nahrung manchem Müßiggänger im Pallaste, der unbekümmert um das Schicksal seiner Mitbrüder bey einer Mittagsmahlzeit so viel verschwelget, daß oft Hunderte jahrweis davon leben könnten.

Ich entschuldige nicht den Räuber, nicht den Bürger, der durch eine verwegene That die allgemeine Sicherheit störte. Der Ausspruch der Richter war gerecht. Er verdiente nach dem Gesetze den Tod; aber der Uebelthäter war doch Mensch, der Ansprüche auf unser Mitleiden hat.

Wenn wir die geheime Geschichte des Menschen oft wüßten, der das Aeußerliche so sehr wider sich hat; so würde manches menschliche Herz bey der Grube eines Uebelthäters still stehen, und bey seinen modernden Gebeinen Thränen der Menschheit über sein Schicksal weinen.

Den Uebelthäter, von dem ich dir sprach, hieß Mathies. Er war von armen aber ehrlichen Eltern geboren, die ihn im Christenthum unterrichteten, so gut sie konnten, und er versicherte mich, daß er von seinen Eltern mehr als von

dem Pfarrer gelernt hat, der ein ſtarker, fetter Mann war, und ſeine einzige Freude in der Wirthſchaft ſuchte, und daher die Kinder- und Chriſtenlehren ſo kurz machte, als es immer ſeyn konnte.

Als ein Bub mit ſieben Jahren, mußte er in dem Dorf ſeiner Eltern die Gänſe hüten, und es gieng ihm in den kalten Herbſtzeiten, weil er barfuß war, wegen der dringenden Kälte ſo hart, daß er oft aus Froſt gezwungen war, den Kühen nachzulaufen, um in ihrem warmen Koth ſeine kleinen Füße erwärmen zu können. Als ſeine Eltern verſtorben, die ihm zu ſeinem ganzen Erbtheil 30 Kreuzer hinterließen, mußte er ſich mit der Bauern Arbeit nähren. Er diente bey verſchiedenen Bauern als Knecht. Wo er war, liebte man ihn, und er wurde der gute Mathies genannt. Im 25ſten Jahre ſeines Alters verheurathete er ſich, und die Gemeinde, wo er war, vertraute ihm die Hut, weil der Hüter von ſelbem Orte ſtarb.

Nun war niemand glücklicher, als unſer gute Mathies. Er hatte ein Weib das er liebte, das arm, aber ehrlich war. Im Sommer brachte er ſich mit der Hut, und im Winter mit Beſenbinden fort. Er verzehrte ſein ſchwarzes Brod, verlang-

te kein anders, und war in seiner kleinen Hütte vergnügt.

Er hauſete zwey Jahr, als die theuere Zeit einfiel, und Mathies mußte ſich und ſein Weib und ſeine Kinder, die um Brod ſchrien, mit gekochten Brennneſſeln nähren. Bey allem dem war er aber noch immer ehrlich. Die Noth zwang ihn aber, Schulden zu machen, und dieſe betrugen in 15 fl. Die theure Zeit war vorüber. Aber Mathies konnte ſich mit ſeiner Hut und ſeinem Beſenbinden nicht mehr ſo viel erwerben, daß er die 15 fl. Schulden bezahlen konnte.

Er ſah ſeine anwachſenden Kinder um ſich, ſeine abnehmenden Kräfte und wankende Geſundheit, die ihm die Art ſeines Verdienſtes immer härter machten, und mit Thränen im Auge ſein arbeitſames Weib, welcher er Nachts keine andere Nahrung, als eine ungeſchmalzene Waſſerſuppen zu reichen im Stande war.

Traurig warf er ſich auf ſein hartes Lager, und kränkende Gedanken marterten ſeine Seele.

In dieſer Gemüthsverfaſſung war unſer ehrlicher Mathies, als man an der Thüre ſeines

kleinen Hauses pochte. Sein Weib, mit zitternder Hand, ergriff die düstre Lampe, die seine Hütte beleuchtete, öfnete die Thür, und sah nun zween Fremdlinge, welche um Nachtherberg baten. Die Nacht war finster. Regen und Wind stürmten gräßlich. Mitleid bewog sie, die Fremdlinge aufzunehmen. Und verdient dieses Mitleid wohl Tadel?

Ist die heilige Gastfreyheit, die aus die Städten verbannt ist, keine Tugend mehr? und ist es Verbrechen, wenn sie sich nur noch in schlechten Hütten versteckt hält?

Mathies nahm die Fremdlinge auf, und weil sie bis auf die Haut durch den heftigen Regen naß waren, erlaubte er ihnen, sich bey seinem Ofen zu trocknen. Er fragte sie, woher sie wären. Sie fiengen zu reden an, und durch gegenseitige Erzählungen verfloß die Hälfte der Nacht.

Es schlug 11 Uhr. Der Regen war minder, und der Mond ließ sich am Himmel sehen. Einer von den Fremdlingen flüsterte dem andern leise etwas ins Ohr, und der andere fing also zu dem Hüter an:

Lieber Mathies! Ich weiß deine Umſtände. Sie ſind nicht die beſten. Komm mit uns! du kannſt dich der Dürftigkeit entreiſſen. Wir waren ſo arm, als du biſt. Da dachten wir aber: Gott und die Natur hat jedem Menſchen das Seinige gegeben; nur die Menſchen ſelbſt entreiſſen ſich dieſe Gaben untereinander. Sie waren alſo die erſten Räuber. Wir, die wir arm ſind, fordern nur das Unſrige.*) Ob es aber dieſer oder jener beſitze, iſt uns einerley —

Der Fremde wollte weiter mit ſeiner Rede fortfahren — Mathies ſprang aber von der Bank

*) Dieſe und nachſtehende falſche Grundſätze ſind meiſtentheils die Grundſätze der Räuber. Sie ſind ſo gefährlich, als ſie ungegründet ſind. Die Religion, der Staat, und das Recht der Natur ſelbſt mißbilligt ſie. Sie ſind abſcheuliche Einſchläferungen des Gewiſſens und ſchreckliche Entſchuldigungen begangener Schandthaten; allein ungeachtet dem allen, ſind ſie doch in den Herzen vieler Menſchen. Und ich wollte zum Wohl des Staates wünſchen, daß mancher Pfarrer die gründliche Widerlegung ſolcher irriger und gefährlicher Meinungen zum Gegenſtand ſeiner Predigten auf dem Lande wählen möchte, um noch unſchuldige Herzen der Gefahr der Verführung zu entreiſſen.

auf — er wollte zu reden anfangen, konnte aber nicht sprechen. Endlich, als er sich erholte, sagte er, und lehnte sich mit einem Arm auf den Fremdling: Unglücklicher! bist du ein Räuber? Nein! antwortete der Fremde. Ich bin nur ein Mensch, der seinen Theil, den ihm Gott und die Natur beschieden, in der Welt aufsucht, und der, weil er zu ohnmächtig ist, ihn bey den Stärkern zu finden, bey dem Schwächern haben will. — Aber, Mathies! laß die Sache seyn, wie sie wolle, geh' mit uns! Dein Weib, deine armen Kinder, die um Brod schreyen, und denen du keines geben kannst, wenn du willst. —

Bey dieser Stelle erbebte Mathies. Thränen stunden ihm im Auge, und verzweifelnd warf er sich auf sein Lager hin. — Unter dieser Zeit kamen seine zwey Kinder, und schrien um Brod — Morgen sprach Mathies, morgen sollt ihr eins haben.

Sie weinten aber, und wiederholten ihr Geschrey: Vater, uns hungert! Mathies sprang von seinem Lager auf. Ich will mit euch gehen! schrie er zu den Fremdlingen. Aber sein Weib stürzte auf ihn, fiel um seine Arme, um seine Füsse. Was willst du thun? Unglücklicher! sagte sie. —

Euch

Euch Geld schaffen, sagte Mathies. Und dir den Tod geben, erwiederte Margareth. Sieh', deine Kinder! sagte sie. Ich sehe sie, sprach Mathies. Sie schreyen nur Brod — Margareth fiel ohnmächtig hin, und Mathies verließ sein Haus mit den Fremden.

Nach zwey Stunden kam Mathies zurück. Die That war vollbracht, und sein Antheil war 25 fl. und etliche Kleiderstücke. Der unglückliche Mann spähte nur dem Raube. Mit gekränktem Herzen kehrte er mit seinem wenigen Antheil in seine Hütte zurück, fand traurig seine Gattinn, fiel ihr um den Hals, umarmte sie: O verzeih', sprach er, bestes Weib! dem Verbrecher. Ich wollte dich und meine Kinder dem äußersten Elend entreissen. Sieh' diesen unglücklichen Antheil! Er ist hinlänglich, unsere Schulden zu bezahlen; denn ein mehreres hab' ich nicht genommen. Tröste dich unglückliches Weib. Ich hab' dieses Geld nicht gestohlen: ich hab' es geborgt. Sollte ich heute oder morgen wieder reicher werden, so will ich es den Leuten wieder ersetzen, denen ich es abnahm.

So redete Mathies, bezahlte seine Schulden, blieb noch vier Monat auf seinem Haus,

als er endlich zu Verhaft kam, sein Verbrechen bekannte, und zum Tod verurtheilt wurde.

Dieses ist die Geschichte des Menschen, dessen Sohn! den du übermorgen durch den Henker hinrichten sehen. Ich kann mir einbilden, was in deiner Seele vorgeht, und ich weiß alles, was dein Herz mir hierüber zu sagen hätte. Allein jetzt finde ich nicht die rechte Zeit, dich anzuhören. Geh', erwarte den Tag dieses schrecklichen Auftrittes! dann komme mit zerrissener Seele zurück und ich will dich lehren, wie du einst auch Richter durch Güte deines Herzens dem Laster vorbeugen und Unglückliche solcher Strafen durch weise Vorsehung entziehen kannst.

Der
Sieg der väterlichen Liebe über die Folter.

Scene.

Was sehet ihr mich so sehr an? mein Freund!

Lukas.

Ihr habt was edles in euerm Gesicht, und was gewisses in eurem Auge, das mir sagt, ihr verachtet den armen Mann nicht.

Gerlin.

Ich hätte nicht Ursache, einen Menschen zu verachten. Aber mich deucht, ich kenne euch.

Lukas.

Ihr kennt mich und ich kenne euch; denn ihr wäret mein Richter, und ich stand die Zeiten unter euch aus.

Serim.

Mir thut es leid, mein Freund!

Lukas.

Das weiß ich, daß es euch leid thut: denn ich hab es in eurem Gesichte gelesen.

Serim.

Was macht ihr aber hier?

Lukas.

Ich hab auf euch gewartet, weil ich weiß, daß ihr hier am Abend spazieren gehet.

Serim.

Was wollt ihr von mir?

Lukas.

Euch um eine Gnade bitten.

Serim.

Was kann ich euch thun?

Lukas.

Ihr ſollt mein Freund ſeyn.

Serim.

O das bin ich von ganzer Seele!

Lukas.

Gut. So will ich euch als Freund was ſagen, das ich euch als Richter nicht geſagt habe.

Serim.

Was ſoll dieſes ſeyn?

Lukas.

Daß ich der Dieb bin, den ihr habt wiſſen wollen, und den ich auch bey aller Marter nicht geſagt habe.

Serim.

Unglücklicher!

Lukas.

Ich bin bey meiner Seele nicht unglücklich, Herr! Zehen Jahre hab ich ſchon keine Herberge mehr, und weiß oft des Abends nicht, wo ich

ruhen muß. Ich hab ein Weib und fünf Kinder, und Gott wird es wissen, wo sie sich nun aufhalten. Seit dem ich in Verhaft lag, will mich niemand mehr in Arbeit nehmen. Man scheut mich, wie eine ansteckende Seuche. Nun ist es schon sechs Tage, daß ich unter freyem Himmel bey diesen kalten Herbstnächten liegen muß. Seh't! hier dieses ist meine ganze Kleidung. Fühlt, wie sie tropfennaß ist! Meine Nahrung war bisher ein Stückchen Brod, das ich mir erbettelt, und das so schwarz, wie die liebe Erde ist. Such't meine Säcke aus, und findet ihr nur einen Heller, so soll mein Kittel euch seyn.

Serim.

Warum sucht ihr euch keine Arbeit?

Lukas.

O mein Herr! seht, wie meine Füße von der langen Gefangenschaft aufschwellen. Ich saß 15 Wochen lang, und die Luft kömmt mir nun so sonderbar vor, als wenn ich erst seit gestern in der Welt wär. Und ich hab es euch ja schon gesagt, daß man Leute, die aus der Gefangenschaft kommen, nicht gerne in Arbeit nimmt.

Serim.

So sag' mir, Unglücklicher! wie kann ich dir denn helfen?

Lukas.

Ihr könnt mir leicht helfen. Macht nur, daß ich einen sichern Unterschluf bekomme, und daß ich mein Weib und meine Kinder um mich haben kann, und daß ich nicht so elend, wie ein verfolgtes Thier herum wandern muß: so ist mir schon geholfen. Und sollt' ich auch in einer Hundszwinge wohnen müssen; wenn ich nur am Abend, wenn der Fuchs in seine Höhle kriecht, einen Winkel weiß, wo ich von der Arbeit ausruhen, und mein Weib und meine Kinder finden kann: so bin ich schon glücklich.

Serim.

Ich will sorgen, Lukas! Aber sag mir, guter Freund, wie war es dir denn möglich, die Folter auszustehen?

Lukas.

Das ist leicht zu begreifen. Ich will es euch sagen, Herr! Als ich so ausgestreckt da

lag, da dachte ich: Lukas! stirbst du, so sind es deine besten Tage, und ich wollte schon alles gestehen. Da kam mir aber der Gedanke: Du hast noch Kinder, sie sind klein, vielleicht kannst du noch für ihren Unterhalt sorgen. Stirbst du, so haben diese armen Waisen keinen Vater mehr, die Jugend ist leicht verführt; sie könnten dem Henker leicht unter die Hände kommen, wie du! Und bey diesen Gedanken fühl't ich Stärke in jedem Streiche, von der Marter empfand ich nichts mehr. Bey jedem Streich dachte ich: So ein Streich könnte dein Kind treffen! und dann glitschte er so unfühlbar über meinen Rücken hin, als wenn er auf Felsen gehauen würde.

So dachtest du, sagte Serim, ehrlicher Scheim! nahm den Unglücklichen zu sich ins Haus, machte Anstalten wegen seiner Verpflegung. Lukas, nebst seinem Weibe und seinen Kindern, wurden im Dorf aufgenommen. Lukas wurde arbeitsam und rechtschaffen, brachte sich ehrlich fort, und war glücklich.

So wenig könnte oft den Menschen verbessern!

Malchen,

oder die unglückliche Folge der Nachläßigkeit der Beamten.

Die Sonne ist hoch am Mittag. Wir können das Schloß nicht mehr erreichen. Ich bin müde von der Jagd, und wir wollen dort diesem Bauernhof zugehen! Milch und Brod bekommen wir überall, und der Schatten wird uns mehr als die besten Gerüchte, stärken. So sagte mein Freund, und an seiner Seite ging ich dem Bauernhof zu.

Ein junges, schönes Mädchen mit schwarzen, lebhaften Augen, kam uns entgegen. Gesunde Farbe, wie die am Morgen duftende Ro-

se, war auf ihren Wangen, und eine Reihe von Zähnen, wie Elfenbein, in ihrem Munde. Geschäftig eilte sie uns entgegen, und mit einem Zutrauen der Unschuld sagte sie uns: Gute Herren! wenn ihr je geliebt habt, so erbarmet euch eines unglücklichen Mädchens! Kommt in unsre Hütte, ich will euch geben, was ich habe; aber erbarmt euch eines unglücklichen Mädchens! Wir traten mit dem Mädchen ins Haus und fanden an den Tisch gelehnt einen ehrwürdigen Greis. Dieser ist mein Vater! sagte Malchen. Er ist schon seit einem Jahre des Sonnenlichts beraubt, er ist blind. O meine Herren! ihr werdet vielleicht auch noch Väter haben und sie lieben. So sagte sie, fiel dem Alten um den Hals, und gab ihm tausend zärtliche Küsse. Dann winkte sie uns bey Seite zu treten, führte uns unter eine schattigte Linde, reichte uns frische Milch, und ländliches Brod, und mit zum Himmel gewandten Augen fing sie an:

O meine Herren! wer ist unglücklicher, als ich? Ihr habt meinen Vater gesehen, diesen guten frommen ehrwürdigen Greis. O er ist ein recht guter zärtlicher Vater! Oft nahm er mich unter dieser feyerlicher Linde auf seinen Schooß, und bey dem blassen Licht des Mondes, erinnert

be er mich an meine gute Mutter, die kürzlich schon starb, und sagte mir: Malchen! wir haben unsere Mutter verlohren, und nun habe ich keine Stütze in meinem Alter mehr. Aber Gott gab mir dich, Malchen! und du wirst deinen alten Vater nicht verlassen. So sagte er mir und weinte, und ich weinte mit ihm, schwur ihm kindliche Liebe. Niemand hörte unsre Seufzer, als die stille umherschlummernde Natur und die zuweilen wachgewordene Waldvögel, die das Nest für ihre Junge auf diese breite Linde gebaut hatte. Und wo sind sie meine Vorsätze? O Vater! wüßtest du mein ganzes Unglück, du würdest es nicht überleben. Ein Strom von Thränen floß bey diesen Ausdrücken auf ihre Wangen. Nach einer ziemlichen Pause fing sie wieder so an:

Eure gute Miene, meine Herren! giebt mir Zutrauen, daß ich euch das Innerste meiner Seele entdecken darf. Vielleicht hat euch ein Schutzgeist in unsere Hütte geschickt, um elende Menschen zu retten. Schon ehe meine Mutter verstarb, liebte ich einen guten rechtschaffenen Jungen. Stephan! sagte oft mein Vater, du mußt mein Schwiegersohn werden, denn du bist ehrlich und liebst deinen Nächsten. So sagte auch

meine Mutter; und ehe sie starb, segnete sie uns, legte Stephans Hand in die meinige: Sorge für euren Vater meine Kinder! sagte sie, und verschied.

Einige Zeit hierauf, weil mein Vater immer kränklicher und endlich gar blind wurde, ward Stephan der Meinige. Mein Vater übergab uns sein Anwesen, und die zärtliche Sorge für ihn machte bisher das Glück unsrer Tage aus. Gemeinschaftlich arbeiteten wir des Morgens, und genossen am Abend die Ruhe in zärtlichster Liebe. O heiliger Neuer der Glückseligkeit! du scheinst dem Menschen oft nur, wie das Licht dem Gefangenen durch einen Felsenritz. Und dann sinkt er tiefer in die Nacht seines Elendes. So ging es unserm guten Malchen auch. Ach! schrie sie auf: so glücklich waren wir einst! Aber ich denke den schrecklichen Tag noch mit Zittern, der den Anfang unsers Unglücks ausmachte.

Der Amtmann vom benachbarten Dorfe war äußerst durch meine Heirath aufgebracht. Er liebte mich, so sehr ich ihn hasste: denn er war ein böser, sehr schlimmer Mann, der kein Mitleid mit Menschen hatte. Da er nun sah, daß seine Hoffnungen vergebens waren, dachte

er auf boshafte Rache. Verflossenen Sommer schlug der Schauer unsre Felder, und wir waren nicht im Stande, die herbstlichen Abgaben zu entrichten. Wir baten nebst unsern Nachbarn, um Nachlaß. Alle erhielten ihn; nur wir nicht, weil uns der Amtmann nicht gut war. Fluchend kam er in unser Haus, trieb uns das Hornvieh aus unserm Stall, nahm unsere Geräthe aus der Stube, und verdarb uns zweymal so viel, als er mitnahm. Aber auch dieses war seiner Rache nicht genug. Er mißhandelte meinen armen Vater. Von gerechter Wuth getrieben, nahm Stephan sich des Greisen an, schlug den boshaften Amtmann zu Boden. Er fiel, und im Falle versetzte er sich im Kopf eine tödtliche Wunde. Er starb — und mein Mann wurde in den Kerker geschleppt.

O Barmherzigkeit! wenn sie noch auf Erde wohnt, Barmherzigkeit für meinen Stephan! Er ist unschuldig an dem Tod dieses Bösewichts. Er hat freylich keine Beweise, als sein Weib; und wird der Richter mich wohl anhören?

Da die Unglückliche noch so sprach, und uns um Unterstützung anflehte, die wir ihn heilig zu-

ſagten, kam die Woche von der Stadt, und brachte die ſchrecklichſte Nachricht.

Stephan endigte durch den Penſel das Leben. Wie vom Donner getroffen fiel der Alte bey dieſer Nachricht, von einem jähen Schlagfluß gerührt, entkräftet zu Boden. Mathen ſank auf ihn hin. Heftige Krämpfen ergriffen ſie, die ſie nicht mehr verließen. Alle Hülfe, die wir anwandten, war vergebens. Mathen ſtarb auch den dritten Tag, und mit ihr ein unglückliches Kind, das die Sonne noch nicht ſah, denn ſie war im ſiebenten Monat ſchwanger.

Was ſagt man in der Stadt von dieſer Geſchichte? — Der allgemeine Ruf iſt, daß ein boshafter Bauernjunge ſeinen Amtmann in Berichtsgeſchäften erſchlug, und daß dieſer boshafte Mörder auf dem Schaffott ſtarb. Der allgemeine Ruf iſt aber eine ſchändliche Lüge. Es ſtarb kein Mörder. Ein unglücklicher bedauernswürdiger Menſch ſtarb, und Mörder leben. Du! der du Völker haſt, und deine Unterthanen ſorglos der Bosheit deiner Amtsleute preis giebſt, o! daß

dieſe Geſchichte tief auf deine Seele würken möchte! Die ganze Menſchheit ſoll mit mir zu deinen Füſſen hinfallen, dich bitten, wie man Gott den Unſterblichen bitten kann, du möchteſt dich doch dieſer elenden Leute erbarmen, und dein Herz durch Sorgfalt für ſie von dem Antheile ſolcher ſchwarzen Thaten bewahren, an denen oft nur die Sorgloſigkeit der Herren und der Beamten Schuld iſt.

Die Verfolgung,

oder

der Schuldner zu Pferd, und der Gläubiger auf dem Schaffott.

Warum riß uns das geſellſchaftliche Leben aus den Armen der heiligen Natur? Dieſe ſtellte den Menſchen mit Wenigem zufrieden: ſie wehrte den Hunger durch Kräuter, netzte die durſtende Kehle mit friſchem Waſſer, und bereitete Ruhebetter für ermüdete Körper in ſchattigten Auen. Aber nein; der Menſch mißgönnte ſich ſelbſt, die Wohlthat der gütigen Natur zu genießen. Gleich von Mutterleib feſſelt man ſeinen Körper in Banden, entfernt ihn von der heilenden Luft, und ſperrt ihn

mit

mit Federn bedeckt in dämpfende Zimmer. Da muß er erwachsen und sich an Speisen gewöhnen, die der Naturmensch nicht kennt. Da muß er sich mit dem Pelz des erwürgten Wolfs oder des getödteten Fuchses bekleiden, und sich eingemummt vor der Kälte bewahren, die dann tödtlich seinen verzärtelten Körper würgt. Wenn er nun dieses alles gewohnt ist, so entreißt ihm ein Zufall diese unglücklichen Bedürfnisse, und dann fodert man von ihm, daß er im Winter nackend den Frost nicht fühle und trockenes Brod gleichgültig esse, nachdem man ihn an bessere Speisen gewöhnt hat.

O Barbarn! was nützen euch schmeichelnde Vortheile, die mich nur unglücklich machen? Hättet ihr mich gleich den jungen Wölfen, unter dem heitern Himmel erzogen, so hätte die Natur und die Gewohnheit für meine Bedürfnisse gesorgt. Mein verhärteter Körper würde den Frost, und mein an Kräuter gewohnter Magen den Hunger nicht fühlen. Ich würde nicht den Bären um seinen Pelz beneiden, und nicht neidisch seine Pfote ansehn, aus der er im Winter die Nahrung saugt.

Was kann mich aber bey euch, ihr Brüder des Elendes! allen diesen Bedürfnissen entreissen? — — Geld, ein nichts bedeutendes Metall, soll mir die geraubten Schätze der Natur ersetzen! Geld — ist also alles, was ich verlangen muß, um meinen Hunger zu stillen, um der Kälte zu wehren, und um meinen Leib zu bedecken. Ohne Geld bin ich bey euch, bey allen Schätzen der Natur, ein Bettler, und ihr macht mir dieses gefährliche Metall nothwendiger, als mein Leben.

Ich forderte nun Geld. Es war mir unentbehrlich, und ihr beschuldigt mich nun als einen Räuber und wollt mich tödten. Unselige! wie heißt ihr denn die, die Gelder entborgen und nicht mehr zurückzahlen? Sind sie nicht auch Räuber? Die Landstraßen sind heilig, sagt ihr. Sind Obligazionen und richterliche Versicherungen nicht eben so heilig?

Durch Waffen kann ich mich auf der Strasse vor Räubern doch versehen; aber im letzten Fall sind keine Waffen vorhanden. Keine Vertheidigung findet mehr Platz, und mit der gerechtesten Sache kann ich gesetzmäßig verhungern.

O Menschen! höret mein Schicksal! und wenn ich Thränen verdiene, so weinet über mich! Oder nein, weinet nicht! Lachet vielmehr, daß Wälder und Berge von eurem Hohngelächter erschallen, wie sie von dem bekannten Geheule der würgenden Wölfe ertönen.

Ich erbte von meinem Vater, der vom Stand war, ein ansehnliches Vermögen. Er starb frühzeitig, und eine Muhme von mir erzog mich bis in das dreyzehnte Jahr, und ließ mich nichts lehren; denn sie sagte mir täglich: Man ist gelehrt genug, wenn man Geld hat! Sie starb auch und als ich zwanzig Jahr alt war, verdarb der Baron, bey welchem mein ganzes Vermögen in Kapitalien auflag. Ich hatte richterliche Aussprüche für mich; allein ich erhielt mein Geld nicht, denn über 100000 Fl. giengen zu Verlust.

Nun war ich gesetzmäßig ein Bettler, noch ärmer als Bettler: denn ich konnte mir keinen Heller verdienen. Hätte mich mein Schicksal zum Sklaven eines Seeräubers gemacht, so würde ich in Tunis noch unverkauft seyn: denn ich war auf diesem Gottes lieben Erdboden nichts, als ein Herr von, und außer meinem alten Wappenbrief hätte ich um keinen Heller mehr Verdien-

ſie aufzeigen können. Ich wollte Soldat werden; allein ich hatte die Größe nicht. Ich überließ mich daher vollends meiner Verzweiflung. Ich foderte dem nächſten Beſten, der mir auf der Straße begegnete, das Geld ab. Ich wurde aber über die That erwiſcht, in das Gefängniß geriſſen und als ein Straßenräuber zum Tode verurtheilt. —

Der Unglückliche ſtarb, und man erzählte, daß der nämliche Herr Baron, dem der Vater des Unglücklichen das Vermögen ſeines Sohnes gutherzig darlieh, bey der Exekuzion zu Pferde war.

O Menſchen! Menſchen, was ſeyd ihr!

Die Rückkehr eines Unschuldigen aus dem Kerker.

Traurig saß ich einst am Ufer der Donau, und sah dem reissenden Fluß zu, wie er eilend dahinströmte. So, dachte ich, laufen die Jahre der Menschen dahin, und unwiderruflich ist jede Minute. Was sind hundert Jahre für Menschen, wenn sie vorbey sind! Stunde nicht einst an diesen breiten Gefilden das Lager der Schweden? Und hier, wo ich stehe, stund vielleicht vor Hunderten der tapfere Gustav, dessen Gebeine schon lange vermodern. Welch ein unbedeutendes

Ding ist die Größe der Menschen! Helden sterben am Abend, und die Sonne geht prächtig wieder am Morgen auf, als wenn Bettler gestorben wären. Nur bleibt noch eine Zeit lang der Ruhm ihrer Thaten, wie der Wiederhall, der im Gebirg zehnfach ertönt, immer schwächer und schwächer wird, und endlich gänzlich verlöscht.

So dachte ich, und wollte noch weiter denken, als ich gähling in meinen Ueberlegungen durch ein Gewinsel gestört wurde. Ich sah nach den nahen Gebüschen, und bemerkte, daß der Hall einer kläglichen Stimme aus selben hervorkam. Ich trat näher, und fand zwey Kinder mit einem Strick an einen Busch gebunden, die jämmerlich weinten.

Was macht ihr da, lieben Kinder? sagte ich, wie kommt ihr hieher? Der Knab, der sieben Jahr alt seyn mochte, lachte mir freundlich entgegen. Unsre Mutter, sagte er, band uns daher; denn sie ist fort in die Stadt gegangen und sucht unsern Vater.

Wer ist denn euer Vater?

Er iſt ſchon lang nicht mehr zu Haus. Der gnädige Herr hat ihn durch den Amtmann abholen laſſen. Er iſt ſchon lang, lang eingeſperrt. Er ſoll etwas geſtohlen haben; aber unſer lieber Herr Gott wird es wiſſen, daß er unſchuldig iſt.

Warum band euch aber die Mutter an dieſen Buſch?

Ach, lieber Herr! Ich hatte noch ein kleines Schweſterchen und noch einen Bruder. Die Mutter ſperrte uns die vorige Woche zuſamm in den Garten, weil ſie wieder in die Stadt lief, um den Vater umzuſehen; da ſie aber fort war, und niemand als wir Kinder zu Haus waren, ſo fiel mein Bruder in den Brunnen, und meiner Schweſter ſtieß der Geisbock unſrer Nachbarinn ein Aug aus. Nun traut uns die Mutter nicht mehr, weil wir ſolche Händel anfiengen.

So oft ſie nun in die Stadt geht, ſo bindet ſie uns allzeit an dieſen Buſch, bis ſie am Abend zurück kömmt. Heut gab ſie uns Waſſer und Brod; kaum war ſie aber fort, ſo ſtieß ich den Krug um, und nun mußten wir den ganzen langen Tag in der Hitze ohne Waſſer ſeyn.

Ich band die armen Kinder auf, und führte ſie in die Hütte ihrer Eltern zurück. Sie war von dem Gebüſch eine Viertelſtunde weit entlegen. Als ich mit den Kindern dahin kam, ſchöpfte ich ihnen Waſſer; und ſetzte mich mit ihnen auf einen Raſen; ich wurde aber gewahr, daß die Thür in dem Haus mit Gewalt eröffnet war, und der Knabe fing zu ſchreyen an: Lieber Herr! die Diebe haben gewiß meiner Mutter Feyertagskleidung geſtohlen! Es war nur zu wahr. Da mittlerweile das Weib in der Stadt war, wurde ihr ganzes Haus ausgeleert.

Allgemach fing es an finſter zu werden, als ich noch mit den Kindern auf dem Raſen ſaß, die mich baten, ſie nicht zu verlaſſen, weil es Nacht wurde. Ich nahm die Kinder in meine Arme, und ging mit ſelben ein Stück Wegs weiter der Stadt zu. Gähling däuchte mich, ich ſehe zwo Perſonen auf einer Anhöhe ſitzen. Ich trat hinzu, und es waren die Eltern unſrer armen Kinder.

Joſeph! ſagte das Weib, weil ich dich nur wieder habe! Ich habe es aber ſchon gedacht, daß Gott deine Unſchuld entdecken werde. Ich vergeſſe allen Schmerz, Margareth! erwiederte Joſeph, weil ich

nur dich, Lieber, sehe, und meine armen Kinder. Sie sind doch alle gesund? — Da fing das Weib zu weinen an, und ich trat unverhofft mit meinen Kindern hervor, die sich den Eltern um den Hals warfen.

Welch rührendes Bild war dieses für eine fühlbare Seele! Allein diese Freude dauerte nicht länger, als bis die Unglücklichen in ihre Hütte zurück kamen.

Ich bin zu schwach den Auftritt zu beschreiben, der dort vorging. Ich will zu einem Mahler gehen, und will mir dieses Bild mahlen lassen, und das Gemählde in jede Gerichtsstube aufhängen. Mahle mir, will ich zu dem Künstler sagen, ein ausgeplündertes Haus, ein todtes auf die Erde hingestrecktes Kind, ein Kind mit einem ausgestossenen gräuslichen Auge, zwey andere Kinder in den Armen einer weinenden Mutter; dann mahle mir einen Mann mit zerrissenem Kleid, mit blassem, abgehärmtem Gesicht, durch dessen zerstörte Miene der Ehrlichkeit Bild strahlt, der unschuldig aus dem Kerker zurück kommt, und mit dem Unschulds-Attestat in der Hand diese Verwüstung in seiner Hütte antrifft. Mahler! denke nicht viel auf Kunst, sondern mahle dieses

Stück, wie ich es sage, und es muß ein Meisterstück der Natur seyn. Kein menschliches Aug solle es ansehen, ohne daß nicht jede Nerve erschüttert werde: dann wollen wir dieses Bild den Reichen verkaufen, und in Palästen bey Richtern aufhängen, und wenn der Kenner hintritt, und ausruft: Dieses Bild ist Natur! so will ich ihm sagen: Du lügst! es ist lange nicht Natur; denn was ich sah, kann kein Pinsel mahlen und keine Feder beschreiben.

Der Kerker.

Stille Ruh, du der Tugend erhabenſte Lehrerin! dich will ich aufſuchen; du biſt der Segen des Himmels, unſterblich, wie dein Stifter. Dir, Schöpferinn hoher Gedanken! dir will ich mich ganz weihen. Senke deinen leuchtenden Strahl in meine Seele, und entzünde durch einen Seraph das Feuer der Empfindung in meinem Herzen!

Ich will das rauhe Thal durchſuchen, am hangenden Fels kühn einhergehen, und dort, wo ein ſparſamer Himmel über traurenden Thälern

hängt, die die Sonne selten besucht, mich am Marmorgebirge hinlehnen, und mit zum Himmel gewandten Blick die hohe Tanne betrachten, die zitternd über die schreckliche Tiefe herabhängt. In diesem traurigen Ort, wo der langsame Bach an dem verödeten Berg mit dumpfem Murmeln an dem Gestade fließt, da will ich mich hinsetzen, und menschlichen Gedanken Gehör geben.

Thränen des Unglücks, die aus dem zitternden Auge eines Nebenmenschen fließen, sollen der Gegenstand meiner Betrachtungen seyn.

Du, unsterbliche Seele! von Gottes Hauch gebohren, des Erschaffenen Bild! Erbinn der Ewigkeit, oder wie dich sonst immer bey deiner Geburt die Unsterblichen nannten, sag: bewohnst du nicht die Hülle jedes sterblichen Menschen? Bist du in dem Körper des Sklaven nicht eben so edel, eben so göttlich, als in dem Körper des Königs? Ja, das bist du! und wie können dich Menschen verkennen, vergessen, wer du bist, und ähnliche Wesen zu gleichem Endzweck erschaffen, wie Würme behandeln, die bey unsern Füßen unbedeutend dahin kriechen? Wie thöricht verkennt der Mensch seine edle Bestimmung! Er mißt seine Größe nach dem Kittel, der seinen Leib deckt,

und giebt der Decke den Werth oder die Achtung. So macht oft das Gespinnst des Seidenwurms groß, und der Mensch, der dieses Gewebe eines Wurms trägt, verachtet den Mitmenschen, der mit Kleidern aus Schafwolle bedeckt ist.

Schwermuth und Mitleid erschüttern meine Gebeine; meine Seele bewegt sich, wenn ich dieses alles in tiefer Betrachtung überdenke; ein Abscheu vor Menschen, die der Unendliche schuf, überfällt mich, wenn ich täglich sehe, wie wenig wir den Werth der Menschheit empfinden, wie niedrig wir sind, wie wenig aufgelegt, nur menschlich zu fühlen, und wie pöbelhaft klein.

Ist der Mensch, der schwarzes Brod ißt, nicht so gut, als der, der hundert Hühner zu seiner Mahlzeit erwürgt? Der Gott, der den Wurm speist, speist Könige und Bettler, und beyde sind Menschen.

Dreyfacher Schmerz, der meine Seele durchwühlt, breite Nacht über mein Herz aus! enthülle mir die Qualen, die um den Dürftigen schwärmen! Was für schreckliche Anblicke öffnen sich mir! wie ist der Mond gehüllt in zehnfacher Nacht! Die Welt ist verfinstert! schreckliches

Geheule von Menſchen erſchallen aus ſchwarzen Kerkern; Blut fließt und düngt die verdorbene Flur; der Tod heult ſiegend über die Scheitel der Menſchen. Gerechtigkeit wird des Bluts und des Würgens Prieſterinn; ſie wählt zur Buſenfreundin die Tochter des erſten Empörers, die Mordſucht, und ſchwarz, wie ewige Nacht, furchtbar, wie das Blut des Erwürgten, gleitet ſie mit ſtolzem Schritt über blutende Leichen.

O mußteſt du ſo ſeyn, abſcheulicher Erdball! Wohnung für Weſen zu Seligkeiten erſchaffen, und nun verdorben zum Elend, wie biſt du verunſtaltet! Schimmernden Steinen und Seifenblaſen legt der Menſch den Namen des Glücks bey, unwerth durch Laſter gemacht, höheres Glück zu empfinden.

Er athmet nach Luft, nach verwelkenden Blumen, eilt Schmetterlingen nach und zertritt Menſchen, ſeine Brüder.

O fließet! ihr Thränen! fließet unaufhaltſam auf die verwelkende Hülle in Elend und Kummer ſterbender Menſchen, bis meine verlangende Seele meinen Staub bey dem Staub meiner Brüder zurückläßt!

In dunkeln Schatten an einſamen Ufern will ich des Sterbenden Bild meiner Seele zurückrufen, die Unſchuld im verlöſchenden Auge betrachten, und die Ruh der Tugend auf erſtarrenden Lippen. Ich will Menſchen ſehen von Menſchen verachtet, um die Seraphine daſtehen, und ſie bewundern; Brüder will ich ſehen, von Brüdern zum ſchändlichſten Tod verurtheilt, die unter ſchrecklichen Martern den niedrigen Staub verlaſſen, und denen der Himmel Erbarmen des Ewigen zulächelt. Den Unglückſeligen will ich mir vorſtellen, der in Kerker hingeſchleppt, ohne Freunde, ohne Hülfe, ohne Unterſtützung in Feſſeln liegt, den der harte Richter ohne Gefühl und Empfindung vor ſich ſieht, und der für Kummer und Elend wie eine verwelkende Blume dahinſchmachtet. Und wenn dieſes Bild nicht heiſſe Thränen aus meinen Augen preßt, und, wie in Marmor gehauen, ewig in meiner Seele neu iſt: ſo will ich den gütigen Himmel bitten, daß ſein Blitz mein unfühlbares Weſen verzehre, ſo verzehre, daß kein Stäubchen mehr übrig bleibt, wovon ſich eine Mücke nähren könnte, um jedes Ueberbleibſel der Schande aus der Menſchheit zu tilgen.

O Jüngling! eile mit mir zum finstern Kerker! höre das Gerassel der Ketten, das fürchterliche Geklirre der eisernen Thüren! komme, betrachte unglückliche Geschöpfe, elend, verlassen, und doch Menschen und unsere Brüder!

Hier ist der Ort, der den Freuden des Tages verschlossen ist. Der Wechsel der Zeiten wandelt ungefühlt über ihn hin. Hier besucht nie der Glanz des lieblichen Morgens den Menschen; der Gesang der Lerche wird hier nicht gehört; der kühle Abend steigt nicht in die Tiefe hinab; hier ruft nie die Stimme des zärtlichen Weibes zum mittäglichen Brod; keine Kinder sitzen am Abend um ihren gefesselten Vater. Wasser in unreinen Geschirren ist hier der Trank, und durch Schmerzen verbitterte schlechte Kost die Nahrung. Freudenlos liegt der Elende in Ketten; sein Klagen wiederholt kein mitleidiger Wiederhall; ungehört prellt vom finstern Gewölb sein Wehklagen zurück, wie von den steinernen Herzen der Gerichtsdiener, und verschwindet im Winde. Da ist kein Freund, dem er seinen Kummer sagen kann; kein Schoos, der sein hinsinkendes Haupt unterstützt; keine freundschaftliche Sorge, die Hoffnung in seinen verzweifelnden Busen flößt; der Gesellschaft der Menschen entrissen, dem

Schein

Schein der wohlthätigen Sonne beraubt, sich selbst überlassen, schmachtet er elend in schweren Fesseln. Eiserne Ketten beschweren seine abgezehrten Glieder. Todtenblässe ist auf seinen Wangen, die kein kühlender Morgen mehr erfrischt. Stinkende Dünste im dumpfenden Kerker vergiften die Luft, die der Unglückliche in sich haucht. Ein schlechtes Stroh oder ein modernder Sack ist sein Ruhebett; ohne Bewegung kann er kaum sitzen, kaum liegen, und diese unselige Ruhe wird ihm noch mißgönnt durch quälendes Ungeziefer.

O welcher Ort, welches Elend! und dieser Ort, dieses Elend ist dem ungewissen Verbrecher bestimmt, und kann der Aufenthalt der Unschuld werden.

Richter! kennt ihr dieses Gemälde? oder habt ihr nie einen Kerker gesehen? — Kerker müßt ihr wohl gesehen haben; ob ihr sie aber mit Gefühl, mit Ueberlegung gegen eueren Nächsten sahet, o! dieses ist eine andere Frage. — Ich zweifle sehr; denn sonst würden nicht Manche von euch Täge versäumen und Wochen vorüberfließen lassen, ohne sich viel um den Elenden zu bekümmern. Wie könnt ihr mit ruhigen Blick den Wust

unglücklicher Papiere gleichgültig ansehen, von dem das Schicksal eurer Gefangenen abhängt? Hört ihr nicht eine weinende Stimme aus jedem Blatt hervorrufen: Gieb mir meine Kinder, meine Gattin, meine Freyheit zurück, oder nimm mir mein Leben, wenn es die Gerechtigkeit fordert! Aber ihr hört nicht. Ohne Vorwürfe geht ihr ruhig vor Kerkern vorüber, und der menschliche Gedanke kömmt nicht in eure Seele, der euch sagt: Ich bin's, der in diesen schrecklichen Aufenthalt meines Gleichen, meinen Mitbürger, meinen Bruder und Mitmenschen zurückhält! Nicht das Gesetz, eure Nachlässigkeit schließt die eiserne Thüren über den Gefangenen mit zehnfachen Riegeln. Vielleicht ruft in diesem Augenblick seine verzweifelnde Seele zu dem Himmel um Rache, wo der große Richter der Menschen wohnt, der über euch beyde einst Richter wird.

Mich deucht, ich sehe, wie der Schutzgeist die nachläßigen Richter verläßt. Ich will, sagt er, der Engel solcher Menschen nicht mehr seyn; ein Zeuge am Tage der Vergeltung will ich wider sie abgeben, mit der Stimme des Donners meine Rede bewaffnen, wenn der Unendliche kömmt den Erdkreis zu richten. Ja, dann wird euer Engel aus dem Dunkeln hervortreten, zum

richtenden Thron des unendlichen Gottes sich hinstellen, euch anklagen und ausrufen: Laute Thaten der Unbarmherzigkeit schreyen wider diese Nachläßige um Rache! sie sind würdig, gerichtet und von deinem Antlitz, o Ewiger verworfen zu werden.

Die Verführung.

Wie reizend, Lottchen, iſt nicht die Natur! Sieh umher, wie der Balſam ausdünſtender Blumen die Gegend erfüllt mit aromatiſchen Gerüchen! Höre den frohen Geſang der Lerche, der Sängerin der Natur, wie ſie Liebe verkündigt, und die aufgehende Sonne harmoniſch begrüßt; alles iſt belebt, und alles ladet den Menſchen zur Liebe ein. Sollte dein Herz unfühlbar bey dieſen Reizen ſeyn können? Nein, Mädchen, nein! deine glühenden Augen, dein aufſchwellender Buſen, deine ſchmachtende Miene, alles

ſagt mir, daß du es fühlſt. O laß uns, Mädchen, dieſen herrlichen Morgen der Natur feyern! Dieſe reizende Gegend wollen wir zum Zeugen unſrer Liebe nehmen. Was brauchen wir das Gepränge der Stadt, das unnützige Ceremoniel? Unſre Herzen die lieben ſich; die Natur iſt Zeuge unſrer Schwüre, und der Schöpfer, deſſen Allmacht jedes Laub dieſer Eiche verkündigt, unter der wir ſitzen, ſoll Segen über uns aussprechen.

Du biſt tugendhaft, Lottchen! glaube nicht, daß du die Tugend verletzeſt. Der Herr ſieht unſre Seele; er weiß, daß ich dir ſchwöre, ewig treu zu ſeyn, und ſolche Schwüre haben keine äußerlichen Gebräuche nöthig. Nur Sklaven, die böß ſeyn können, müſſen von Menſchen gefeſſelt werden; der, den Ehrlichkeit und Tugend bindet, kennt keine andere Bande mehr als die Bande der Liebe.

So ſpricht der Verführer, mißbraucht die leichtgläubige Unſchuld, und dann erſt, als das unglückliche Mädchen die Folgen ihres Verbrechens fühlt, entlarvt ſich das ſchreckliche Ungeheuer.

Lottchen war schwanger. Voll des zärtlichen Zutrauens eilte sie in die Arme ihres vermeintlichen Gatten. O Liebster! wollte sie anfangen. Allein Pelton fiel ihr in die Rede. Was willst du? Unglückliche! sagt er, was willst du bey mir suchen? Packe dich! du bist eine Hure, ein leichtfertiges Mädchen; ich kenne dich nicht; ich weiß nicht, was du willst. Unbeweglich, wie eine Bildsäule, war Lottchen bey diesen Ausdrücken. Endlich kam sie von ihrem Erstaunen zurück. Wie? Pelton! fieng sie an, ist dieß die Sprache der Liebe? du solltest mich nicht mehr kennen? du, der du mir so feyerlich deine Liebe zusagtest?

Blässe und Röthe wechselten bey diesen Ausdrücken auf ihren Wangen. Sie schlug die Augen zur Erde, und Thränen rollten auf ihren schönen Busen.

Endlich hub sie sich mit Ungestüm auf, eilte mit geöffneten Armen auf den Verführer zu: O nein! ich träume, sagte sie; dieß ist nicht Peltons Sprache, die ich hörte: es ist die Stimme eines fürchterlichen Ungeheuers, das meine erhitzte Phantasie, von schwarzen melancholischen Blut erzeugt, mir vormahlt. Nein, Pelton! dieß war nicht

deine Stimme; es ist dir unmöglich Lottchen zu verlassen, in dem Stand sie zu verlassen, in welchen du sie, Unglücklicher! durch falsche Täuschungen gesetzt hast. Du wolltest mich verlassen? wolltest dich aus meinem Herzen reissen, da dich die stärksten Bande der Natur mit mir verbinden? Welche heilige, welche unverletzliche Bande! Was ist ein Weib ohne Gemahl? Ein hilfloses Kind ohne Vater? Wer soll sie schützen, wenn du sie nicht schützest?

Denke an das unschuldige Geschöpf, das an meinem Busen verschlossen liegt! es fordert seinen Vater zurück — Unbarmherziger! hast du es erzeugt, um es zu verlassen? sollen alle diese Hoffnungen, die du mir Leichtgläubigen so mahlerisch vorschilderteſt, Täuschungen eines Betrügers gewesen seyn? — Jede Thräne, die ich nun weine, weint dein unglückliches Kind, unbekannt mit seinen künftigen Schicksalen, mit der bekümmerten Mutter, und fordert von der Natur, die du Unglücklicher, verließt, seinen Vater zurück.

Allein zu allem diesem war Pelton unempfindlich. Er ließ die Unglückliche durch seine Diener zum Haus hinaus werfen, und drohte

ihr, wenn sie sich nur noch unterstünde, sich ihm von Weitem zu nahen, daß er sie lebenslänglich wolle einsperren lassen.

Wie dem armen Mädchen bey diesem Auftritt zu Muth war, kann sich jede empfindsame Seele leicht vorstellen. Sie verließ mit Zittern den Ort ihres Verführers, und eilte mit wankenden Schritten dem Haus ihrer Aeltern zu. Es war Nacht und der Himmel mit Dämpfen und Wolken überzogen. Der Blitz schlängelte gräßlich durch die Lüfte, und das Brüllen des Donners füllte Dörfer und Städte mit Schrecken. So war die Stunde, in der sich Lottchen noch in einem Walde befand, und ihre Hütte für Mattigkeit nicht mehr erreichen konnte. Die Unglückliche warf sich bey einem Baume hin, und in dem Augenblick, wo sie sich hinwarf, splitterte der Donner die benachbarte Eiche entzwey, und ein dreyfacher Wiederhall wiederholte den schrecklichen Streich.

Mächtiger Schöpfer! seufzte Lottchen, du, dessen allvermögende Hand die dem Himmel trotzende Felsen zermalmt, der auf einen Wink Welten zernichtet, du Unendlicher! sieh ein armes Geschöpf, von deinen Händen gemacht, wie es

ſich im Staub vor dir krümmt, mit zum Himmel gehobenen Händen dich bittet, den kleinſten deiner Engel ſeinem Verführer zu ſchicken, um wieder Empfindung und Gefühl in ſeine verhärtete Seele zu gießen. O Unendlicher! iſt aber alles verloren, o ſo laß mich dieſe Nacht die letzte meines Lebens ſeyn: ſchleudre den Donner auf meinen Scheitel, und laß mich mein Elend nicht überleben.

Der Donner war ſtill bey dieſer Stimme, die Winde rauſchten nicht mehr durch die Blätter der geheiligten Eiche; nächtliche Stille, wie die Stille des Todes, herrſchte in den Gefilden, und blau ſchien der Mond wieder, der ſich hier und dort unter einer Wolke verdeckte, als könnte er die Unglückliche nicht leiden ſehen.

In dieſer Gemüthsverfaſſung war Lottchen. Von Schmerzen und Schrecken erſchöpft, ſank ſie hin auf die Erde, und ein tiefer Schlummer, das einzige Geſchenk des Himmels für Unglückliche ſchloß ihre Augen eine Zeit lang.

Die Sonne gieng wieder auf, und Lottchen erwachte zu neuen Schmerzen. Sie kam in das Haus ihres Vaters zurück: allein ihre Aeltern

lebten schon lange nicht mehr, und ihr Bruder war ein mürrischer, wilder Mann, dem diese Gelegenheit lieb war, sie zu verstoßen. Nach den härtesten, nach den empfindlichsten Vorwürfen mußte sie vom Haus fort. Ohne Freunde, ohne Unterstützung floh sie auch weit von dieser unseligen Gegend, und hoffte, entfernt bessere Menschen zu finden.

Allein die Zeit ihrer Geburt war schon nahe, und niemand wollte eine unbekannte Person ohne Mittel, ohne Geld zu sich nehmen. Sie mußte sich Wochen lang mit Milch und Brod, das sie von Haus zu Haus bettelte, nähren.

Endlich kam der entscheidende Tag; Lottchen fühlte sich, Kindesmutter zu werden. Verlassen, von aller menschlichen Hülfe entfernt, lag sie ausgestreckt unter einer Tanne, deren gütige Zweige die Unglückliche vor den Strahlen der Sonne beschützten, und erwartete ihr künftiges Schicksal.

Da, in dieser stillen, öden Gegend, wo keine Neugierde die Seufzer der Unglücklichen behorchte, überließ sich Lottchen in den finstern Gebüschen dem nagenden Gram; da dachte sie nach,

wer sie ist, wer sie war und wer sie seyn könnte. Alle glücklichen Stunden ihres Lebens, alle Freuden, die sie genoß, alle Entzückungen, die sie hätte hoffen können, gingen durch ihre Seele. Bald vergaß sie sich einige Augenblicke, bald erwachte ihre schlummernde Seele wieder, und sie fühlte von neuem ihr Elend im ganzen Umfang. Bald sah sie mit neidischen Augen dem unbekümmerten Vogel zu, wie er, versichert von der Liebe seines Gatten, in dem nahen Gesträuch singend sein Nest bauet, wie sein Gatte Moos und Baumbart im kleinen Schnabel beyträgt, und ein göttlich Lied seiner Liebe singt. Bald sah sie, wie das schüchterne Reh ihre Rehe mit stärkender Milch säugt, und wie einige Schritte weit der Hirsch mit hohen Geweihen prächtig dasteht, und seine Augen ergötzt an den säugenden Kälbern.

Dann erwachte von neuem wieder der wüthende Schmerz in ihrer Seele. Thränen tränkten die Blumen, die bey ihren Füßen verwelkten, und ihr Haupt sank langsam in ihre Hand, gleich der am Abend entschlummernden Rose.

Hastig hob sie sich auf. Sie fühlte neue Schmerzen der Geburt. Wo ist er? schrie sie

fürchterlich: wo ist er, mein Gemahl? Ich fordere ihn von dir, o Natur! gieb mir meinen Gatten zurück. — Du, der du im Herzen der Tiger die Liebe ihrer Jungen gepflanzet hast: o du, der du im Busen des blutdürstigen Wolf die Neigung zu den Erzeugten hervorbringst! solltest du zu diesem göttlichen Trieb menschliche Herzen verschließen?

Wüthend streckte sie die Arme aus, umfaßte die Luft und den Schatten umherstehender Bäume.

Endlich war sie Mutter des liebenswürdigsten Kindes. Es war ein Mädchen. Unschuldig streckte sie ihre Arme schon gegen ihre weinende Mutter, und dieses rührende Bild mahlte der vom Felsen stürzende Bach der ganzen melancholischen Gegend vor.

Du lebst, sagte Lottchen, unglückliches Kind! du lebst? Warum starbst du nicht im Leibe deiner Mutter? Willst du auch die Sonne sehen, die so prächtig über Ungeheuer glänzt? O schließe deine Augen, ehe du das schlimmste Geschöpf, die Menschen, kennst! Bist du böse, so wirst

du Unglückliche machen, und bist du gut, so wirst du unglücklich seyn. Meide nieder diese Erde! oder wenn du je hier seyn willst, so bitte den Schöpfer, daß er dir eine Bärin zur Mutter gebe, so wirst du wenigst deinen Vater kennen. Nein, du sollst nicht leben, nicht unglücklich werden, wie deine Mutter unglücklich ist; du sollst nicht der Gefahr ausgesetzt seyn, verführt und verlassen zu werden. Der Wollüstling soll nicht das Vergnügen haben, ein neues Opfer seiner Schandthaten aus dir zu machen. Nein, du sollst sterben! weil dir der Tod besser, als das Leben ist. Ist es Beleidigung der Natur, wenn ich dich einer Schlangengrube entreisse? Nein! keine grössere Wohlthat kann ich dir thun. Du sollst nicht Hunger, noch Durst leiden; wie es deine arme Mutter gelitten hat; du sollst nicht verhöhnt werden, wie ich verhöhnt ward; nicht herumgehen, wie ein verlornes Schaf, das jeder neidische Hund anbellt und der fette Wolf zur Lust für seine Abendsause zerreißt — — Nein, alles dieses sollst du nicht erfahren. Stirb! — und denke, dieser ist der beste Brautschatz, den dir deine Mutter geben kann.

So sprach Lottchen, stieß einen Dolch in das Herz ihres Kindes, lief, wie eine Rasende in die Stadt, und gab sich als Kindsmörderinn an.

Nach kurzer Zeit wurde das Urtheil über sie gefällt, und unter einem großen Zulauf vom Volk, das ihrer That fluchte, weil es Lottchens Herz nicht kannte, und sich auch nicht viel bekümmerte, es kennen zu lernen, starb sie ruhig und gelassen.

Thränen hat die Natur dem Elende und der Tugend gegeben, die sich des Elendes erbarmet. Ihr, die ihr der Natur spottet, die ihr den Schöpfer verlacht, und diese heilige Thränen nachahmt, um unschuldige Mädchen zu verführen und Unglückliche zu machen. Ungeheuer unter menschlichen Gestalten! räumt die Gegend, die empfindsame Seelen bewohnen, und lernet von Thieren die Pflichten der Menschen.

So, wie Lottchen, starben vielleicht viele Kindsmörderinnen mit guten Herzen, und die Kindsmörder mit bösen,*) die leben noch.

---

*) Ich las verschiedene Kriminalakten unglücklicher Kindsmörderinnen, und unter einer Anzahl von

mehrern dann 50 solcher unglücklicher Mädchen, fand ich keine einzige, die nicht von ihrem Liebhaber verlassen wurde. Eine Bemerkung, die würdig wäre, die Aufmerksamkeit der Gesetzgebung auf sich zu ziehen. Ich glaube, es würde sehr viel zur Vorbeugung des Kindermords beytragen, wenn wir auch Strafgesetze für treulose Schänder der Unschuld hätten: denn es giebt Wollüstlinge, die es für Berufsgeschäfte halten, Mädchen zu entehren, und sich um Mutter und Kind nach gestillter Begierde nicht mehr bekümmern, als der Ritthund eines Metzgers — Man glaubt unendlich viel gethan zu haben, wenn man so ein unglückliches Kind mit 50 Fl. auf die Kindsstube einkauft, als wenn man sich um dieses Spottgeld von den Pflichten der Natur und ihren Verbindungen loskaufen könnte. Diese niedrige Denkungsart ist der Beweis des äußersten Verfalls der Tugend und der Sitten — und ich kann mich über diese Abscheulichkeit gar nicht ausdrücken.

Der Kirchhof,

nebst der

Geschichte des mitleidigen Hundes und des unbarmherzigen Menschen.

Da steh' ich nun unter den Schatten dunkler Zypressen auf dem einsamen Kirchhof. Nächtlicher Schauer herrscht auf ungekünstelten Gräbern, die kein künstlicher Marmor bedeckt und kein Stein von rednerischen Figuren. Hier schlummert der Landmann, ohne Denkmal, ohne Lob von hungrigen Dichtern erkauft. Ein hölzernes Kreuz, ein Büschel von Wermuth oder ein Kranz von Blumen mit frischen Thränen benetzt, ist die ganze Zierde der Gräber. Da nun wo ich itzt stehe, auf hohlen Grüften, da will ich mich hinsetzen,

und

und bey den Gemäuern des hohen Kirchthums, in schwarzen Schleyer eingehüllt, die zitternde Lampe betrachten, die im zerfallenen Beinhaus ihren düstern Schimmer über einen Haufen dürrer Schedel und Knochen verbreitet. Schreckliche Seufzer sollen in meinem Ohr tönen, so tönen, als wenn sie aus einer hohlen, dumpfen Gruft hervorkämen, und Geistergestalten sollen von ferne mit einhergleiten, und fürchterliche Gespenster, mit langbeinigten Armen mir zu Todtensärgen hinwinken. Dann, wann meine erhitzte Phantasie dieses alles sehen wird, dann soll mir wieder wohl ums Herz seyn, dann will ich wieder freye Luft athmen, und aufschreyen: Nun fand ich doch einmal einen Ort, wo das Schicksal der Menschen gleich ist. Hier in diesen prächtigen Gefilden des Todes ist dem Schauspiel des Lebens der Vorhang niedergelassen. Der, der die mühsame Rolle des Verfolgten gespielt, ist endlich in Ruh, und das schimmernde, blendende Kleid ist dem Theaterhelden geraubt. Hoffnung und Furcht sind aus. Kein grausames, höhnisches Lächeln ist mehr auf den boshaften Lippen, die mit Erde bedeckt sind. Ich sehe, wie hungrige Würme mit Lust den Wanst eines Richters zerfressen, der nun ohne Ansehen und Pracht bey den von ihm verachteten Bauern liegt.

O wie beugst du, schreckendes Grab, den träumenden Stolz! Der Mann im Pallast, der Mann in der Hütte, hat hier nur eine Behausung, und da, da giebt oft noch der Wurm den Bauern den Vorzug, oder verzehrt eher den Leib des nüchternen Sklaven, als den durch Laster und ekelnde Seuchen verdorbenen Körper des Großen. Aber was will ich länger diesen Gedanken hier nachhängen; ich will die Lampe vielmehr aus dem Todtenhaus nehmen, und die Gräber besehen, die diesen Kirchhof hier anfüllen.

Verzeihe mir, edle Gebeine verstorbner Brüder! daß ich euch eine Zeit lang den Schein dieser düstern Lampe entziehe. Es ist nicht Frevel noch Muthwille, es ist Begierde, mit euch bekannter zu werden. Manches Grab ist ein lehrendes Buch für den, der in tiefen Gedanken es ansieht.

Willibald Krum.

Hier liegt Willibald Krum, ein guter, rechtschaffener Mann. Ich erinnere mich, ihn gekannt zu haben. Ein reicher Nachbar, dem der Beamte gut war, trieb ihn vom Hof. Er suchte zwar Gerechtigkeit! er fand sie aber nicht, weil der

Advokat mit dem Richter verstanden war. Indeß mußte er doch beyde bezahlen, und starb bald hierauf in Armuth und Verdruß.

Deine Beine sollen sanft ruhen, ehrlicher Bauer! Erwache nicht mehr zu diesem Leben! du könntest an manchem Ort noch Richter und Advokaten finden, die dich von neuem in die Grube brächten.

Johann Nelk.

Und hier! wer liegt hier? Johann Nelki — Wie? du starbst auch schon? Du mußt ja kaum 25 Jahr alt seyn, Junge! Du bist gewiß an den Stockstreichen gestorben, die dir der Amtmann versetzte, weil dich das Recht gegen seine Bedrückungen schützen wollte. Der Mond beleuchte sanft deine Asche! Du warst ein guter Junge, du hättest deinem Fürsten gute Dienste noch leisten können; aber verlange dir nicht mehr in diese Welt!

Johann Heft
und dessen Eheweib

O diese starben schon vor langen Zeiten! bey diesen ehrlichen Leuten war ich auch einmal in

der Kirchweih. Sie gaben uns so gutherzig, was sie hatten, daß mir die Thränen in den Augen stunden.

Gott vergelt es euch! Ruhet in Frieden.

Thomas Huhn.

Wie? ehrlicher Schelm! sind deine Gebeine doch noch auf den Kirchhof gekommen? Man wollte dich ja einst auf das Moos hinaus graben, weil du ein Selbstmöder warst. Armer Mensch! Ich weiß wohl die Ursach deines Todes. Hätte dein Knecht dein Weib nicht geschändet, und hätte dein Beamter dein geiles Weib und deinen boshaften Knecht nicht unterstützt, so würdest du auch noch leben.

Doch, weil du einmal todt bist, so bleibe todt! Ich kann dir nichts besseres wünschen.

Sylvest Ruhe.

Armer Mensch, du hattest ein trauriges Schicksal. Du warst fünfzehn Monat unschuldig im Kerker, und als du wieder in die freye Luft zurück kamst, so starbst du bald. Ich woll-

te, daß dein Richter mit mir in dieser mitternächtlichen Weile auf deinem Grab stünde; ich wollte ihm, wie Hamlet dem König, ins Gesicht sehen, und jede Regungen seines Herzens bemerken. Würde er ruhige Thränen über dein Grab weinen, Sylvest! so war die Form an deiner langen Gefangenschaft schuld; würde er aber schüchtern, von deinem Grabhügel fliehen, so war er schuld der Unthätige, und seine unmenschliche Nachläßigkeit. Ich glaube lieber das letztere.

Anton Splitter.

Du starbst vor Hunger über deinem Prozeß, das weiß ich schon. Dein Richter hatte täglich zu essen, und kümmerte sich nicht viel, wenn er nur zu Tisch saß, ob seine Partheyen auch essen.

Dein Richter wird einst nicht so ruhig, in der Grube liegen, wie du; denn Flüche der Menschheit werden noch seine Asche beunruhigen, und der Wandrer wird zum Wandrer sagen: Freund! setzen wir uns nicht an das Grab eines Faulen, den der Staat umsonst fütterte, und den Menschen hungern ließ?

Joseph Scharf.

Amtmann oder Büttel.

Bey deinem Grabe will ich mich nicht aufhalten. Ich fürchte, ich sehe ein Gespenst mit Geld in Klauen, woran Menschenblut klebt. Du warst ein böser Mann, und solltest unter den ehrlichen Leuten nicht liegen.

Franz Gut.

Amtmann oder Büttel.

O bey dir will ich still stehen! du warst ein ehrlicher Gerichtsdiener. Ich will dein Grab küssen, Mann von Verdienst! Du bist der Achtung des Rechtschaffnen würdig. Du hast viel Gutes gethan, und bist zum Beweis, daß die Ehrlichkeit jeden Stand durch Rechtschaffenheit erhebt. Ich will dich in die Kirche begraben lassen.

Peter Plick.

Schulmeister.

Du, du hast deinen Beruf verfehlt! du hättest ein Tagwerker werden sollen. Du konntest ja selbst nicht einmal lesen, und wolltest die Kinder lesen lehren. Allein das war deine Schuld nicht, daß du Schulmeister warst. Ich wollte

dir gern eine selige Ruh wünschen, wenn deine Nachfolger besser wären. Doch dieses ist auch nicht ihre Schuld.

Aber welch ein Grab ist denn dieses, das mit Blumen bestreut ist? Der Name ist nicht deutlich geschrieben — — Ich will mit der Lampe näher leuchten — — Aber was seh ich? — — Was machst du? — Wer bist du? — Ein menschliches Geschöpf, oder ein umherirrender Geist? — Du weinst? — Du bist ein Mensch. Geister weinen jenseits der Grube nicht mehr. Sag also, ich beschwöre dich, was machst du hier?

O du! wer du, wer du immer bist, frage nicht lang, wer ich bin! Die Lage des Orts, die Stunde, in der du mich findest, alles sagt dir, daß ich ein Unglücklicher bin. Ich verlohr meinen Vater; er liegt da in dieser Grube. Nun will ich nicht mehr von hier gehen, seine Grube nicht mehr verlassen, weinen, so lang ich weinen kann, bis sich der Himmel erbarmt und meine Seele zu sich ruft.

So spricht der Unglückliche, der mit ausgestreckten Armen über das Grab hängt, und mit dem vom Himmel fallenden Thau seine Thränen vermischt.

Neugierde reizt mich. Ich muß sein ganzes Schicksal wissen.

Erzähle, Unglücklicher!

Mein Vater war in diesem Dorf ein Mann, der das verächtlichste Handwerk trieb, den die Menschen scheuten, als wenn er kein Mensch wäre: er war Abdecker, war verheurathet, und hatte fünf Kinder. Was sonst bey andern Menschen der Segen des Himmels und Glück genennt wird, war bey meinem Vater Fluch und Unglück.

O mein Herr! solche Leute sollten keine Kinder haben, oder wenn sie eine haben, sollten sie am Abend, an dem sie geboren werden, wieder sterben. Gott! was wird aus diesen unglücklichen Geschöpfen! Vier meiner Brüder sind seit dem Tod meines Vaters, weil sie nirgends sich Brod verdienen konnten, unter die Hände des Henkers gefallen. Ein gleiches Schicksal würde auch mich erwarten: denn in die Länge der Zeit werde ich die äußerste Noth nicht mehr ausdauern können.

Gott, der mein Herz sieht, wird es wissen, wie hart es mir geht. Ich hab mich entschlos-

heut ich will von diesem Grabe nicht mehr wegsgehen. Noch bin ich rechtschaffen, ich will auch rechtschaffen sterben.

Heut war ich bey unserm Beamten, fußfällig bat ich ihn um Hilfe; allein statt helfen, ließ er mich schlagen, so erbärmlich schlagen, daß Blut durch Nase und Ohren lief.*) Ich will dir zeigen; sagte der Amtmann mit knirschenden Zähnen, daß dein Vater meinen Hund an der Seuche krepieren ließ; ich will dir's eintränken, Ba-

*) Es giebt Leute, die sich groß dünken, wenn sie schlagen, oder schlagen lassen können. Abentheuerliche Einbildung, wenn der Korbatsch uns Ansehen geben muß! In meinem Gericht muß jeder vor Furcht zittern, wo ich hinkomme, sagte einst ein Beamter. Und ich wollte euch wünschen, erwiederte ich ihm, daß euch die Leute überall liebten, wo ihr hinkommt.

Der gütige Fürst vertraut euch das Wohl seiner Unterthanen, und es ist Pflicht der Beamten, dieses Zutrauen durch gütiges Betragen zu verdienen zu suchen. Vernunft — Gefühl, Güte des Herzens muß dem Beamten das Ansehen geben, — und nicht der Stock — —

stard! So sprach er, und schlug mit verdoppelten Kräften.

Höhnisch stund der gnädige Herr unter der Thür und sah zu, und die gnädige Frau führte ihre Kinder herbey, um ihnen einen Spaß zu machen. Der juckt, schrie sie auf und lachte, und die Kleinen lachten bey jedem Streich mit, und baten den Amtmann, als meine Marter aus war, mir noch ein Paar Streiche auf die Schienbeine zu versetzen, um zu sehen, ob ich recht springen könnte. Der Amtmann schlug auch wirklich, und wollte wieder schlagen, als sein eigener Hund, ich weiß nicht wie, ihm in die Arme fiel, und zurückhielt. Es war, als hätte der Hund Erbarmen mit mir. Der Amtmann schlug aber den Hund auf einen Streich todt, und warf mich in Wuth die ganze Stiege hinunter. Voll Blut, wie ich da war, bat ich ihn um nichts, als um Wasser. Du sollst es haben, schrie die Frau, und schüttete mir noch den Nachttopf über den Kopf herab — —

Ich kann euch, mein Herr! die Geschichte nicht weiter erzählen — — ich merke, daß ich schwach bin — — ich fühle meinen Tod — Wie

wird mir? — Erbarmen! — Gott! Erbarmen! Ich sterbe. — — —

Bist du wirklich todt? Ich sehe dir nicht recht ins Gesicht; meine Lampe verlöscht. Komm! ich will dich zwischen den düstern Gräbern herausziehen und in das Mondlicht legen — — Seine Hand ist kalt — Seine Stirne blaß — der Puls schlägt nicht mehr — ich fühle keinen Athem. Er ist todt — Glück dir, Freund! Glück dir! du hast es überstanden.

Aber was will ich nun da mit deinem Körper anfangen? Wie gräßlich sieht sie nicht aus diese Hütte, die eine unsterbliche Seele bewohnte! — — Welch Uhr ist es? — — Es ist erst zwey Uhr. Gut! — — Ich will also den Körper von dem Kirchhof hinabziehen bis in das Haus des Beamten. Langsam will ich ihn ziehen, und von diesem Grab an bis in die Gerichtsstube soll ein langer Streif von Menschenblut den Weg zeichnen. Dann will ich mit Gewalt den erblaßten Körper in seine Schlafstube hineinwerfen, und von dem schrecklichen Fall soll das Ungeheuer erwachen, das bey solchen Thaten noch ruhen kann. Die zerstreuten Haare dieses Unglücklichen sollen dem Erwachenden gräulich, wie

die Schlangen an Medusens Haupt, scheinen. Seine Wangen sollen nochmal so blaß, und die Todtenkälte nochmal so kalt seyn. Zittern aus Furcht soll die kleinste der Fibern des Richters bewegen, das Blut in seinen Adern stocken und das Mark in jedem Knochen zu Eis werden.

Seelenwonne soll der Anblick eines erschreckten Bösewichts meinem Herzen seyn. Ich will ihm sagen: Dieser Schrecken ist ein Schattenbild gegen den, den der Unbarmherzige an dem Tag des Gerichts vor dem Allgütigen erwartet — — Bessere dich, und werde ein Mensch; wo nicht, so will ich nach deinem Tode auf den Kirchhof gehen, mit meinen Händen deinen Leib ausscharren, und ihn in die Grube werfen, wo dein Ochs und dein Pferd liegt, und an deine Stelle will ich den ehrlichen Hund deines Amtmanns hingraben.

Der Eisenbrief.*)

Es war schon spät im Herbste, und eine dunkle finstre Nacht, in der ich einen meiner Freunde verließ, und nach meinem Hause zurückkehrte.

*) Eisenbrief oder zu Latein, moratorium, ist ein landesherrliches Reservat, wodurch per plenitudinem potest. sup dem Schuldner auf gewisse Zeit Ruhe von seinen Gläubigern geschafft wird, damit er sich desto leichter erholen sollte. Das Moratorium sollte nur unglücklichen Schuldnern gegeben werden; aber wie oft werden nicht die besten Absichten vereitelt!

Die Laternen verbreiteten düsteres Licht durch die einsamen Gassen, und der Wind heulte an jedem Eckhause fürchterlich.

Ich mußte dem Kirchhof bey der großen Pfarrkirche vorübergehen, die schon Jahrhunderte, wie ein Felsen dasteht, und dessen hohe Gemäuer heilige Ehrfurcht dem Vorübergehenden einflößen.

Der Wind heulte schrecklicher, und kämpfte mit seinen Gegnern den himmelhohen Thürmen. Traurig klirrten die Windfahnen auf den Gebäuden, und losgerissene Ziegel rasselten über das hohe Dach hinab und zerfielen in Staub.

Welch eine Nacht! rief ich auf, fürchterlich, aber doch herrlich!

Ich will mich hier auf einen Grabstein hinsetzen und der Natur zusehen. Ich weiß nicht, wie meinem Herzen ist, ich fühle so was Großes in meiner Seele, das keine Furcht nicht verdrängen kann. Wenn sich Cometen losreissen sollten, um unsern Erdball zu verheeren; wenn Schwefelregen vom Himmel stürzten, Abgründe sich öffneten, so wollte ich doch so ruhig seyn, als ich

ist bin, und mit Gleichgültigkeit den Ausgang dieser abwechselnden Dinge erwarten.

Mein Geist sagt mir, daß keine Furcht für den Rechtschaffnen ist, und daß mir hienieden nichts begegnen kann, von dem eine unsterbliche Seele erzittern sollte.

Ich wollte bey der Verheerung der Natur lachen, und den Königen zuschreyen: Ihr, was versteckt ihr euch? Ihr habt ja Tausende zu eurem Befehl; lasset Armeen ausrücken, und liefert Schlachten mit den Sternen — besiegt verheerende Kometen, fesselt Sturmwinde, wenn sie Lüfte zerreissen und Städte in Abgründe der Erde vergraben, und ich will glauben, daß ihr groß seyd, und ich will euch Helden nennen — aber was, könnt ihr nicht? Was zittert ihr? seyd ihr Tod und Verwüstung nicht gewohnt? seht ihr den Untergang von Tausenden nicht täglich in euren Schlachten — alles das, was ihr sehet, ist Kinderey, es fliegen nur Würgengel in der Luft. Unsre Welt wird bald vergehen; aber was will der Untergang dieses Punkts in der Natur gesagt haben, da es Millionen herrlichere giebt. Wer merkt wohl den Verlust eines Sandkörnchens, wenn er von unermessenen Sandgebürgen getrennt

wird — O wie unbedeutend sind Beherrscher von Sonnenstäubchen in den Augen des Beherrschers unendlicher Welten! Was zittert ihr also? erstreckt sich eure Macht nicht bis jenseits der Grube? habt ihr nur Macht in Palästen, nicht auch Macht in eurer Seele, die über Welten hinauf dauert — Zittert nicht! das mögen Sklaven thun — ihr seyd Wohlthaten der Menschen gewesen. Laßt die Erde zusammenfallen, was kümmerts uns; es mag die bekümmern, denen an diesem Erdklotz gelegen ist: unsere Seele fällt nicht, und der, der die Tugend lohnt, hat noch mehrere Welten, uns zu belohnen. So dachte ich, und saß eine geraume Weile auf dem Kirchhof. —

Der Sturmwind ließ nach — und dort und da ließ sich ein Stern wieder am Himmel sehen — ich hob mich langsam von dem Grabhügel auf, und eilte halb erfroren in meine Wohnung. Ich streckte meine müden Glieder aufs Lager hin, und sank in die Arme der Ruhe.

Träumend versetzte ich mich in himmlische Gegenden, und kein Schreckenbild menschlicher Ungeheuer störte meinen frohen Genuß, entzückender Seligkeiten.

Ich erwachte nach einigen Stunden wieder. Die Schatten der Nacht dämmerten eben vorüber, und ein Stern verlosch nach dem andern. Eilends verließ ich mein Zimmer, eilte zur Stadt hinaus und wollte die prächtigste Scene der Schöpfung den Aufgang der Sonne betrachten.

Nun war ich im offenen Feld. Da glänzte der Morgenstern hell über mir — und gegen Westen zu schimmerten auch noch einige Sterne. — Die Finsterniß verwandelte sich immer mehr und mehr in ein schwächeres Grau, und ich unterschied bereits die Wohnungen meiner Mitbrüder — Da hörte ich ungefähr ein Murmeln in meinen Ohren — und es war mir, als wenn diese düstere Stimmen immer näher und näher kämen. Ich sperrte die Augen auf — und sah rings um mich her. Da sah ich, wie vier arme Männer, in aschgraue Kutten gehüllt eine Leiche dahin trugen; keines Menschen Seele folgte ihr nach. — Nun sah ich, daß einige Schritte zurück ein zottigter Hund, mit gesenktem Kopf, traurig nachtrabte.

Guter Hund, dachte ich bey mir: du bist gewiß der einzige Freund dieses Verstorbenen. Die Neugierde reizte mich diese Begräbniß zu sehen.

Ich folgte der Leiche — ließ aber dem Hund die Ehre Hauptkläger zu seyn. —

Nun waren wir auf dem Kirchhofe — Die vier Männer hoben die Leiche von ihren Schultern — öffneten eine schwarze Truhe; in welche vielleicht schon viele hundert arme Menschenleichen gelegen seyn mögen, und warfen, ohne viele Umstände, einen ganz nackten todten Mann in die Grube, scharrten sie zu und giengen fort.

Der Hund, der so mager war, daß man ihm alle Rippen zählen konnte, saß sich zu dem Grab und leckte zuweilen an einem Todtenknochen, und heulte öfters erbärmlich zum Himmel — Ich sah den Hund lang an, als ich wahrnahm, daß er ein Band mit etwelchen Buchstaben um den Hals hatte. Vielleicht dachte ich, kann ich den Namen des Verstorbenen in Erfahrung bringen. — Ich streichelte den Hund — besah das Band und fand auf selbem folgende Buchstaben: G. H. V. D.

Weil ich so das Band, um die Buchstaben zu besehen, herumdrehte, bemerkte ich, daß zwischen dem ledernen Halsband ein Papier steckte — Ich zog es heraus und fand diese Geschichte.

Schicksal meines Lebens.

Beschrieben für meinen einzigen Freund, meinen Hund.

Mein Vater war ein Mann vom Stande — diente seinem Fürsten ehrlich — und hinterließ seinen Kindern sehr wenig — meine Brüder starben alle in ihrer ersten Jugend, nur mich behielt der Himmel auf, um mich durch Unglück zu prüfen.

Ich diente — war Hofmeister, machte große Reisen und ersparte mir eine schöne Summe Geldes. In meinen alten Tagen lebte ich von den Zinsen meiner Kapitalien; sie waren nicht viel, denn ich war kein Wucherer. —

Ich lebte mäßig, — und das, was ich nicht zur höchsten Nothdurft verbrauchte, bestimmte ich für meinen dürftigen Nebenmenschen. Meine Unterhaltung war meistentheils das Lesen — oder die Betrachtung der Allmacht des Schöpfers in der Natur.

Eines Tags kam frühe am Morgen ein Mann von Adel zu mir, stellte mir auf die beweglichste Art seine Umstände vor, und bat mich, ihm meine Kapitalien vorzuleihen: Sie können mich aus einem Gedränge retten, sagte er, und es kostet

Ihnen nichts. Ich habe Güter — keine einzige Schuld auf selben; denn dafür gebe ich Ihnen mein Ehrenwort; Ihre Kapitalien sind sicher, und Sie beziehen jährlich Ihre Zinsen ohne Aufenthalt.

Ich glaubte dem Mann auf seine Schwüre, denn er nahm Gott zum Zeugen seiner Ehrlichkeit. Ich kündete meine Kapitalien auf und gab sie dem Grafen — Nach einem Jahr blieben schon die Zinsen aus — Ich kam drey, viermal in des Grafen Haus; aber ich konnte ihn nie sprechen. Endlich wurde ich dringender; aber vergebens, man ließ mich nie vor.

Ich verklagte den Grafen bey der Gerichtsstelle, und meine Klage weckte alle Gläubiger auf. Es entstund ein Konkursprozeß, und die Schulden überstiegen zehnmahl des Grafen Vermögen. Zehn ganze Jahre dauerte der Prozeß, und ich mußte diese Zeit durch immer bezahlen. Jeder Schritt der Justiz kam mir theuer, unendlich theuer. Erschöpft am Gelde mußte ich meine Geräthschaften verkaufen, und weil ich keine Schulden machen wollte, halb Hungers sterben.

Nach Umlauf ganzer 10 Jahre wurde zum Vortheil vieler Kreditoren gesprochen, und dieser Spruch machte auch mir in etwas Hoffnung — —

Allein ein unvermutheter Zufall zerstörte unsere Aussichten.

Der Graf erhielt durch Schleichwege einen Eisenbrief, wodurch er von Bezahlung seiner Gläubiger auf fünf Jahre lang befreyet war —

Was nützten nun die erfochtenen Siege — was die Ansprüche der Gerechtigkeit — Wir elende Gläubige, wir hätten ihm gern den Eisenbrief vergönnt, hätten wir nur auch Eisenbriefe für des Menschen dringendste Bedürfnisse gehabt — — Aber was war zu machen? wir schrien, wir klagten, aber vergebens —

Durch Hunger — durch Verdruß und Elend härmte ich mich hinab, bis zur Grube — kam manchen Tag zu der Schwelle meines Gläubigers — und bat ihn um nichts als nur um eine Suppe, wie er sie seinen Hunden gab — aber ich erhielt sie nicht.

fremd, ohne Freund, hatte ich niemanden — als meinen Hund — der mir treu blieb — und der mir zuweilen manchen Knochen nach Haus brachte, den ich mit ihm abnagte.

Endlich erkrankte ich — ich fühlte, daß die Stunde meines Todes nicht mehr weit von mir entfernt war, schrieb diese Geschichte auf und bitte den, der sie findet, meinen treuen Pudel zu versorgen — Gott! verzeih dem, der mir Böses gethan hat!

Weil ich diese Geschichte las, sah mir der Hund starr ins Gesicht — und Thränen stunden in seinen Augen —

Guter Pudel! rief ich auf, komm mit mir — wir wollen Einsiedler werden — ich will niemanden um mich haben, als dich, und ich will glücklich seyn — Guter Hund! wenn es nun in meiner Macht stünde, was wollte ich wohl aus dir machen, um dich für deine Treue zu belohnen? — Einen Menschen — o ja — aber du müßtest deine ehrliche Pudelseele behalten, so einfältig — so aufrichtig zu seyn, als du bist, denn sonst würde ich dich nur unglücklich gemacht ha-

den — Armer Hund — ich möchte weinen, da ich dich ansehe — O könnte ich die Menschen handeln lehren, wie du gehandelt hast — — Der Pudel leckte die Thränen aus meinen Augen, und er seufzte so, als wollte er mir sagen — O wünsche nicht, daß ich aus einem guten Hund ein böser Mensch werde.

Ich gieng fort, und der Hund folgte mir nach — als wir in die Stadt zurückkamen — begegnete uns einer von Adel zu Pferd, und ein Gefolg von Dienern folgte ihm nach — Der Hund sah kaum die Reitenden, als er auf den prächtigen losfiel, und so wüthete, als hätte ihn die Wuth ergriffen. Vergebens schrie ich ihm ab — er hörte nicht zu wüthen auf — bis die Diener vom Pferd sprangen, und ihn halb todtschlugen. Der arme Hund — von Schlägen überhäuft, mit Wunden überdeckt, sah mich mit sterbenden Augen an, als wollte er mir sagen — Dieser war der Mörder meines Herrn! Der Hund athmete noch zweymal — hob den Kopf zum Himmel — und er war hin. —

Ich nahm den todten Hund und trug ihn unweit der Stadt in einen Garten. Da wohnte ein ehrlicher Mann, der sich mit harter Arbeit fort-

brachte — Guter Freund! sagte ich ihm, erlaubet mir, diesen Hund in euren Garten unter eine Linde zu begraben. Ich erzählte dem Mann die Geschichte — — wir machten eine Grube und verscharrten den Hund. — Manchen Sommerabend besuche ich noch dieses Grab — und denke allzeit:

Wenn es einmal Eisenbriefe zum Einhalt der Verschwelgung — der Unterdrückung geben wird, so wird es keine Eisenbriefe der Verschwelger mehr geben, durch die bereits manche Menschen Hungers gestorben sind.

Die beleidigten Rechte der Menschheit

Von dem

Hofrathe von Eckartshausen.

Zweytes Bändchen.

Die ſchlimmen Räuber,

und

der noch ſchlimmere Richter.

Simon war ein ehrlicher Bauernjunge; um ſein erſpartes Geld, und um den Erbtheil ſeines Vaters erkaufte er ſich einen halben Hof, verheurathete ſich mit einem guten hauswirthſchaftlichen Mädchen, ſie hieß Cecilie, und war die Tochter eines Pächters.

Simon und Cecilie waren in der ganzen Gegend geliebt, und hatten den Ruf ehrlicher, arbeitſamer Bauersleute.

Sie hauseten ungefähr im achten Jahr, als Simon nach dem benachbarten Dorf auf die Mühle fuhr, und alldort die Nacht zubringen mußte.

Cecilie war mit ihren Kindern und ihrem Gesinde zu Hause, und brachte den Winterabend mit Spinnen zu. Sie erzählten gegenseitig den Kindern Geschichten aus den Legenden, das Leben frommer Bauersleute, und ermunterten sich zur Rechtschaffenheit und christlicher Tugend. Endlich legten sie sich nach verrichtetem Gebet zu Bette, und suchten durch den Schlaf neue Kräfte zur künftigen Arbeit.

So verfließt der Abend frommer Seelen in niedrigen Hütten, da der Reiche den Wollüsten in Palästen nachjagt, oder bey der feyerlichen Stunde der Mitternacht noch bey dem Weinbecher sitzt, und thierische Lüste befriedigt in den Armen einer unverschämten Buhlerinn.

Es mag ungefähr eine halbe Stunde gewesen seyn, daß Cecilie mit ihren Kindern in Ruhe lag, als eine Rotte von Räubern ihr Haus bestürmte, mit Gewalt in die Stube drang, die Schlafenden überfiel, schrecklich mißhandelte und aller Habschaften beraubte.

Dieses ist das Schicksal des gemeinen Mannes, und dieses ist der Lohn seiner Arbeit nach dem mühsamsten Tage. Nicht Sorgen und Kummer allein für die Nahrung seiner Kinder quälen seine abgehärmte Seele in schlaflosen Nächten; er wird oft noch von Räubern mißhandelt, da der Große bey dem Flötenton einschläft, von künftigen Festen träumt, und Entwürfe macht, den Schweiß seiner Unterthanen zu verprassen, da der Richter sorgenlos in seidenen Betten liegt, nur manche Minute auf die allgemeine Sicherheit denkt, dann eine Prise Tobak schnupft, sich umkehrt und einschläft, und Morgens wieder erwacht, um Abends wieder zu schlafen, — — und, wie bey Tage, für das allgemeine Wohl nur zu träumen.

Cecilie lag noch ohnmächtig da, als ihr Mann am Morgen von der Mühle zurückkam, und sie nebst ihren Kindern, in diesem elenden Zustande antraf.

Simon machte die Gebundene los, suchte Hülfe, und nach vieler Mühe wurde Cecilie wieder zu sich gebracht; allein sie lag noch tödtlich darnieder.

Eine kurze Zeit hierauf kam die Nachricht dieser Begebenheit zu dem Beamten.

Der Beamte hatte nun eine herzliche Freude über diesen Vorfall — Görgl! rief er zu dem Eisenknecht, jetzt — jetzt ist die Sache richtig. Der Kerl, den du heute frühe zu Verhaft gebracht hast, dieser ist gewiß einer der Thäter! der soll mir nicht entwischen: er muß aufgehenkt oder gerädert werden — — So sprach der Beamte — ging eine Zeitlang die Stube auf und nieder — holte seinen Schreibkalender hervor, und rief wieder: Görgl! Da sieh einmal, wenn dieser Kerl gehangen wird — wie ich auch gar nicht zweifle: so ist dieser wirklich schon der neun und zwanzigste, der hier das Leben verliert, seit dem ich Beamter bin. Ich kann mir auch schmeicheln, daß kein Beamter im Lande sey, der mit den Spitzbuben so gut umgehen kann, wie ich. Ich schwätze ihnen die Sache auf die beste Art ab — — Aber geh — laß uns essen! man sagt, die Bäuerin sey sehr schlecht — wenn sie nun so lang lebt, bis ich sie vernommen habe; hinnach kann sie sterben, wann sie will: denn, dieses wird ein wahrlicher Streich, wir könnten dem Kerl nicht mehr an Hals.

Cecilie lag zu Bette, von ihren Kindern umgeben; als der Beamte und der Amtsschreiber in die Stube trat. Sie klagte heftige Kopfschmerzen und Mattigkeit — — Fort mit den Fratzen — rief der Beamte — die Kinder fort, oder ich werfe sie zur Thür hinaus — wir haben wichtige Geschäfte. Einen Tisch her — macht die Fenster auf — man möchte für Hitz einer Schinderhütte ersticken! Dann saß er sich zu dem Bette des armen Weibes hin, fragte sie um den Hergang der Sache, und schrie so schrecklich, daß das arme krank Weib lieber wieder ihre Räuber, als den Beamten gesehen hätte. — Nach Verfluß zweyer Stunden, als alles zu Papier gebracht war, befahl der Beamte einen Karren anzuspannen, und das Weib sammt dem Bett hinein zu werfen, und sie sogleich mit ihm zu Gericht zu führen. Der Bauer machte Vorstellungen entgegen — — Gnädiger Herr! sagte er, wissen Sie wohl auch, daß mein Weib das Unglück hatte, wegen dem erlittenen Schrecken vom Kinde zu kommen — denken Sie doch, es ist schrecklich kalt — ihre Gesundheit — ich hab viele Kinder — ich liebe mein Weib — ich bitte, gnädiger Herr! — Was Gesundheit! fuhr der Beamte mit dem rauhen Ton fort — was Weib und Kinder! Ich bin nicht ihretwillen da

— die Gerechtigkeit geht vor — ich will es so — und so muß es seyn. — Und so wurde das arme Weib in den Karren geworfen, und zu Gericht geführt *)

Ju

*) Weil hier eben die Rede von Richtern ist, so muß ich ein paar Worte von Dorfsrichtern sagen. Ich glaube, es seye richtig, daß der Rechtsgelehrte ein schlechter Schuster, und der gelehrteste Advokat ein schlechter Schneider seyn würde: es versteht sich, daß sie das Handwerk nicht erlernt haben. A pari könnte man also auch argumentiren: ein guter Schneider und ein guter Schuster muß ein schlechter Richter seyn. Ob diese Argumentazion gut sey, oder nicht, könnte man bey den Dorfsmagistraten untersuchen. Leute, die kein Gesetz wissen, entscheiden Händel, und sprechen über Recht und Unrecht. Ich fand einstmal in einem Archive eine Stimmenkollekzion von Schneidern, Webern und Schustern, die schon vor uralten Zeiten bey einander im Rath saßen. Wie mir der Archivarius sagte, so geschah das schon vor dem Schwedenkrieg, und hat auf unsere Zeiten keinen Bezug mehr. Die Sache verhält sich so:

Peter klagte Paulus um 100 fl, die er ihm dargeliehen. Die Rechtsfrage war muß Paulus bezahlen?

In dem Rathause mußte sie den Kerl anste-
hen, der am Morgen zur Verhaft gebracht wur-

Vom.

Hanns Holz. Vergleichen müßen sie sich.

Peter Past. Der Pauli darf nicht zahlen; ist ja der Peter viel reicher.

Michael Wink. Dieß wäre recht für meinen Schwager.

Joh. Kolz. Bin á mit verstanden.

Franz Kaß. Machts doch die Halbscheid.

Sebast Hund. Recht so — ich bin auf'n Vergleich, aufs zahlen und nicht zahlen verstanden.

Jos. Milch. Absolviren wollte ich ihn den Peter und den Pauli; die Sache hat sich ja schon prustrabirt.

Leonhard Franz. Ich wißt, was zu machen ist. Sprechen müssen wir halt, wer Recht hat, das wär meine Meynung.

Roman Feuer. Hm hm — Ich wollt die Sache konfiszirn, so kriegen wir doch á was zum Sporteln, und so weiters.

de. — Nicht wahr? schrie der Beamte dem kranken Weib in die Ohren: dieser Kerl ist auch einer von den Räubern, die dich mißhandelt haben — Die Kleidung, die Haare sind dem seinigen ähnlich, sagte das Weib; allein, gnädiger Herr; ich glaube kaum; man kann sich gar leicht betrügen: ich zweifle — Was zweifeln, schrie der Beamte zornig auf — ihr einfältigen Bauersleute, mit euern Zweifeln, ihr macht die Sache nur verwirrt — ich sehe es dir an — er ist es — du willst mit der Sprache nicht heraus — er ist es — und er muß es seyn, und

---

Der Dorfschreiber, der die vota kombinirte, arbeitete drey Jahre, und konnte die majora nicht finden, und starb endlich darüber.

Mittlerweile war aber der obere Richter nicht müßig, er erließ 150 Resoluzionen Pro maturanda sententia & administranda justitia, wovon das Stück zu 12 kr. gerechnet, die arme Partey ohne die Tax einzurechnen, 30 fl. ihrem Anwald zu bezahlen gehabt hat; allein dieses geschah schon vor langen, langen Zeiten. Heutiges Tags sind die Leute nicht mehr so dumm: denn bey jedem Käsekrämmer findet man Juristen, und sie werden nicht einmal mehr Tonnenweise, sondern gleich nach dem Pfund und Zentner verkauft.

ſo muß es zum Protokoll geſchrieben werden. Das arme Weib zitterte am ganzen Leibe, getraute ſich kein Wort mehr zu ſagen — Sie ſchwieg ſtill, und wurde wieder nach Hauſe geführt.

Nach einer kurzen Zeit wurde Friedrich (denn ſo hieß der unbekannte Kerl) zur Folter verurtheilt; es zeigte ſich aber ſehr bald, daß er unſchuldig war. Die wahren Thäter wurden gefangen, und entdeckten ihre Mitſchuldige — Friederich wurde entlaſſen; allein er klagte vor der Obrigkeit die arme Cecilie an, welche er als die einzige Urſache ſeiner langen Gefangenſchaft, und ſeiner ausgeſtandenen Folter, anſah.

Der Richter nahm die Klage an, und zog das arme Weib zur Vertheidigung. Ich bin nicht Schuld, ſagte ſie, um Friederichs Unglück. Ich hab ja nicht behauptet, daß Friederich mein Räuber war, ich ſah ja den guten Menſchen niemal in meinem Leben — Du haſt es nicht behauptet, ſagte der Richter? Hier ließ das Protokoll! Gnädiger Herr — Verzeihung! Sie werden die Sache nicht recht aufgeſchrieben haben — Nicht recht aufgeſchrieben — welche Keckheit — die Obrigkeit einer Lüge zu beſchuldigen — Dieſe Bosheit muß beſtraft ſeyn. Amtsknecht!

ſchlage mir dieſes Weib bis auf den Tod, wenn ſie ſich nur unterfängt, den Mund zu öffnen. — —

Cecilie war ſtill: denn wo Gewalt iſt — hat das Recht keine Vertheidigung.

Die Sache kam zu dem höhern Richter — das richterliche Protokoll war gegen die beklagte Unſchuld, und Cecilie wurde zur Bezahlung ſechshundert Thaler verurtheilt.

Die Summe zu entrichten, mußte Cecilie mit ihrem Mann und ſechs Kindern von ihrem Hof — ihr Anweſen wurde gerichtlich verkauft, und mit dem Abzug der ſechshundert Thaler, verzehrten die Gerichtskoſten den Ueberreſt.

Für Kummer und Elend ſtarb in kurzem Cecilie; ihre Kinder mußten in der äußerſten Armuth ohne Unterſtützung, ohne Erziehung herumwandern, und die — die einſt rechtſchaffne Kinder geworden wären, wurden Bettler und elende Menſchen.

Simon, der alt und entkräftet war, konnte ſeinen ſchwarzen Biſſen Brod mit der Arbeit ſich nicht gewinnen; er gieng von Haus zu Haus

betteln, und starb endlich im kalten Winter vor der Thür eines Reichen.

Man fand den Entseelten mit zum Himmel gewandten Blick — als hätte er dort Erbarmen und Menschlichkeit gesucht, die er hienieden nicht fand.

Trefflicher Richter! — da komm' nun her, und sieh, was du gemacht hast! ziehe deine Schreibtafel herfür — ich will dir in die Liste deiner Schlachtopfer eine ganze Reihe unglücklicher, erbarmungswürdiger Menschen hineinschreiben — dann will ich es dir abhandeln dieses Denkmal barbarischer Züge, in das Archiv der Unmenschlichkeit will ich es legen, und der Henker soll dir dafür ein Dutzend Menschenköpfe zur Verehrung bringen: denn nur um diesen Werth wird es dir feil seyn.

Elender! so besteht deine Größe im Würgen? so mißbrauchst du die Gewalt, die die Gesetze in deine Hände gaben? um einen Schuldigen aufzusuchen, opferst du zehn Unschuldige auf; du schreibst auf das Papier hin, oder lässest es hinschreiben, zu was dich deine Unvernunft verlei-

tet. Was kann man aber auch wohl Vernünftiges von einem Menschen hoffen, der stolz ist eine große Anzahl unglücklicher Menschen dem Henker geliefert zu haben? Und einem solchen Menschen, wie du bist, gestehen die Gesetze noch allen richterlichen Glauben zu? Alles, was du schreibst, ist wahr und heilig, unverletzlich heilig, und wenn es gleich die größte Lüge seyn sollte. Man vermuthet nicht, daß der Richter boshaft seyn kann. Unglückliche Vermuthung für den, der die eiserne Gewalt des Boshaften fühlt!

So wenig das Kleid den Karakter desjenigen verändert, der es trägt, so wenig ändert das Amt das Herz des Bösen. Ziehe den Fuchsen den Magistratsrock an, oder gieb ihm eine Staatsperücke, und er wird doch immer Fuchs seyn — Aber, nein, dieser Satz ist falsch — Mache den Wolf zum Richter, und er hat schon die Vermuthung für sich, daß er kein Lamm mehr zerreißt, und klebt gleich noch Blut und Wolle von dem Erwürgten an seinem Rachen.

Mosalie

oder

die Ehescheidung zweyer Personen, die sich liebten.

Noch ruhte die Nacht im Thal; noch schwiegen die schlummernden Vögel und blasse Dämmerung war noch auf den Stirnen der Berge, als Karl schon seine Hütte verließ, und ungeduldig den Morgen erwartete.

Er stund an dem Rosengesträuch, unweit der Wohnung seiner Geliebten, und da sang er ein Lied, und seine Stimme tönte in der einsamen stillen Morgendämmerung, wie das Lied der erwachenden Lerche. Zauberder Morgen, sang er,

was verweilst du die nächtliche Schatten, der traurigen Kinder der Nacht ins Gefilde des Abends zu jagen? Steige mit Pracht in die Luft! zerreisse den nächtlichen Vorhang, und zeige uns Auftritte der Luft in den wiederbelebten Gefilden! So sang er, und schon glänzten im ruhigen Bach die ersten Blicke der Sonne, die Thürme stiegen empor, und wie in dem prächtigsten Schauspiel waren Dörfer und Städte beleuchtet, und tausend funkelnde Tropfen hingen am grünen Gesträuch, wie Edelgesteine.

So wie das Morgenroth die Wellen verließ, verließ auch Rosalie ihr Lager, mit dunkeln, schwarzbraunen Haaren, in ein weisses Kleid gehüllt, besuchte sie am Morgen die Quelle, tauchte ihre blühenden Wangen in die kühlende Fluth, und schmückte ihre unschuldige Stirn mit ungekünstelten Blumen.

Karl sah sie. Sein anbetender Blick entdeckte sein Herz, treueste Liebe verrieth sein schmachtendes Aug: Rosalie erblickt ihn, und unschuldiges Roth malte ihre glühende Wangen; zärtliche, holde Verwirrung war in ihrem liebkosenden Blick, und in ihrer Brust stieg der heimliche Wunsch auf, ganz für Karln zu seyn.

Karl küßte mit feurigen Lippen Roſaliens Hand, und mit ſtummer Entzückung ſahen ſie ſich gegenſeitig an, und ſchwuren, ſich ewig zu lieben. Der Himmel hörte den Schwur, und Engel freuten ſich über den Bund dieſer ſympathetiſchen Seelen.

So, wie Roſalie und Karl ſich liebten, liebten ſich in ſeligern Gegenden ätheriſche Geiſter. Dieſſeits der Grube kennt man dieſe Liebe nicht mehr. Einſt war ſie dem Menſchen zum Glücke vom Himmel geſandt; allein ſchändlichſte Wollüſt vertrieb ſie, und nur wenig gute Seelen finden ſie noch, und kennen den Werth und das Glück dieſer Liebe.

Karls Bild ſchwebte immer vor Roſaliens Augen. Am ſtillen Abend, im öden Gemach, in einſamer Laube dachte ſie mit entzückender Schwermuth an den rechtſchaffnen Jüngling, und ſehnte ſich wieder nach der Stunde ihrer Zuſammenkunft.

Einſt ſaß Roſalie tiefſinnig da, horchte am Abend die rauſchende Quelle, und ſanfte, ſchwärmeriſche Gedanken ſtiegen in ihrer Seele empor. Ihr Vater, ein alter, ehrlicher Mann,

der in Rechtschaffenheit grau geworden, beklaget sie. Rosalie erblickt ihn — sie fuhr auf, fiel ihm um den Hals, und Thränen rollten aus ihren Augen.

Rosalie war ein gutes Mädchen, sie war fromm und tugendhaft; jeden geheimsten Trieb ihrer Seele entdekte sie ihrem geliebten Vater, und erhohlte freundschaftlichen Rath in jeder Angelegenheit ihres Herzens. O mein Vater! fieng sie an; es würde ein unverzeihliches Verbrechen für mich seyn — ich würde es mir nie vergeben, wenn ich ein Geheimniß in meinem Herzen für Sie haben könnte — Sie waren allzeit mein Gutthäter, mein Begleiter, mein Freund, von der Wiege an bis auf diese Jahre, und Sie werden es noch immer für ihre Rosalie seyn. Ich fühle eine Leidenschaft in meinem Herzen — o mein Vater! die ich noch nie gefühlt habe, — ich liebe — — Karl ist der Gegenstand meiner Liebe — — Sie kennen ihn — urtheilen Sie von meinem Herzen — bester Vater! verlassen Sie ihre Tochter in diesem Zeitpunkt nicht! nie hatte sie mehr Ihres Raths, Ihres Beystandes nöthig.

Gutes Mädchen! erwiederte der Alte: du warst immer die Freude meines Lebens; du versprachst meinen Erwartungen — und ich fühle die Last des Alters nicht mehr, wenn ich dich sehe — der Himmel, Rosalie, wird dich auch für dein gutes Herz belohnen, wie er Kinder belohnt, die ihre Aeltern lieben. — So liebst du, Mädchen? so liebst du? und du wählst dir deinen Vater zu deinem Vertrauen? — — Bestes Kind! dir gleichen die Mädchen der heutigen Welt nicht — die ihre Aeltern scheuen, Kuplerinnen zu Rathgeberinnen wählen, und Liebesintriguen mit jedem Tänzer unterhalten; allein, Rosalie! ihre Liebe ist auch nicht so, wie die deine. Dein Herz ist noch unverdorben, und keine unreine Flamme lodert in deinem unschuldigen Busen: ich will auch dein Vertrauen nicht mißbrauchen, Rosalie! du liebst Karln, und ich billige deine Liebe — er ist tugendhaft, er ist rechtschaffen. Der Himmel segne euch Kinder, wie ich euch segne!

Rosalie war bey diesen Ausdrücken ganz außer sich. So darf ich ihn lieben, sagte sie, den Geliebten meiner Seele? ohne Vorwurf meines Gewissens, ohne Unruh meines Herzens darf ich ihn lieben — O liebster Vater! Ihre Güte wird mir auch immer unvergeßlich seyn. — Sie zu lie-

Ihn, Sie dieser Liebe zu versichern soll auch das wichtigste Geschäft unsrer Tage ausmachen — — Bey diesen Ausdrücken küßte Rosalie zehnmal ihren Vater. Wir dürfen uns lieben, wiederholte sie, wünschen und hoffen, keine Zärtlichkeit, kein Wunsch, keine Hoffnung ist uns mehr verboten — noch ein Schritt, und welche Freude, welche Seligkeit!

O selige Gegenden, wo Liebe und Unschuld die Herzen verbindet! wo nicht Absicht zur Größe, oder Eigennutz die heiligste Bande knüpft, die nur Tugend und Ehrlichkeit knüpfen sollen! O Gegenden! wie seyd ihr beglückt! Ihr schließt keine Müßiggänger in eure Grenzen, die den Morgen verschmausen, den Abend verbuhlen und die Nächte vertrinken; keine Witzlinge, die abgeschmackte Lügen beym Coffeetisch erzählen, den ehrlichen Mädchen den Tag über Einfältigkeiten vorsumsen, und vernünftige Frauen über ihre Anträge gähnen machen — — Da wird nicht des Geldes wegen geliebt, und der Eigennutz tritt nicht zum Altar, und verkauft die Ruhe des Lebens unglücklicher reicher Mädchen; man heurathet nicht den Dienst oder das Geld, sondern das Mädchen, das man liebt, und von der man gegenseitig geliebt wird: der Mann sucht Vergnü-

gen in der Arbeit, das Weib Freude in Hauswirthschaftlichen Geschäften, und beyde Wonne in der Erziehung ihrer Kinder.

In so einer Gegend lebte Rosalie, die sich nun das glücklichste aller Mädchen hielt. Sie lief, wie ein Pfeil aus der Hand eines Scythen geworfen, ihrem Geliebten zu, und entdeckte ihm, was zwischen ihr und ihren Vater vorgegangen.

Karl war für Freude entzückt; er dankte dem Himmel, schloß Rosalie an seinen Busen, und sein Herz strömte für Freude und Zärtlichkeit über.

Allein, wie viel verbirgt eine Stunde vor den Augen der Menschen, und wie viel hängt von einem Augenblick ab! ein heiliger Hymen, zündete schon die hochzeitliche Fackel an; der Altar stunde bereit; bald, bald sollte Rosalie mit Karln verbunden werden. Welches Glück, welche Hoffnungen, welche Aussichten von Glückseligkeiten für das liebende Paar!

Allein ein gäher Tod ihres Vaters reißt den Brautkranz von Rosaliens Schläfen, stürzt den Altar um, und löscht die hochzeitliche Fackeln

todt; alle angenehme Träume, alle entzückende Phantasie verschwanden, und die Frühlingstage unsrer Liebenden waren dahin.

Rosaliens Vater war todt, und dem guten unglücklichen Mädchen wurde ein Vormund gesetzt.

Dieser war ein harter, eigennütziger Mann, der sich nicht einbilden konnte, daß es außer dem Geldzählen eine Freude auf der Welt geben könnte. Er und der Pfarrer vom Dorfe saßen Tages lang bey einander, und sprachen von Einkünften und Zinsen.

Der Pfarrer kam erst seit kurzem aus der Stadt, wo er bey einem von Adel Hofmeister war. Er war der Vertraute der Dame in ihren Liebesangelegenheiten; er konnte schmeicheln, kriechen, auch verläumden, wenn es nöthig war, und er bekam zur Belohnung seiner treuen Dienste die Pfarr.

Die Eigenschaften dieses Mannes waren nun so, wie sie Rosaliens Vormund in einem Mann verlangte, den er zu seinem Freunde wählen wollte.

Der Vormund machte keinen Schritt ohne sich bey seinem Freunde Raths zu erholen, und die Folge davon war, daß sie auch schon wirklich den eigennützigen Plan für Rosaliens Zukunft entworfen. Es lebte unweit dem Dorf ein reicher Bräuer. Dieser hatte nur einen einzigen Sohn, der den reichste aber ungebildetste, gröbste Kerl in der ganzen Gegend war.

Dieser ungesittete Mensch wurde von dem Pfarrer und dem Vormund zu Rosaliens Gatten bestimmt — Sie muß ihn zum Manne haben, sagte der Vormund, will sie, oder will sie nicht. Recht so! erwiederte der Pfarrer — sie muß, weil wir wollen.

Bald hierauf entdeckte der Vormund sein Vorhaben der unglücklichen Rosalie — Das arme Mädchen war ganz außer sich. Sie warf sich zu seinen Füßen hin: O Herr! schrie sie, Erbarmen mit mir! Erbarmen mit dem unglücklichsten Mädchen! ich kann nicht — und werde nie einen andern, als Karln, den Meinigen nennen — — unsere Liebe gründet sich auf Zärtlichkeit des Herzens, auf harmonische Empfindungen gleichgestimmter Seelen; sie ist eine Liebe ohne alle Nebenabsichten, die nichts von Eigennutz, nichts

von elender Weltklugheit, nichts von Stolz weiß; eine Liebe unter Herzen, die sich für einander geschaffen fühlen, so rein, so unschuldig, als sie der Schöpfer gepflanzt hat — Karl ist ja schon längst der Meinige. Der Beyfall derer, die über unsern Willen zu gebieten hatten, rechtfertigte unsre Liebe — Längst hatte mein Vater den Segen über uns gesprochen, und unsre Verbindung war auf der Welt, und im Himmel schon unterschrieben — und Sie, Sie sollten grausam genug seyn, diese heilige Bande zu trennen — — zu trennen? — — nein — bey der heiligen Asche meines Vaters, nein! Sie — sollen sie nicht trennen — Tödten werden Sie uns können — aber — unsere Liebe wird stärker als unser Tod seyn.

Der Vormund lachte über diese Ausdrücke. — Albernes Mädchen! schrie er zornig — und stieß Rosalien von sich: Ich hab dir zu viel Ehre angethan: dich zu fragen. Du mußt ihn heurathen — Bernhard — so hieß der Sohn des Bräuers, wird und muß dein Mann seyn — künftige Woche ist die Hochzeit.

Stumm und blaß, wie eine Leiche, verließ Rosalie ihren Vormund; sie suchte den einsamsten

Ort

Ort in der Gegend auf — fiel auf ihre Knie, und rufte dem Himmel zu

Vater der Menschen! du, der du auch Rosaliens Vater bist, — dir allein will ich mein Leid klagen — du — der du es hören kannst — und in dessen Macht es steht, Unglücklichen zu helfen — wie? Bernhard soll mein Gemahl seyn — er? der ausgelassenste unter allen Jungen — — diesem sollte ich Liebe schwören, den ich in meiner Seele verabscheue — mit diesem sollte ich, wie an ein Todtengeripp gebunden, meine Tage verleben — jede Stunde sterben und wieder aufwachen, um vom neuen zu sterben — O nein — nein — gütiger Gott! du wirst Rosalien retten —

Ja — — er wird dich retten — schrie Karl — der von allen schon unterrichtet war, und das arme Mädchen in diesem schrecklichen Zustand antraf — — er wird dich retten — — bey Gott — er wird dich retten — so lang Karl noch athmet, so lang noch Blut in diesen Adern fließt, und eine Nerve in diesem Körper sich regt — soll Rosalie — nicht unglücklich seyn — — Laß sie kommen — unschuldige Seele! laß sie kommen — die Barbaren — sie sollen dich aus meinen Ar-

men reissen, wenn sie können, kein Löwe soll so stark — kein Tyger soll so muthig seyn, als es Karl ist, wenn man ihm seine Rosalie rauben will — Bestes Mädchen! die gerechte Sache ist für uns — du kannst mit Billigkeit deine Freyheit fodern, dir steht frey nach deiner Willkühr, denjenigen zum Gehülfen zu nehmen, mit dem dich unauflösliche Ketten verbinden sollen; dich allein trift das Wohl oder das Weh — und andere haben nicht das Recht, für dich zu wählen, du kannst nicht das Opfer ihres Eigensinnes seyn, und deine Unschuld soll nicht ihren Irrthum büßen — — habe also Muth, wenn du mich liebst: fliehe diesen Ort — eile mit mir zu meinem Vetter, der mich liebt — und der Mittel finden wird, uns zu vereinen.

Rosalie entfloh mit Karln, und sie kamen glücklich bey ihren Vetter an. — Dieser war ein Mann ohne Vorurtheile ehrlich — und fromm; er verwendete sich von ganzer Seele für das Wohl seiner jungen Leute. Als er aber sah, daß die Hartnäckigkeit ihres Vormunds gar nicht zu ändern war — so verheurathete er den Karln und Rosalien in der Stille, und ließ sie in der Nachbarschaft durch einen protestantischen Pfarrer einsegnen.

Der gute Mann war der Hoffnung, die Sache mit der Zeit in beſſere Wege zu leiten.

Roſalie lebte drey Jahre mit Karln in der vergnügteſten Ehe. Ein Sohn machte die Freude ihres Lebens aus, als ihr Vetter erkrankte. Auf ſeinem Sterbebette befahl er den jungen Leuten, in Roſaliens Heimat zurück zu kehren, bey Gericht die Aushändigung ihres Vermögens zu begehren, und ihre Heyrath kund zu machen. — Der ehrliche Mann ſtarb, von Roſalien und Karln beweint, und von jedem Rechtſchaffenen bedauert.

Nach ſeinem Tode kehrte Karl mit ſeiner Gattin zurück; er verlangte die Aufzeigung ihres Vermögens, und foderte Rechnung von dem Vormund.

Der böſe Mann aber, mit Beyhülfe des noch böſern Pfarrers, machten die ſchwärzeſten Entwürfe zu Roſaliens Unglück.

Sie erfuhren, daß Karl und Roſalie durch einen proteſtantiſchen Geiſtlichen eingeſegnet worden, und ſtellten dieſe Sache bey dem geiſtlichen Gerichtshofe vor. Von dort aus wurde alles

untersucht, und diese Ehe für ungeltend erkannt. Der Vormund drang sogleich auf den Vollzug des Urtheils, und machte bey der weltlichen Obrigkeit Vorstellung — und Rosalien wurde aufgetragen, sich von Karln zu scheiden.

So unvermuthet dieser Fall war, so schrecklich wirkte er auf die Herzen dieses unglücklichen Ehepaars. Händeringen, Umarmungen und Thränen waren ihre einzige Beschäftigung seit dieser schrecklichen Nachricht. Endlich entschlossen sie sich, ihr ganzes Vermögen zu verlassen, und sich nebst ihrem Kind aus dem Lande zu flüchten — Lassen wir — sagte Karl, den Unbarmherzigen unser Vermögen zurück, wie man hungrigen Wölfen ein Aas hinwirft, um unbeschädigt aus ihren Klauen zu kommen — sie mögen es unter sich theilen dieses unglückliche Geschenk des Schicksals — wir haben es zu unserm Glück nicht nöthig, wenn wir nur nicht getrennt sind: wenn Karl Rosalie und sein Kind bey sich hat, so sind seine Wünsche befriedigt. Karl weinte, und Rosaliens Thränen flossen mit Karls Thränen.

Allgemach wurde es Nacht, und alles war zur Abreise bereit. Die Stunde der Mitternacht war zu diesem Entschluß bestimmt, und unruhig

wurde der zaudernde Anblick erwartet. — Es ſchlug 12 Uhr — Roſaliens Herz pochte — Karls ſeines fühlte traurige Ahndungen — Karl umarmte ſein Kind, Roſalie netzte es mit Thränen, und in dieſer Stellung waren ſie, als ohngefähr eine Menge Schergen — und Gerichtsdiener nebſt den Vormund in das Zimmer traten — ſogleich bemächtigten ſie ſich des armen Karls und riſſen ihn in das Gefängniß fort — Roſalie wurde bewacht.

Des andern Morgens früh wurde Roſalie, von Wächtern begleitet, in den Pfarrhof geführt. Dort war ſchon alles bereit. Bernhard, der Sohn des Bräuers erwartete ſie — Roſalie ſollte mit ihm verbunden werden. Alle ihre Vorſtellungen waren vergebens, ihre Thränen floſſen fruchtlos — Roſalie wurde zum Altar geriſſen, Bernhard ergriff mit Gewalt ihre Hand, und der Pfarrer ſprach den Segen darüber. Der Vormund und Bernhards Vater waren die Zeugen.

Nun iſt Roſalie Bernhards Frau, die Frau eines Menſchen, den ſie verabſcheute. Und wer ſoll gegen dieſe Verbindung etwas einzuwenden haben? Roſaliens verkaufte Hände ſind in eiſer-

nen Ketten zusammengefesselt — Herzen getrennt, die sich liebten, und Herzen verbunden, die sich hassen; aber alles gesetzmäßig. Und wer hierüber murmelt, über den will ich den Bannfluch aussprechen — und er soll mir nach seinem Tode nicht mehr auf den Kirchhof begraben werden, wo seine Gebeine vielleicht das Glück haben könnten, neben den Gebeinen solcher christlicher Leute, wie unser Vormund zu modern.

Wie ein Schlachtopfer führte man Rosalien vom Altar zurück, und weil Bernhard glaubte, daß Rosalie entfliehen könnte, so wurde sie fünf ganzer Jahre lang in ein Zimmer versperrt. Sie sah niemanden, als Bernhard, ihren gewesten Vormund, den Pfarrer, und eine Magd, die sie bediente.

Mittlerweile wurde der Heurathskontrakt aufgesetzt, Bernhard war, im Fall, wenn Rosalie versterben sollte, der Eigenthümer ihres ganzen Vermögens. Alles war ordentlich und gesetzmäßig errichtet; denn der Richter war Bernhards Freund, und bekam für seine Bemühung fünfzig Dukaten.

Bernhard betrug sich gegen Rosalie, wie es seine rauhe Gemüthsart vermuthen ließ. Karls Kind wurde den dritten Tag aus dem Hause geworfen, und Rosalie, so oft sie Karls Namen aussprach, bis auf den Tod geschlagen.

Fünf ganzer Jahre lang dauerte die Sklaverey der armen Rosalie. Sie fand nirgends einen Freund, nirgends Unterstützung. Manche, die Nachricht von ihrem unglücklichen Zustande hatten, waren gleichgültig bey der Sache — andere sagten — was? Eine Katholikinn sich bey einem protestantischen Geistlichen einsegnen lassen, und drey Jahre durch in solch einer Ehe leben — das ist ein strafwürdiges Verbrechen — von Rechtswegen sollte man solche Leute nicht mehr in des Tages Licht lassen. So urtheilt der Pöbel, der allzeit lieber Böses, als Gutes, von seinem Mitmenschen spricht — und Rosalie war das Opfer der Bosheit und der Vorurtheile.

Nach vollen, in diesem Elend verlebten fünf Jahren, gelang es Rosalien, ihre Magd zu ihrer Vertrauten zu machen, und durch ihre Hülfe entfloh sie glücklich aus ihrer Gefangenschaft. — —

Rosalie durchlief die halbe Welt in größter Armuth, sie suchte ihr Kind und ihren Karl auf, und hatte das Glück beyde zu finden — aber im äußersten Elend — eine verfallene, mit Stroh gedeckte Hütte war ihre Wohnung — sie konnten sich vor Wind und Wetter kaum schützen. Karl, von Verdruß erschöpft, von Krankheit entkräftet, von Sorgen verzehrt, saß elend auf einem hölzernen Stuhl, sein schwaches Haupt sank zurück, eine traurige Lampe verbreitete ihren blassen Schimmer über ihn hin, und zeigte fürchterlich die Todtenblässe auf seinen Wangen — Diese war Karls Stellung, als Rosalie zu ihm kam. Wie Marmorbilder sahen sie sich an, und jedes heftete die Augen, die in Thränen schwammen, auf den Gegenstand ihrer Liebe — der ihr Glück verdoppelte.

In Thränen zerflossen stund Rosalie da — lehnte ihr melancholisches Haupt auf ihre zitternde Hand, und wagte es kaum, laut zu seufzen, um Karls blutendes Herz nicht noch mehr zu verwunden.

Karls Krankheit wurde jede Stunde gefährlicher, kaum konnte er mehr sprechen; mit stammelnder Stimme konnte er nur noch Rosalien sa-

gen, daß er sie liebte, und ihr das grausame Verfahren des Richters erzählen, der ihn, nebst seinem Kind nächtlicher Weile aus dem Lande führen ließ — Allein, Rosalie — sagte Karl weiters, die üblen Täge meines Lebens sind überstanden, jenseits der Grube werden wir glücklicher seyn — die Natur knüpfte unsre Bande, Menschen trennten sie, und die Ewigkeit wird sie wieder vereinen — Ich danke dem Himmel um das Glück — dich noch hienieden zu sehen — und um das Glück, in deinen Armen zu sterben — Sorge für unser Kind — suche Unterstützung — vielleicht wirst du noch ein menschliches Herz finden — So sprach Karl, und verschied in den Armen seiner Rosalie. — —

Rosalie warf sich auf den erblaßten Körper hin — Ach unglücklicher Geliebter! rief sie auf: war es denn ein so großes Verbrechen, uns zu lieben, daß Menschen und Natur sich vereinigen mußten, um uns zu trennen — O Natur — Natur! deren Triebe wir für unschuldig hielten, wie hast du uns hintergangen — Waren gleiche Empfindungen in gleich zärtlichen Seelen falsche Einbildungen? und die Stimme des Triebs eine verrätherische Stimme? — Hört der Himmel die Schwüre nicht, die liebende, tugendhafte Her-

zen sich zuschwören — und wenn er sie hört — wie kann er ein Band, das Seelen knüpfen, von Menschen wieder auflösen lassen — — welche Rechte sind heiliger als die Rechte der Menschheit — —

Weil Rosalie noch weinte, trat die Frau in die Hütte, die die Inhaberinn der Gegend war, in der Karl sich aufhielt — sie traf die Unglückliche an, die ihr ihre ganze Lebensgeschichte erzählte — die Gräfin, die eine tugendhafte Frau war, war äußerst durch Rosaliens Unglück gerührt, sie nahm Rosalien nebst ihrem Kinde zu sich in ihr Schloß, und sorgte für ihr Wohl. —

Karls Sohn erwuchs — er wurde gut erzogen — und die Gräfin setzte ihn zum Erben ihrer Güter ein.

Rosalie verstarb, nachdem ihr der Himmel noch die Freude gönnte, dieses alles zu sehen.

Sie verschied in den Armen ihres Sohnes und ihrer Freundinn, und ihr Tod war nur ein Uebergang in seligere Gegenden, ihren Karl zu finden.

Philipp,

oder

der fromme Selbstmörder.

Oede, und traurig, wie ein Wintertag, war Hannchens Seele. Kein froher Gesang ergötzte ihr Ohr, und keine Frühlingsgegend ihr Aug. Sie sah Wüsteneyen um sich, dürre Wipfel, von Blättern beraubt, auf die einsam die Nachteule saß, und kläglich ihr Lied heulte.

Der Schall der Sterblichkeit tönte noch immer in ihrem Ohr, und es war ihr, als hätte ein Engel gesprochen, keines Cherubs Arm kann dir deinen Philipp wiedergeben.

In dunkler trauriger Nacht verließ Hannchen ihr einsames Lager, und gieng mit Thränen benetzt, auf den Kirchhof, und setzte sich ins bethaute Gras, neben dem Grabhügel ihres Philipps. Sie rang die Hände, sah mit starrem Blick den gestirnten Himmel an, sank wieder an das Grab hin, und Thränen quollen aus ihren Augen. Hier, hier, so jammerte sie, liegt meine Ruh und die Stütze meiner Kinder! hier unter dieser Erde, die unfühlbar meine Thränen verschlingt, modern die Gebeine des ehrlichsten Mannes. — —

Philipp ist todt, auf ewig mir und meinen Kindern entrissen. Ihr Engel! die ihr mit leisen Flügeln um mich schwebt, höret meine Stimme — — die Stimme des unglücklichsten Weibes — O Philipp! du mein Glück und mein Leben — — erwache — Ach ich Elende! du erwachst nicht — Höre — höre meine Stimme — kennst du dein Hannchen nicht mehr?

So seufzte sie; aber der unerbittliche Todesengel schloß Hannchens Gatten unwiederbringlich in seine eiserne Arme — In die Grüfte der Verwesung drang die Stimme der Liebe nicht mehr, und

die Seufzer der Unglücklichen preßten ungehört von ihren ehernen Pforten zurück.

So unglücklich war Hannchen in der schrecklichen Nacht, in der ich, nach meiner Gewohnheit, mit stillem Gram in der Seele, einsame Gegenden aufsuchte — Ich fühlte Freude in traurigen Herzen, und Vergnügen in sanfter Schwermuth; ich dachte über Verwesung und Unsterblichkeit nach, und eine mächtige Empfindung drang in meine Seele, die mir sagte, wahres Glück ist für den Menschen nicht hienieden; jenseits der Grube erwarten ihn in bessern Gefilden unendliche Seligkeiten.

In diesen Gedanken vertieft kam ich unvermuthet zu dem Kirchhof. Ich hörte Hannchens jammernde Stimme, die mich aufmerksam machte. Ich näherte mich diesem kläglichen Tone, und ich fand das unglückliche Weib in der mitternächtlichen Stunde auf dem Grab ihres Gatten. Mit langsamen Schritten näherte ich mich ihr, als sie mich gähling ersah. Ihre erhitzte Phantasie glaubte an mir den Schatten ihres Gemahls zu erblicken. Unglücklicher! schrie sie auf: so haben sie dein Elend vollendet — — die Grausamen! War das der Lohn deiner Ehrlichkeit

— — waren nicht sie Schuld, die Unbarmherzigen, des schrecklichen Entschlusses, den du gefaßt hast — — Du wolltest dein Weib, deine Kinder retten, und man hielt dich für einen Verbrecher — behandelte dich als einen Selbstmörder — entriß dich dem Tode, um dich elender sterben zu lassen. Du betriegst dich, unglückliches Weib! fieng ich an, und wollte die Elende von ihrem Wahnsinn zurückbringen — allein sie fiel, wie eine Rasende auf mich hin, und stürzte ohnmächtig zurück — Ich suchte Hülfe für die Unglückliche — und lief, so sehr ich nur laufen konnte, nach dem benachbarten Dorf. Das erste Haus war das Haus des Beamtens. Da klopfte ich an, und erzählte den Vorfall — Das war wohl nöthig, mich aus dem Schlaf zu wecken, schrie der Beamte in der Schlafmütze zum Fenster herab: — Er — wer er immer seyn mag — ich rathe ihm — er Nachtschwärmer! geh er seine Wege weiters — oder der Karbatsch soll ihm lehren, daß es keine kleine Sache sey, den gnädigen Herrn (denn der bin ich) einer solchen Kinderey halben aus der Ruh zu wecken. — — Dann schlug er das Fenster zu, daß das ganze Dorf von dem Schlage hätte wach werden mögen. Ich begab mich eilend davon, denn ich glaubte schon,

den Herrn Beamten mit Stock und Degen auf meinem Nacken zu haben, und lief zu dem Pfarrer.

Dieser war ein guter Mann. Er war noch wach, saß bey der Lampe, und schrieb eine Predigt für den künftigen Sonntag, von der Liebe des Nächsten. Er hörte mich kaum am Fenster klopfen, so war er schon da. Ich erzählte ihm, was mir begegnet, und sogleich weckte er seine Knechte, ließ einen Wagen einspannen, und befahl das kranke Weib nach dem Pfarrhofe zu bringen — dann sagte er mir: es ist nicht nöthig, mein Herr! daß Sie wieder mit zurückkehren — ich weiß schon, wer diese Person ist, und auf welchem Grabe sie zu finden — Setzen Sie sich — wir wollen einsweil, bis die Unglückliche ankömmt, ein wenig schwatzen.

Ich war von diesem Manne ganz eingenommen. Seine gute, heitere Miene, sein ungezwungenes Betragen überzeugten mich seines trefflichen Herzens — nach etlichen Minuten waren wir schon ganz Freunde. Ich konnte meinen Unwillen vor diesem Manne nicht lange verbergen, den ich gegen den Beamten noch in meiner Seele trug, und suchte daher die Rede auf meine Begebenheit zu leiten.

Der alte Mann lachte bey meiner Erzählung von ganzem Herzen — Ja — da sind Sie nicht recht gekommen, sagte er; und es war wirklich ein Glück für Sie, daß Sie noch ohne Schläge entkommen sind — Der Beamte ist ein wunderlicher Mann, er ist nichts — als ein Jurist — in seinem Leben hat er kein anderes Buch, als ein juristisches gelesen. Er erwuchs bey diesem Handwerk — und er kennt kein anderes Vergnügen — als Geld fordern — strafen — und schlagen *)

Sie müssen mir also gestehen, erwiederte ich, daß es kein elenderes Geschöpf auf der Welt gebe, als einen Mann, der nichts als ein bloßer Jurist ist. Es ist nicht möglich, sich einen menschlichen Begriff von solchen Leuten zu machen; sie sind stolz, dumm, unempfindlich, ohne Sitten, ohne geringstes Gefühl; in ihren Handlungen so ein-

*) Der Mann, sagt Shakespear, der keine Musik in sich selbst hat, noch von der Eintracht lieblicher Töne gerührt wird, ist zu Verrätherey-en, Tücken und Gewaltthaten aufgelegt; die Bewegungen seines Gemüths sind plump, wie die Nacht, und schwarz wie der Erebus. Traue keinem solchen Manne!

einförmig, wie hölzerne, elende Maschienen, die von dem Wasser getrieben werden, und selbst nicht wissen, warum sie wirken. Zu diesem allen sind sie bey dem Geringsten aufgebracht, hassend, und unversöhnlich — sie beleidigen mit Gleichgültigkeit — mißhandeln ohne Vorwurf — plündern und tödten mit Vergnügen, und die Haut des größten Bekers im Frost kann nicht wider die Anfälle der rauhen Witterung so verhärtet und verfilzt seyn, als es ihr Herz zu den Eindrücken menschlicher Empfindungen ist*).

*) Unter dieser Reihe von Menschen zähle ich auch die schlechten Advokaten. Ich rede nicht von dem geschickten und rechtschaffenen Anwald. Dieser ist Heil für den Staat, und ich habe Ehrfurcht für ihn; sondern ich verstehe nur jene elenden Schmierer, die mit abgeschmacktem erbärmlich elenden Gewäsche täglich die Justizstellen überschwemmen, und mit ihren niederträchtigen zusammengeschmierten Abscheulichkeiten das Heiligthum der Themis entehren. Es gibt eine solche Menge dieses Ungeziefers an den Hörsälen der Gerechtigkeit, daß es nöthig wäre, sie mit Rattenpulver zu vertreiben. Ihre Eigenschaften sind krumme Wege wie die Maulwürfe zu machen. Ihr Gehirn ist Stroh und ihr Herz ist Holz; sie haben nichts gesundes in ihrer Seele, und

Sie haben ganz Recht, sagte der Pfarrer, und wir haben täglich Beweise dieser Wahrheit. Weil wir so sprachen, kam die Unglückliche an. Sie wurde zu Bette gebracht, und alle Mittel, die bey Handen waren, zu ihrer Genesung angewandt. Der Pfarrer versprach mir auch für sie und ihre Kinder zu sorgen. Dann sagte er zu mir, mein Herr! Sie werden mich nun verlassen wollen; aber ehevor müssen Sie noch die Geschichte dieser Unglücklichen hören, und er fing so an:

---

nichts menschliches in ihrer Stimme. Ihre Sprache ist eine Vermischung von Fuchsengeheule und Katzengeschrey, und ihre Denkungsart ist aus den schädlichsten Eigenschaften vergifteter Insekten zusammengeknötet, und wie ein Dalk im Backofen verhärtet. Ihre Kunst bestehet in abscheulichen Grobheiten, in persönlichen Beleidigungen des Gegners, in Behauptung großer Unwahrheiten und Lügen, und in Ausübung erbärmlicher Bosheiten. Sie saugen ihre Partheyen wie die Blutigel aus, und der arme Streitende kömmt nicht eher aus ihren Klauen, als bis er wie der Hahn des Plato, gerupft ist. Solche Leute sollen von der Gemeinde abgesöndert seyn; ein Siechenhaus soll man für sie bauen: denn sie liegen am ansteckenden Fieber krank und haben Pestbeulen im Herzen und im Gehirn.

Die Person, die Sie auf dem Kirchhof antrafen, ist ein Bauerweib von hier. Sie war fünf Jahre lang verheirathet. Ihr Mann hieß Philipp, war ein Halbbauer, und der ehrlichste Mann, den man nur finden konnte. Er hauste immer gut, gab seiner Herrschaft allzeit richtig die Abgaben, zahlte die Stift, die Steuer ohne Anstand; er erzog seine Kinder christlich; er war selten im Wirthshause, fleißig in der Kirche, und stunde niemahls wegen einem Strafhandel vor Gericht. Dieser Mann hatte das Unglück, vor einem Jahre drey Kühe und zwey Pferde zu verlieren. Dieser Verlust war die Ursache, daß er seiner Grundherrschaft das erstemahl die Stift nicht verabreichen konnte, er bath um Nachlaß oder Verschub; die Grundherrschaft wollte und konnte nicht nachlassen. Sie kennen vielleicht den Herrn dieses Dorfes? Es ist der junge Baron N. Sein Vater war ein trefflicher Herr, so gut, als sein Sohn ausschweifend ist. Die Bedürfnisse übersteigen seine Einkünfte, und aus einem hoffnungsvollen Sohne wurde er nichts, als ein Edelmann. Sein großer unnützer Aufwand ist die Ursache, daß er im Nothfalle seinen Unterthanen nichts nachsehen kann. Aus eben diesem Grunde wurde dem guten Philipp auch nichts nachgesehen, und der Beamte, der noch weniger Ge-

fühl, als sein Herr hat, machte ihm wirklich schon den Auftrag, daß, wenn er binnen vierzehn Tagen nicht bezahle, man seinen Hof verkaufen würde. Sie können sich leicht vorstellen, wie betrübt dieser arme Mann bey dieser Nachricht war. Er kam zu mir, erhohlte sich Raths, bat um Unterstützung. Ich konnte dem armen Mann am Gelde nichts vorstrecken, denn meine Pfarr ist so schlecht, daß ich kaum zu leben habe. Sie können meine Einkünfte aus der hölzernen, halb zusammengefallenen Hütte, die ich bewohne, beurtheilen. Nun, ich tröstete den guten Mann, so viel ich konnte; allein Trost hilft in dergleichen Fällen nicht viel. Wissen Sie wohl, Herr Pfarrer, sagte Philipp, mir ist was beygefallen: ich will Ihnen meinen Vorschlag erzählen: sagen Sie mir, was Sie davon halten. Bezahlen kann ich nicht, das ist mir einmal unmöglich, wird nun mein Hof verkauft, so fressen die Gerichtskösten den Ueberrest meines Vermögens auf, und mein Weib, und meine armen Kinder sind elendig. Was ist also zu thun? Ich weiß kein anders Mittel, als eines. Dieses kann allein mein Weib, und meine Kinder retten.

Herr Pfarrer! Sie kennen den Stephan, er ist ein rechtschaffener Junge, und hat Geld. Ich war bey ihm, und er mußte mir versprechen, daß, wenn ich heute oder Morgen stürbe, daß er Hannchen zum Weib nähme. Bey meiner Seele, Herr Pfarrer! er ist nicht angeführt. Hannchen ist ein gutes Weib, und Stephl ist auch gut, und so bekommen meine Kinder wieder einen guten Vater. Hören Sie nun, Herr Pfarrer! Sie wissen, ich kann meinen Kindern nicht mehr helfen. Herr Pfarrer! wie schwer kömmt mir dieses an, daß ich so ihr Elend vor meinen Augen sehen muß. O wie oft kam ich mit Schweiß und Staub bedeckt, durch die Arbeit entkräftet, von dem Acker zurück, lehnte mich auf meinen Pflug, und war wieder vergnügt, wenn ich dachte: Philipp! du hast für deine Kinder gearbeitet. Aber nun, nun sind alle Hoffnungen aus; es bleibt mir nichts übrig, nichts, als das gewisse Verderben. Ich hab also einen Entschluß gefaßt; ich will mein Weib und meine Kinder retten. Herr Pfarrer! ich will mich aufhängen. Nach meinem Tode heirathet Stephl mein Weib, zahlt meinen Ausstand, und Weib und Kinder bleiben wieder beym Hofe, und werden zuweilen für ihren armen Vater bethen. So sagte Philipp. Ich suchte ihm sein Vorhaben auszureden;

allein es war vergebens. Er gieng nach Hause, und hieng sich wirklich auf einen Balken auf; sein Knecht kam aber von ungefähr dazu, schnitt den Strick ab, und Philipp wurde wieder zu sich gebracht. Die Obrigkeit bekam Nachricht von dieser Geschichte, und ließ sogleich den unglücklichen Philipp, als einen boshaften Selbstmörder, in Verhaft setzen. Er wurde dem Criminalprozeß unterworfen; die Aerzte aber, die Mitleiden mit diesem Manne trugen, erklärten ihn als einen Menschen, der nicht vollkommen bey seiner Vernunft war. Hierauf wurde er als ein Narr von der Obrigkeit behandelt, und auf lebenslang, als ein gefährlicher Mensch, auf seine und seines Weibs und Kinder Unkösten, in ewige Gefangenschaft gesetzt.

Die Folge dieses Urtheils war, daß Weib und Kinder in kurzer Zeit von ihrem Hof gestossen wurden — ihr Anwesen wurde gerichtlich verkauft, und von dem erlösten Gelde die ausständige Stift und die Prozeßkösten bezahlt. Philipp, der so vernünftig war, als je ein Mensch vernünftig seyn kann, sah das Unglück seiner Kinder, und Gram und Kummer verzehrte sein Herz. Nach drey Wochen starb er in seiner Ge-

fangenschaft, und sagte zu mir vor seinem Tode noch diese merkwürdige Worte:

Herr Pfarrer! wenn ich vor Gottes Angesicht erscheine, und Gott zu mir sagen wird: Philipp! du hast unrecht gethan, daß du dich hast umbringen wollen; so werde ich antworten: Gütiger Richter! wende einen Blick auf mein armes Weib, auf meine gekränkte Kinder! Hast du mir nicht befohlen, sie, wie mich selbst zu lieben? — — und Gott wird dem armen Philipp verzeihen. — Was werden aber die zu ihrer Entschuldigung sagen, die die Ursache meines Todes, und zugleich die Ursache des Elendes meiner Kinder sind? Hier hörte der Pfarrer zu erzählen auf, und Thränen stunden ihm in seinen Augen. Ich konnte ebenfalls nicht mehr reden, und mit einem beyderseitigen Handdruck verließen wir uns.

Ich kehrte mit beklemmter Seele zurück — O Menschen! rief ich auf: könnt' ich euch die Heftigkeit des Eindrucks schildern, den diese Geschichte in meiner Seele verursachte! Welche Grundsätze von Tugend und Rechtschaffenheit — vereint mit Ehrlichkeit — Einfalt und Liebe, und welche Behandlung! —

Der Richter sieht diesen armen Menschen als einen Böswicht an — der Arzt für einen Narren — und Philipp ist das Opfer irriger Meinungen.

Man bewundert Curtium, der sich für sein Vaterland in die Grube warf; Codrum, der sich für seines aufmetzeln ließ — und Philipp, der ein eben so rühmlicher Held in seiner Art ist, wird als ein Thor behandelt. —

Wer zwang den Unglücklichen zu diesem auffallenden Entschluß — sein böses Herz — oder ein Irrthum —? und ist Laster und Irrthum nicht verschieden? verdienen irrige Begriffe von Pflichten, gleiche Strafen mit Lastern? — — O Richter! wie seyd ihr verblendet — — habt ihr nur Strafen für die Arme — keine Strafen für die Schänder der Menschheit — für die Unbarmherzigen, die kein Vergnügen — keinen Gott, als ihren Bauch kennen — die den kleinsten Brocken dem Unglücklichen vom Munde reissen — seine Lumpen verkaufen, und nackend das Geschöpf der Armuth preisgeben, das für sie pflügt, und von dem sie leben.

O Menschen — hättet ihr Gesetze, die den Reichen menschlicher machten, so würdet ihr weniger Strafgesetze für den Niedrigen nöthig haben.

Die unglückliche Sophie,

oder

Beweis, daß modiſche Schwachheiten auch Frauen mit dem feinſten Nervenſyſtem bis zum ſchwärzeſten Verbrechen verleiten können.

Sophie war arm, und mußte ſich mit Dienen fortbringen. Ihre Aeltern verſtarben frühzeitig und hinterließen dem guten Mädchen nichts an Vermögen.

Sophie war ſchön, ihr Herz war edel, und ſchlug für Rechtſchaffenheit und Tugend. So, wie die Sophie, erſchafft der Himmel nur ſanftfühlende Mädchen, und giebt ſie für Belohnung

der Tugend zum Geschenke guter Jünglinge. Paradiesische Freuden des güldenen Lebens erwarten den Mann, dem der Himmel so ein Weib giebt, und diese Glückseligkeit würde auch den Mann erwartet haben, der Sophiens Liebe verdient hätte; allein so würdig sie war, ein rechtschaffnes Weib zu werden, so war doch ihre Bestimmung anders in dem Buche des Schicksals geschrieben. Entweder war dieses Geschöpf nur für Engel erschaffen: oder es war kein rechtschaffner Junge in der verdorbnen Gegend, wo sie lebte.

Sophie hatte einen Bruder, der eben so edel dachte, wie sie. Er lebte einsam, bildete seinen Verstand zum Nutzen des Staats, und floh die Jünglinge seines Alters, weil sich ihre Denkungsart nicht mit seinem guten Herzen vertrug. Jeden Abend besuchte er seine arbeitsame Schwester, die sich mit der Handarbeit fortbrachte. Sophie arbeitete, ihr Bruder las, und bey mancher rührenden Stelle sahen sie sich mit sanfter Schwermuth unbeweglich an, und Thränen stunden in ihren Augen. O Schwester! sagte einst Sophiens Bruder, du bist ein gutes Mädchen. O könnte diejenige, die der Himmel zu meiner Braut bestimmt hat, eben so gut seyn;

wie du! Aber, Schwester! wo sollt ich sie aufsuchen? Unter dem Schwarm toller Mädchen, die in unsern Städten herumschwärmen, sind' ich sie nicht, ich werde sie dort ewig nicht finden, diese alberne Geschöpfe kennen das wahre Vergnügen der Menschen nicht; Eintracht, eheliche Liebe, Erziehung der Kinder ist Tändeley für ihre Puppenseele; sie kennen keine Lust, ausser dem Putz, dem neuen Band, und den Complimenten der Stutzer — O Schwester! wie sind doch die Menschen verdorben — Weil Sophiens Bruder so sprach, pochte man an der Thüre. Sophie eröffnete sie, und eine Dame trat in das Zimmer. Diese Dame begleitete ein junger Mensch, der Kleidung nach war er vom Adel, und dem Betragen nach der Liebhaber dieser Dame. Liebste Sophie! fieng die Dame an, ich habe sehr viel Gutes von ihr gehört; ich habe einer Kammerjungfer nöthig; wenn sie will, kann sie zu mir in Dienste treten. Die Gräfin von N. hat mir sehr viel Gutes von ihr gesagt, daß ich sie noch diesen Abend sprechen wollte. Mittlerweile, als die Dame so sprach, stund der junge Stutzer einige Schritte weit entfernt; mit einem Arm lehnte er sich auf den Stock, mit dem andern zog er ein Lorgnon aus seiner Tasche, und sah Sophien starr ins Gesicht. Endlich, als er in ein par-

bleu, c'est une charmante fille! herausbrach: so fieng er endlich an, in seiner Muttersprache hundert galante Sachen dem jungen Mädchen vorzuschwatzen. Die Dame lachte sanft bey jedem Ausdruck, und gab ihm durch einen mais Baron — mais Baron — — heimliche Verweise. Sophie hörte aber alle diese Albernheiten mit Gleichgültigkeit an: denn ihr Ohr war noch nicht an solche Thorheiten gewöhnt! mit tiefer Verbeugung sprach sie nur mit der Dame. Ich stehe zu ihrem Befehl, sagte sie; werden meine geringe Dienste Euer Gnaden anständig seyn, so werde ich mich bestreben, Ihre gnädige Gesinnungen zu verdienen. Die Dame klopfte das Mädchen an die Wangen; Du bist ein allerliebstes Kind, sagte sie. Lebe wohl! Morgen kannst du zu mir in das Haus kommen. Der Junker schrie auch: A revoir, a revoir charmante fille! gab der Dame den Arm, und gieng mit ihr fort. Sophiens Bruder stund, wie eine Bildsäule da, und sprach kein Wort. Was fehlt dir, Friedrich? sagte Sophie, was bist du so tiefsinnig? Ich kann mich noch nicht, liebe Schwester, erwiederte Friedrich, von dem Eindruck erholen, den dieser abgeschmackte Stutzer in meiner Seele verursachte. Wie ist es doch möglich, daß die Menschen auf Gottes Erdboden so ausarten kön-

nen! Ich muß es dir gestehen, Schwester, meine ganze Natur empört sich, wenn ich so einen ungesalzenen Menschen sehe, der nur darum gebohren zu seyn scheint, um aus Gottes Ebenbild eine lächerliche Maske zu machen. Hast du nicht beobachtet, wie er beständig, wie der Kranich, auf einem Fuß stunde, und wie er dir mit dem Ferunglas so nahe unter die Nase sah, als wollte er über eine Mücke mikroscopische Beobachtungen anstellen? und dann, schwatzte er ja solche Albernheiten daher, die ein vernünftiger Mensch wahrhaftig nicht gleichgültig anhören kann. O ich bitte dich, Schwester! wenn du zu dieser Dame in Dienste kömmst, hüte dich vor solchen Zuckerherrchen; sie haben nur einen Dialog, und dieser besteht in Schwüren und Versicherungen, die sie, weiß Gott, aus was für einem alten Ritterroman auswendig gelernt haben, und diese ihre Rittersprüche kramen sie von der Dame an bis zu der Stalldirne aus; alles ist bey ihnen göttlich, hinreissend, bezaubernd; sie bethen alles an, denn lieben, lieben können solche Helden nicht und sie zweifeln gar nicht im geringsten, daß nicht jedes Mädchen von ihren Blicken zerschmelzen müsse. O Sophie! ich bitte dich, vergiß unsre liebe Aeltern nicht! und wenn du einmal liebst, liebe einen rechtschaffnen Mann,

keinen solchen Süßling auf Feigenholz gebeizt, der zu gar nichts gut ist, als des ehrlichsten Schuhmachers Produkte zu zerreissen — O! ich verabscheue diese Menschen so, wie du lieber Friedrich, erwiederte Sophie, und jedes rechtschaffne Mädchen verabscheuet sie. Was will man mit einem Manne machen, dessen Verdienste Poudre — marechal und Eau de Lavande ausmachen: der ausser seiner wohlriechenden Pomade um keinen Heller Werth hat, was eines vernünftigen Mädchens Sinn vergnügen könnte. O glaube mir, ich kenne diese Stutzer so gut, wie du, und hasse sie eben so in meinem Herzen. Friedrich umarmte seine Schwester: Du bist unsrer Aeltern würdig, sagte er; denke immer so; und du wirst immer rechtschaffen seyn. Es war schon spät, und Friedrich mußte sich von Sophien scheiden. Den andern Morgen hatte Friedrich Geschäfte, und konnte seine Schwester nicht sehen. Sophie trat auch in den Dienst zu der Dame, und ihre Beschäftigung war, die Pflichten eines ehrlichen Mädchens zu erfüllen. Der Herr vom Hause war ein würdiger Mann; er war noch bey seinen besten Jahren, schön, als ein Mann es seyn kann, von edler Gemüthsart, denn den größten Theil des Tages brachte er in seinen Amtsgeschäften zu. Am Morgen konnte jeder,

der mit ihm was zu sprechen hatte, vorkommen; er begegnete jedem gütig, und seine Größe bestund in Gefühl und Menschlichkeit. Dieser sein trefflicher Karakter zog ihm die Liebe jedes Gutdenkenden zu; nur war er nicht so glücklich, diese Liebe, die ihm jedermann bezeugte, von seiner Frau, die er liebte, gegenseitig zu erfahren.

Der junge Baron war nach dem Namen der Mode, der Freund vom Haus, oder vielmehr, daß ich diesen edeln Namen, der nur dem Rechtschaffnen gebührt, nicht entheilige, der Baron war ein niedriger Schmarotzer auf Kosten der Ehre und des Vermögens eines ehrlichen Mannes.

Dieser Stutzer, der zu faul war, dem Staat zu dienen, und zu arm, um ohne Arbeit leben zu können — verlegte sich auf das Handwerk, ehrliche Frauen zu verführen, die Ruhe vergnügter Ehe zu stören, und den rechtmäßigen Kindern ihren Erbtheil aufzufressen, so wie sich heutigen Tages viele hierauf verlegen; und mit diesem brachte er sich schon eine ziemliche Zeit fort.

Als Sophie in den Dienst trat, machte der Stutzer schon Entwürfe in seinem Gehirne, das unschul-

unschuldige Mädchen zu verführen; denn es ist Gewohnheit dieser Pursche, und einer ihrer ersten zunftmäßigen Artikel, die Kammermädchen nebst den Frauen ihrer Einfältigkeiten zu versichern. Der Geck machte aber die Rechnung ohne den Wirth, und wurde auf eine sehr anständige, aber nachdrückliche Art von Sophien abgewiesen.

Sophiens Ehrlichkeit beleidigte den Stolz dieses Taugenichts, und er lauerte auf eine Gelegenheit sie zu stürzen. Sein Betragen war immer gegen Sophie gut, immer lächelnd — so wie die Miene des heimtückischen Bösewichts, der von der Ausführung seines schwarzen Vorhabens gewiß ist — Unverschämtheit — wie die Unverschämtheit der leichtfertigsten Hure, war auf seiner Stirne, und Feigheit, wie die Feigheit eines Meuchelmörders, in seinem Herzen.

Bald kam auch die erwünschte Gelegenheit für den niedrigsten Bösewicht. Die Gräfin kam in mißliche Umstände; ihre Einkünfte, die ihr der Graf jährlich gab, erklekten nicht mehr; denn der Baron wußte ihr die Sache auf die beste Art abzuschwatzen. Seit dieser seiner Bekanntschaft hielt er sich Wagen und Pferde, kleidete sich auf das prächtigste, spielte, und verlohr ansehnliche

Summen. Solche Menschen sind, wie die Blutigel: sie saugen sich an, bis sie strotzen, speyen das Blut, und saugen sich wieder an.

Die Gräfinn hatte ein schwaches Herz; ein gutes Herz will ich nicht sagen, denn das gute Herz hält seine Probe, und handelt aus Grundsätzen. Das schwache Herz wird aber nur hingerissen; es handelt gut, aber ohne zu wissen, warum? aus Temperament, oder aus Weichlichkeit.

Nach der Modeerziehung war die Gräfinn, oder sie schien es vielmehr zu seyn, äußerst empfindsam; alles machte auf ihre feine Nerven den stärksten Eindruck; sie konnte keine Mücke tödten, keinen Hund leiden sehen. Bey dem Anblicke des Blutes eines erwürgten Huhns fiel sie, wie ohnmächtig hin, und sie zitterte am ganzen Leibe, wenn ihr Kutscher auf ein Pferd schlug; allein diese arme Gräfinn ließ sich doch, sammt ihrem so feinen Nervensystem, zu einem abscheulichen, unmenschlichen Unternehmen bereden. Ein ewiger Beweis, wie wenig auf schwache Seelen zu zählen ist.

Der Baron mußte einen Wechsel bezahlen, und er war ohne Geld. Gütige Gräfinn! sagte er, wenn Sie mich jemahls geliebt haben, helfen Sie mir nur dieſesmahl aus dem Gedränge. Von Herzen gern, lieber Baron! aber — — wie kann ich? ich habe kein Geld. Behüte Gott, daß ich zu meinem Manne etwas ſagte! er würde Rechenſchaft von meinen Ausgaben begehren. Wie iſt zu helfen? rathen Sie mir.

Schönſte, engliſche Gräfinn! wenn Sie mir helfen wollen, ich will Ihnen ein Mittel ſagen. Sie werden es thun, wenn Sie mich lieben; wo nicht, ſo haben Sie mich niemahls geliebt. Ja, ich werde genöthiget ſeyn, mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen; ich werde — Was werden, Sie — mich verlaſſen wollen? O mein beſter Baron! Ich will alles thun. Sagen Sie nur, — — Sie haben Silber und Geſchmuck, Gräfinn! dieſen müſſen Sie auf der Stelle verkaufen — —Aber mein Mann — — Ihren Mann? dieſem wollen wir ſchon etwas Blaues für die Augen machen. Sollte er es erfahren, ſo hab ich ſchon für eine Ausrede geſorgt. Sobald die Sache verkauft, ſo müſſen Sie ſogleich Ihre Kammerjungfer, die die Obſicht über Geſchmuck und Silber hat, eines Diebſtahls beſchuldigen,

sie aus dem Dienste jagen, oder in das Gefängniß setzen lassen; und durch diese Ausrede sind wir gerechtfertiget.

Aber, Baron! — — ich kann ja doch nicht ein unschuldiges Mädchen — Aber Gräfinn! mit ihrem verwünschten Aber — Ich hab es mir schon gedacht, Sie wollen lieber, daß ich der Schande, der Verachtung ausgesetzt, in Schuldenthurm gesperrt werde, als daß Sie — — aber Sie haben auch Recht! Ihr Mädchen ist ein vortreffliches Mädchen. Sie waren doch ums Himmels willen nie so schlecht gekämmt, als seit der Zeit Sie diese elende Kreatur von einer Kammerjungfer haben; aber dieß thut Ihnen alles nichts zur Sache — — Keine Vorwürfe, Baron! ich will ja. Die Gräfinn fiel dem Baron um den Hals, und der schwarze Entwurf wurde zur That.

So führen modische Schwachheiten zum schwärzesten Verbrechen, und schwache Herzen, die keine Mücke tödten können, machen Entwürfe zum Meuchelmord unschuldiger Menschen. Sophie wurde in das Gefängniß gebracht, die Gräfinn beschwor ihre Aussage, und der Richter legte derselben allen Glauben bey.

O Gesetze! ihr seyd in bürgerlichen Handlungen, wo es um Gut und Vermögen zu thun ist, stets für den Beklagten: und in Handlungen, wo es dem Bürger Blut und Leben kostet, seyd ihr wider den Beklagten. Verliert der Mensch wohl die natürliche Vermuthung seiner Rechtschaffenheit durch das, wenn eine beschworne Aussage wider ihn da ist? Warum trauen die Gesetze demjenigen, der wider den Unglücklichen spricht, mehr Ehrlichkeit zu, als dem, der in Fesseln liegt? Kann nicht auch ein Gezeug ein Böswicht seyn? — oder macht die Anklage den zum Rechtschaffenen, der anklaget, und den zum Böswicht, der angeklagt wird?

O Richter! ihr fordert zum Beweise eines letzten Willens sieben Gezeugen; und um einen Menschen zu verurtheilen, sind euch zwey genug! Ist denn das Gut eurer Mitbürger in höherem Werth, als ihr Leben?

Sophie würde zur Folter verurtheilt worden seyn, wenn nicht ihr Bruder, der von dieser Geschichte Nachricht erhalten, alles mögliche zur Rettung ihrer Unschuld beygetragen hätte. Es gelang ihm, zuverlässige Papiere in Erfahrung zu bringen, aus welchen er klar bewies,

daß die Gräfin mit dem Baron das Geschmuck an einen ausländischen Juden verhandelte. Der Richter sah die Wahrheit der Sache und Sophiens Unschuld. Sie wurde aus der Gefangenschaft entlassen. Der Richter gab ihr ein Unschuldattestat, aber keine weitere Genugthuung.

Sophie verließ bald hierauf mit ihrem Bruder das Land, wo sie so behandelt wurde, und in welchem es solche schwarze Seelen mit dem empfindlichsten Nerven geben konnte.

Wenn ich ein Gesetzgeber wäre, sagte einst einer meiner Freunde, so würde ich ein Gesetz für die Müßiggänger in der Stadt machen. Ich verstehe unter diesen Leuten die Mannspersonen, die ganz Magen und Bauch sind; die keine andere Beschäftigung haben, als wie die Hummeln herum zu schwärmen, und den Honig der arbeitsamen Dienern zu verzehren. Ich habe mich bemüht, einen Namen zu erfinden, der diesen Leuten angemessen wäre, und ich fand keinen, um die Gecken von dieser Art malerisch genug zu schildern. Ich dachte bey mir, man könnte sie

wohl Fliegenschwämme von niedrigster Art nennen: sie sind eben so buntscheckigt, halten sich in niedrigen Oertern auf, vergiften die, die sie abbrocken, sind immer eckelhaft und abgeschmackt, und alle kriechende Insekten nisten sich in diese Schwämme; allein — die Schwämme haben doch noch das Gute — daß der ehrliche Mann das Ungeziefer mit selben tödten kann, zu welchen die Stutzer nicht einmal gut sind, und in dieser Rücksicht ist der Fliegenschwamm noch viel ein herrlicheres Geschöpf in der Natur. — Das schädlichste Ungeziefer ist dem Menschen nicht so nachtheilig, als diese Abschäume der Menschlichkeit; sie fressen, wie die Raupen, die Blüthe der Unschuld ab, und verursachen die schrecklichsten Verwüstungen in den Häusern, wo sie hinkommen.

O könnte ich versichert seyn, daß dieses mein Buch so einem Gecken entweder in einer Caffeeschenke, oder bey dem Nachttisch einer galanten Frau, in die Hände fallen sollte, so würde ich noch hinzusetzen: — da — sieh deine häßlichen Züge, wie in einem Spiegel entworfen, Elender! Ich will dir deine Larve vom Gesichte reissen, und du sollst als ein Abentheuer so häßlich erscheinen, als du bist — du bist nicht würdig, unter Men-

ſchen herum zu wandeln; die Thiere ſelbſt werden ſich deiner ſchämen, denn die Naturgeſchichte kennt kein kriechendes Inſekt von ſchädlichern Eigenſchaften, wie die deinige.

Das Schicksal eines ehrlichen Schulmeisters.

Noch denke ich mit seligem Gefühl in die Jahre zurück, in denen ich die Menschen noch nicht kannte. Unschuldige Jahre unsrer ersten Jugend! ihr fließet sanft vorüber; wie Bäche rieselt ihr durch blumichte Auen; aber endlich verliert ihr euch in wilden Gegenden, werdet zu Flüssen, rauschet mit schrecklichem Murmeln über Felsen hinab, und stürzt euch in unergründliche Tiefen.

O wie ist alles für uns Wonne, wenn man jung ist; wir genießen das Gegenwärtige ohne Furcht für die Zukunft und ohne Gram, den das

Vergangene in unſrer Seele zurückläßt. Ich denke noch manchen Abend, wo ich mit kindlicher Freude die Wieſen durchlief; jede Blume war Wolluſt für mich, jedes Würmchen Vergnügen. Noch dachte ich nicht, daß eine ſchwarze Wolke, die am Horizont aufſtieg, den heitern Abend verdunkeln, und den Schmuck der Fluren entrauben könnte; immer glaubte ich meine Aeltern zu ſehen, immer die Blumen zu beſitzen, die ich mit begierigen Händen abbrach; die Trennung und Tod, die Verweſung kannte noch nicht meine Seele. Ich lief dem tödtenden Wurm zu, der mit artigen Krümmungen im bunten Gras dahinſchlüpfte; ſchön ſchien mir das ſchäckigte Thier, und ich wußte noch nicht, daß es mich tödten könnte, mich, der es liebte. Einſt wollte ich eine Roſe brechen, und kannte die Dornen noch nicht; blutig war meine Hand, eh ich ſie brach, und hielt ſie lange Zeit für die ſchlimmſte Blume, und wollte keine Roſe mehr ſehen. Ruhig und vergnügt ſaß ich im Hain, ich hörte dem Geſang der Nachtigall zu, und mein Aug reizte das freundſchaftliche Paar, das im Gebüſche mit kleinen Schnäbeln ſich küßte. O! ſo vergnügt dachte ich bey mir, iſt der kleine Vogel nicht, der im Käfig verſperrt iſt. Armes Thier! du ſollſt nicht länger verſperrt ſeyn, rief ich auf,

und gab dem Vogel die Freyheit. Bald hienach aber wurde diese meine sanfte Freude zerstört: ich sah den Habicht mit begierigen Klauen, wie er der kleinen Grasmücke nacheilte, die Mutter den Jungen entriß, und als ein Leckerbischen verzehrte, da einsweilen zehn hungrige kleine Geschöpfe, die erst ihre Schalen verließen, für Hunger dahin schmachteten; ich lernte Füchse kennen, die einfältige Hühner würgten; Wölfe, die sich mit Lämmerblut nährten; ich fand einsame, verödete Oerter, hörte Sturmwinde brausen, sah Gebäude einstürzen, Menschen sterben, und bitterer Gram bemächtigte sich meiner Seele. So dachte Philind in mancher einsamen Stunde, und war unzufrieden mit dem Schicksal der Menschen; er verließ die Stadt, und wollte sein Leben auf dem Lande zubringen — Er dankte dem Himmel für die Gelegenheit, die sich ihm anbot. Es starb ein Marktschulmeister, und Philind war entschlossen, um diese Stelle anzuhalten. Ich will die Stadt fliehen, sagte er bey sich selbst, wo die Menschen oft nur traurige Zeugen des Unglücks so vieler Mitmenschen seyn müssen. Es ist unerträglich für eine fühlende Seele, eine solche Menge von Thoren täglich zu sehen, die ihre Verdienste in ihren Einkünften, und ihr Ansehen in ihren Kleidungen suchen — Nun sind es volle

dreyßig Jahre, daß ich mich mit Erziehung der Kinder abgab, und kann ich mir wohl sagen: du hast einen Mann für das Vaterland erzogen *). So viel Mühe, als ich anwandte, so viele nächtliche Stunden, als ich aufwachte, so war doch alles

---

*) Mancher Junker wird so erzogen, sobald er nur groß und stark genug ist, ein Geschöpf zu martern, so bekömmt er einen von den Hunden des Hauses, und gemeiniglich einen der ältesten, zum Eigenthum. Devotum caput! Je grausamer er damit umgeht, desto lieber ist es allen Personen im Hause, denn sie haben einsweilen vor dem schlimmen Buben einige Ruhe. Dieß ist das A B C des Plagens für den jungen, hoffnungsvollen Herrn. Wächst er heran, so kriegt er anstatt des Hundes einen armen Bauerjungen, oder wohnt er in der Stadt, ein armes Kind in der Nachbarschaft, mit dem er noch ein bischen schlimmer umgehen darf, als mit seinem Hunde! auf den Jungen folgt ein Bedienter, auf den Bedienten ein Hofmeister, auf diesen, oder mit diesem zugleich, die Fräule Schwester oder gnädige Mama, und endlich alle Menschen. Und warum das? — — Man darf dem jungen Herrchen keinen Verdruß machen, denn er ist der einzige Erb — wahrhaft der einzige Erb von Gütern, Lastern und Leidenschaften. — Nur der Mann wird rechtschaffen, der als ein Mensch erzogen

vergebens. Mancher guter Knab, der meinen Lehrsätzen folgte, der mir Freude war, wenn ich ihn ansah, war wieder durch seine eigene Aeltern verdorben, und das Gebäude von etlichen Jahren stürzten beyde ein. Vielleicht ist das lohnende Vergnügen, gute Männer gebildet zu haben, mir auf dem Lande eher vergönnt, und ich habe der Liebe gegen meinen Fürsten, und dem Vaterland genug gethan, wenn ich mir in meinem Leben nur einmal sagen kann: ich habe einen guten Bürger, einen rechtschaffnen Unterthan gebildet. So sprach Pöllind, bat um den Schulmeisterdienst, erhielt ihn, und zog auf das Land. Sein Einkommen war sehr gering; er hätte mit seinem unmöglich leben können, wenn er nicht in der Stadt sich schon etwas erspart hätte. Es ist was allgemeines in der Welt, daß Leute, die die nothwendigsten sind, am schlechtesten belohnt werden. Nothwendig? sagte einst ein Beamter, zu was soll ein Schulmeister wohl

---

wird, und nicht der, der erzogen wird, als ein bloßer Edelmann.

Thomas Abt, vom Verdienste
2tes Hauptstück, 3. Art.
Seite 152.

nothwendig seyn? Es ist genug, wenn der Bauer seinen Katechismus weiß, und diesen lernt er von dem Pfarrer. Lesen und Schreiben ist für den Bauer nicht nöthig, denn sie werden nichts als Prozeßaufwickler; wenn der Bauer gut pflügt und eggt, ist er weis genug. Sie mögen ganz Recht haben, erwiederte ein alter Mann diesem Beamten, Sie mögen ganz Recht haben; ich selbst wünsche zum Wohl der Menschheit, daß Ihre Unterthanen alle Dummköpfe seyn mögen, damit sie das Joch nicht fühlen, das ihnen so ein Mann, wie Sie sind, auferlegt, und das Unglück, einen solchen elenden Beamten zu haben.

Philind war nun Landschulmeister; sein erstes Geschäft war seine Kinder in den ersten Grundsätzen des Christenthums zu unterrichten. Er fand die armen Kinder so roh, als nur etwas Rohes auf der Welt seyn konnte; den Katechismus wußten sie, wie Papageyen die Wörter wissen, die man ihnen vorschwatzt.

Freny war der Knab eines Bauers, und dieser machte Philinden zum ersten aufmerksam; die gute Gesichtsbildung dieses Knabens, sein sittsames Betragen, das ihn vor andern auszeichnete, ließ alles Gute von ihm hoffen. Guter

Franz! sagte Philind eines Tages: du weißt doch die ersten Grundsätze der Religion.

Nein, Herr Schulmeister! erwiederte Franz: diese weiß ich nicht, wohl aber den Katechismus.

Philind. Was verstehst du dann unter dem Katechismus?

Franz. Ein kleines Büchchen, das wir auswendig lernen müssen.

Philind. Was ist dann in diesem Büchchen enthalten?

Franz. Das weiß ich selbst nicht, aber hersagen will ich es Ihnen gleich.

Wes Globens bist dus i bemseyn katholischer Nist.

Philind. Genug, genug, liebes Kind! — Kannst du schon lesen und schreiben?

Franz. Nein, Herr Schulmeister! man hat mir nur die Sache vorgesagt.

Philind. Franz! weißt du wohl, was du für eine Sprache redest?

Franz. Ofa, Herr Schulmeister! Deutsch.

Philind. Sag mir nur, Franz! ist der Katechismus deutsch?

Franz. Das weiß ich nicht.

Philind. Daß mußt du ja wissen. Du sprichst deutsch, und verstehst deutsch; und wenn der Katechismus deutsch ist, so wirst du ihn ja auch verstehen.

Franz. Nunmehr merke ich es, Herr Schulmeister! er muß nicht deutsch seyn: denn, ob wohl ich ihn recht gut auswendig weiß, so verstehe ich doch kein Wort.

Gutes Kind! sagte Philind, du wirst ihn bald verstehen; komme nur fleißig in die Schule, und du sollst ein guter Junge werden. Wie ist es möglich, rief Philind auf, daß die Leute so erzogen werden können! Man lehrt ihnen die wichtigsten Wahrheiten der Religion, und sie wissen nicht einmal, ob das, was sie gelernt haben,

ben, deutsch ist. Wie ist es aber auch wohl anders möglich? War die Erziehung des gemeinen Mannes wohl je als ein wichtiger Gegenstand von einem Beamten angesehen? in welchem Orte wurde dem Manne, der Bürger bilden sollte, mit der Achtung begegnet, die ihm gebührt? mußten oft nicht die rechtschaffensten Männer in Armuth dahinschmachten, und wie oft wurden nicht elende Stümper zu den Erziehungsgeschäften gewählt?

Philind wäre ein Mann gewesen, wie der Mann hätte seyn sollen, der den Unterricht der Kinder einer ganzen Gemeinde über sich nahm, wahre Grundsätze der Religion, Kenntnisse der Pflicht der Unterthanen gegen ihre Fürsten, gegen sich selbst, gegen ihre Mitbürger; Kenntnisse der Natur und der Gegend, die sie bewohnten, waren die Gegenstände seines Unterrichts. Allein, was war die Folge seiner Bemühung? Der Beamte war ein roher Mann, der außer seinem großen Jagdhund und einer Bouteille Wein kein anders Vergnügen kannte; der Pfarrer war ein Eigennütziger, dessen ganze Beschäftigung seine Wirthschaft war, und der ebenfalls außer seinem Geldbeutel und seinen Mastochsen, keine Lust in der Welt kannte. Beyde

haßten den rechtschaffnen Philind, so, wie dumme, boshafte Leute meistentheils den Rechtschaffnen hassen, den sie verkennen, oder nicht kennen wollen.

Die Rechtschreibekunst und die Sprachkunde, die Philind seinen Kindern beybrachte, hielt der Pfarrer für Ketzereyen, und dieses war die Ursache, daß er bald öffentlich wider Philinden predigte, in dem Orte, wo Wahrheit gelehrt werden, wo Bruderliebe der Gegenstand christlicher Aufmunterungen seyn soll; in dem Orte, wo man das heilige Evangelium vorlas, dessen erste Grundsätze die Liebe zu Gott und die Liebe des Nächsten sind. In diesem Orte wurde das Heiligthum des Tempels durch die abscheulichsten Verläumdungen entheiliget, und aus dem Munde des Priesters, der Menschen aussöhnen soll, Haß gegen Menschen angefachet. Philind wurde öffentlich als ein Verführer geschildert, der die gefährlichsten Lehrsätze den Kindern beybrächte. Der Beamte stimmte ebenfalls mit dem Pfarrer ein, und überschrieb verläumderisch den ehrlichen Mann bey höhern Stellen. Von dort aus erhielt er Befehl, der Sache auf den Grund zu sehen, und bey Erfindung der Wahrheit den Schuldigen zur gebührenden Stra-

ſe zu ziehen. Niemand war glücklich, als unſer Beamter, als er dieſen Befehl erhielt: denn es iſt eine große Sache, die Handlungen eines Menſchen unterſuchen zu dürfen. So dünkt ſich mancher groß, der zum Richter ſeines Nächſten beſtimmt wird, als wenn er durch den Auftrag dieſes Geſchäfts aufhörte, ſelbſt ein Menſch zu ſeyn; anſtatt ſich durch Güte, durch Menſchenliebe auszuzeichnen, wird er ſtolz und unmenſchlich.

Philind wurde von dem Pfarrer und dem Beamten im Haus überfallen. Was lieſt er den Kindern für Bücher vor? ſchrie der Beamte gleich bey dem Eintritt in das Zimmer. Die moraliſche Vorleſungen des Gellerts, erwiederte Philind mit tiefer Verbeugung. Wer iſt der Gellert? ſagte der Beamte zu dem Pfarrer — er iſt gewiß ein Ketzer, vulgo Gellert — Ich weiß es nicht recht, erwiederte der Pfarrer — aber viel Richtiges wird hinter dieſem Buch nicht ſeyn — Wir wollen gleich auf den Grund kommen.

Pfarrer. Wo iſt das Buch gedruckt?

Philind. In Leipzig —

Pfarrer. Da haben wirs ja — richtig — ein Lutheraner iſt es — es iſt ein verführeriſches Buch — keine gute Sylbe darinn — der Teufel — daß mich Gott behüte — iſt in dem Buch — Er Kinderverführer — er — unterſteht ſich, ſolche Bücher vorzuleſen — weiß er, was ihm gebühret — der Staupbeſen. —

Der Beamte. Ja, ja — der Staupbeſen iſt für ihn — den Gellert vorleſen — das iſt das rechte Buch? —

Phlind. Aber, gnädiger Herr, nur eine Rechtfertigung!

Beamte. Es iſt gar keine Rechtfertigung möglich — ich kenn dieſes Buch — ich kenne es —

Phlind. Wenn Sie es kennen, gnädiger Herr — ſo können Sie unmöglich —

Beamte. Das will ich ihm auch zeigen, was ich kann — Amtmann — fort mit dem Purſchen! — in das Amthaus. —

Phlind. Herr Pfarrer! ſo haben doch Sie Erbarmen mit mir — hören Sie mich doch

an! lesen Sie doch das Buch — dann — dann können Sie mich strafen.

Pfarrer. Er boshafter Mensch! er wollte auch mich noch zur Lesung solcher Bücher verleiten? Das wäre schön! In das Feuer damit, und mit ihm auf den Schragen, und die Schandtafel angehangen, mit der Aufschrift: Kinderverführer.

Philind wurde in das Amthaus gesetzt, und den andern Tag öffentlich auf einem Schragen, als ein Kinderverführer vorgestellt, auch zween Tage wiederholter mit Stockstreichen hergenommen.

Die armen Kinder der Gemeinde, die ihren Schulmeister von Herzen liebten, waren täglich vor dem Hause des Beamten, und schrieen mit unschuldigen Stimmen: Verschonen, Verschonen für unsern Schulmeister! Der Beamte, der nicht gewohnt war, die Stimme der Unschuld zu hören, ließ die Kinder wiederholter von seinem Haus jagen; sie kamen aber allezeit wieder, und endlich mußte er, um ihr Geschrey los zu werden, einige davon gar einsperren lassen.

Philind fühlte seine schreckliche Mißhandlungen mit blutendem Herzen, und sie war die Ursache, daß er für Gram und Schmerzen den dritten Tag darauf verstarb. Nach seinem Tode hatte es viele Schwierigkeiten. Der Pfarrer wollte Philindens Leiche nicht einmal auf dem Kirchhofe eingraben lassen; allein es geschah doch wider seinen Willen.

Die Stelle Philindens ersetzte ein anderer Schulmeister. Dieser war ein Klausner von einer benachbarten Einöde; vormals war er Kutscher bey einem Grafen, und bekam die Klause durch Verwendung seines Herrn. Er schrieb elend und las erbärmlich; er war aber von dem Pfarrer und dem Beamten hochgeschätzt: denn er betrank sich etlichemal in ihrer Gesellschaft, und spielte täglich mit ihnen.

Philindens Grab wurde selten von jemanden besucht, nur der gute Franz meidete heimlich oft seine Gespielen, und lief auf den Kirchhof hinauf zu dem Grabe seines Gutthäters; wo Franz eine Blume finden konnte, so pflückte er sie ab, steckte sie auf Philindens Grab, und weinte oft auf selbem unschuldige Thränen.

Ihr, die ihr die Pflichten der Obrigkeiten nicht kennt, die ihr den Bauersmann nur wie einen Schwamm ansehet, den ihr ausdrücken könnt, und der sich wieder anfüllen muß, um von euch wieder ausgedrückt zu werden: ihr verdient den heiligen Namen der Obrigkeit nicht. Eure Stellen zu versehen, wie ihr sie versehet, braucht man weder Herz, noch Verstand; ihr müßt eure Schwäche selbst einsehen, weil euch nicht einmal der Gedanke kömmt, daß ihr zu was Höherm bestimmt seyd.

Der Hund, der eure Heerde bewachet, kennt höhere Pflichten. Er frißt zwar, eben wie ihr, von der Heerde, und schläft, wie ihr auf geschorrter Wolle; er wacht aber auch, und schützt die, die ihn nähren, vor den Angriffen der Wölfe. Dieß thut aber ihr nicht: Ihr sucht die Unglücklichen, die unter euch stehen, nicht zu bessern; ihr laßt sie von unbezähmten Leidenschaften, oder von dem Irrthum, bis an den Rand des Verderbens hinreissen, und dann, wann kein Mittel mehr zur Rettung übrig ist, klagt ihr die Unglücklichen des schrecklichen Sturzes halben an, zu dem ihr Unselige, die Falle gelegt habt. Verlaßt eure Aemter; lernet ehevor Menschen zu seyn; dann, wann ihr Gefühl habt, so

geht hin, und herrſcht über Menſchen. — Glücklich der Ort, der einen rechtſchaffnen Mann zum Richter hat! Dort, wo die Geſetze nicht hinreichen, werden die leere Stelle in den Herzen der Unterthanen die Grundſätze einer guten Erziehung ausfüllen; der Beamte wird Richter, Vater und Lehrer ſeyn, und ſeinem Fürſten ſagen können: Ich bringe dir nicht allein die Früchte des Schweißes deiner Unterthanen, ſondern auch ihre Herzen bringe ich dir — dich zu überzeugen, daß das Wohl derer, die die Deinen ſind, mir ſo ſehr am Herzen lagen, als ſie einem Mann am Herzen liegen, der ſeinen Fürſten aufrichtig liebt.

Ernſt,

oder

der Richter mit Menſchenfurcht.

Ernſt begleitet ſeit ſechszehn Jahren ein richterliches Amt, er iſt arbeitſam und fleißig, und hat den Ruf eines guten Richters — er iſt gegen den geringſten höflich — gegen jeden gefällig: denn er fürchtet die Menſchen, und ſagt ſich: Man kann nicht wiſſen, in welcher Gelegenheit mir dieſen oder jener ſchaden kann. Aus dieſem Grundſatze beurtheilt er die Menſchen aus ihrer Größe. Sein Bedienter meldet ihm, daß der Graf von N. in ſeinem Hauſe wäre, und des andern Morgen früh iſt Ernſt ſchon bey dem Grafen.

Er macht ſich nichts aus der Sache, kann er gleich zwey- oder dreymal nicht vorkommen, oder muß er in dem Bedientenzimmer Stunden lang warten. Eraſt iſt gegen des Grafens Kammerdiener ſo verbeugend, ſo kriechend, als gegen den Herrn; denn dergleichen Leute können auch ſchaden, denkt er. Endlich gefällt es dem Grafen, Eraſten vorzulaſſen — Denken Sie, ſagte er, lieber Herr Eraſt, welch eine verwünſchte Reſoluzion mir von Ihrem Dikaſterio zugeſchloſſen wurde — hier leſen Sie — iſt dieſes wohl ein Betragen gegen einen Kavalier? Ihr habt nur Bauernhändel zu entſcheiden, und begegnet den Adelichen ohne Achtung! Da ſollt ich nun in Zeit von vier und zwanzig Stunden bezahlen, und wem bezahlen? einem Menſchen, der ſo kühn war, mich zu verklagen. — Sagen Sie nur, Herr Eraſt, ſagen Sie nur — was thun denn dieſe Herren? Rathen Sie mir! was iſt zu machen?

Eraſt weiß die ganze Sache, er war ſelbſt bey dem Vortrag gegenwärtig — er fand ſelbſt billig, daß der Graf einen armen Bürger, der ſchon zehn Jahr um ſeine gerechte Foderung ſtreiten mußte, bezahlen ſollte — aber jetzt, wo es Zeit wäre, zu reden — getraut ſich Eraſt nicht, dem Grafen die Wahrheit zu ſagen.

Ganz billig, Euer Exzellenz! fängt Erast an, ganz billig haben Sie Ursach, sich zu beschweren — ich muß die Sache selbst hart finden, — aber Euer Excellenz wissen wohl — die Mehrheit der Stimme entscheidet — ich — meiner mindesten Meinung nach, hätte ich mich nicht dahin verstehen können — ich war aber auch nicht bey dem Vortrag — Euer Exzellenz werden aber wohl gegen mich nicht ungehalten seyn? — Sie können die Sache schon noch in die Länge ziehn.

Sie werden nicht ungehalten seyn, Sie können die Sache noch in die Länge ziehn — Elender Erast! zu was verleitet dich die Menschenfurcht — du setzest dich zum Lügner herab — du wirst ein kriechender Schmeichler, und giebst Rathschläge zur Unterdrückung deines Nächsten.

Du bist eine feige Memme, du hättest kein Richter werden sollen; der ist unwürdig diesen heiligen Nahmen zu tragen, der nicht seine Stimme, die er an dem Orte ausspricht, wo über Gut und Leben der Bürger entschieden wird, der ganzen Welt zu wiederholen getraut —

Euer Exzellenz! hättest du sagen sollen, erwägen Sie die Billigkeit unsers Urtheils — der arme Mann, der gegen Sie streitet, hat Weib und Kinder; zehn ganzer Jahre mußte er um die billigsten Forderungen prozessiren, und eben so lang in Armuth und Elend seyn — und Euer Exzellenz finden es noch zu frühe, daß ihn die Gerechtigkeit unterstützet? Setzen sich der Herr Graf in seine Lage — was würden Sie wohl, von dem Richter fordern — Gerechtigkeit, nicht wahr? und diese fodert auch der Arme — und unsere Pflicht ist es, sie ihm nicht zu versagen. Verzeihn Euer Exzellenz, daß ich die Sache des Gerichtes vertheidige — ich vertheidige nur die Sache der Billigkeit, und ich würde glauben, die Gnade von Euer Exzellenz zu mißbrauchen, und die Ehre meines Fürsten zu beleidigen, der das Leben und Gut seiner Unterthanen unsern Aussprüchen anvertraut hat, wenn ich eine Sprache reden sollte, die eines Mannes unwürdig wäre, den der Fürst und euer Exzellenz bisher ihres Zutrauens würdigten.

Allein Erastens Sprache ist nicht diese. Durch niedrige Schmeichelezen bestärkt er den Grafen in seiner irrigen Meinung, der sammt seinem größten

Unrecht sich nun einbildet, Recht zu haben, weil ein Mann, wie Erast, es selbst so findet.

Möchten Sie nicht so gütig seyn, sagte der Graf, eine Vorstellung in meinem Nahmen sogleich zu dem Gerichtshofe zu machen, um Verschub der Sache zu erhalten.

Euer Exzellenz befehlen, erwiederte Erast, der sich nichts abzuschlagen getrauet, und Erast wird nun Richter und Parthey.

Erastens Nachgiebigkeit ist die Ursache, daß der Graf immer dringender wird. In jeder Angelegenheit seiner Familie, in jeder Vorfallenheit wird Erast zur Berathschlagung gerufen — — Bald ereignet sich ein Fall, daß ein Freund des Grafen den ungerechtesten Prozeß anfing — die Akten fielen Erasten in die Hände. Er wußte noch nicht, daß der Kläger des Grafen Freund war — und bereits war seine Meinung verfaßt, zum Vortheil der gerechten Sache. Aber welch eine Veränderung in Erastens Seele! der Graf empfiehlt ihm den Handel seines Freundes, und schon ist der Hang für die gerechte Sache in Erastens Herzen geschwächt. Ich muß die Papiere nochmahl durchgehen, sagte er bey sich selbst;

ich könnte die Sache nicht genug überlegt, nicht genug eingesehen haben — Jetzt blätterte er in dem Streitakt — des Unglücklichen herum, und die Sache des Schwächern sieht er schon in einem ganz andern Lichte — — Der Freund des Grafen hat doch nicht so ganz Unrecht — sagt er sich; freylich hätte er besser handeln können — allein — der Schaden ist doch nicht so groß — vielleicht hat ihn der Gegner hiezu gezwungen — Ich wollte doch wünschen, daß des Grafen Freund gewönne — ich wollte — Was wolltest du — dir wünschen, daß du kein furchtsamer Bösewicht wärest — der aus Menschenfurcht den gerechten Handel derjenigen aufopfert, den das Schicksal deinen Händen anvertrauet hat —

Er ist ungerecht, weil er furchtsam ist. Bey seinem Vortrag sieht er mit schüchternen Blicken auf seine Mitrichter herum, und sucht aus ihren Augen ihre Gesinnungen zu lesen.

Er vergißt nicht, gleich bey dem Anfange seines Vortrages den Karakter seiner adelichen Parthey zu erinnern — Der Graf M. sagt er — der der beste Freund des Ministers ist — der Graf, der die wichtigsten Aemter begleitet — nun dieser Graf, der der artigste Kavalier von der Welt ist,

der iſt in einen Prozeß mit einem Bürger verwickelt — — Hier macht er eine Pauſe — und erwartet die Wirkung in den Herzen ſeiner Mitrichter — und den Kontraſt zwiſchen Grafen und Bürger — Es gehört, fährt er fort, zwar nicht zu meinem Vortrag; allein ich kann es doch nicht unerwähnt laſſen, daß der Graf, über welchen wir heute zu ſprechen haben, ein trefflicher Mann ſey — ich hatte die Gnade bey dem Miniſter mit ihm über Tafel zu ſeyn; er ſprach ſo viel Rühmliches von unſerem Kollegium, ſo viel Schönes, daß ich mich wahrhaft hierüber freuen mußte. Wieder eine Pauſe — — Und Graf hoffet, daß ſeine Schmeicheley die Eigenliebe der Richter zum Vortheile des Grafens werde rege gemacht haben.

Jede Umſtände, die für den Grafen ſind, erwähnt er mit Gefühl, mit Stärke, und geht froſtig über die Gründe des Gegentheils hin. Um die Aufmerkſamkeit der Zuhörenden dahin zu reiſſen, wiederhohlt er dasjenige zehnmahl, worüber er glaubt, daß man die Gründe des Gegentheils vergeſſen könnte. Dann eilt er haſtig zum Spruch, um den Mitſtimmenden keine Zeit mehr zur Ueberlegung zu laſſen, und er entſcheidet zum Nachtheil der gerechten Sache.

Jeder Mitrichter, der keine Philosophie — keine Menschenkenntniß hat, ist mit Erastens Meinung verstanden, nur der nicht, der Resignation besitzt mit männlichem Herzen, und Entschlüsse der Rechtschaffenheit in seinem Busen fühlt, die weder Menschenfurcht noch niedrige Eigenliebe erschüttern.

Der Graf mag ein rechtschaffener Mann seyn, so ist die Stimme des ehrlichen Richters; er mag eine grosse Freundschaft haben, und die Gunst des Fürsten — allein dieses alles ist nicht der Gegenstand der Erwägung unsers Tribunals. Wir entscheiden über Handlungen der Menschen, über Recht und Unrecht, und nicht über Gemüthsarten, über Karakter und Aemter — ich kenne in diesem heiligen Orte weder Grafen, weder Bauern; nur Kläger und Beklagte weiß ich, und aus diesem Grunde verurtheile ich den, der Unrecht hat, ohne Rücksicht auf seine Person.

Erast zittert bey dieser Stimme, sein Herz macht ihm heimliche Vorwürfe: Du verurtheilst, sagt er sich, einen Unglücklichen aus Menschenfurcht — — allein der Gedanke des Grafen — des Ministers übertäubt die reine Stimme der Rechtschaffenheit in seinem Herzen.

Der

Der arme Mann hat sammt seinem gerechten Handel verloren — Du! der du Gefühl hast — erschrecke nicht darüber! laß den Bösen und den Frommen über ihren Handel das Loos werfen; und ist es dir wohl auffallend, wenn der Gerechte verliert? zwey Augen mehr oder weniger entscheiden den Handel — und ist es bey Gerichtsstellen nicht eben so? Im Würfelspiel entscheiden die Mehrheit der Augen, und im Spiel der Gerechtigkeit die Mehrheit der Stimmen; beydes ist Loos. — Zweifelst du, so frage den Erast — er wird dir es sagen — Aussprüche der Richter hangen oft mehr von den Leidenschaften ihres Herzens als von den Gesetzbüchern ab.*)

*) So, wie es furchtsame Richter giebt, giebt es auch schwazhafte. Diese beschäftigen sich, die geheimsten Sachen der Justiz, und zuweilen auch die unbedeutendsten unter dem Schleyer der Geheimnisse jedem heimlich anzuvertrauen. Aber, mein Herr! sind ihre Sprüche, ich verlasse mich auf Ihre Verschwiegenheit; und so wird die Sache von Coffeehause zu Coffeehause getragen, bis in Zeit von 24 Stunden die ganze Stadt davon spricht. Die Eigenschaft der Schwazhaften ist auch in jeder gerichtlichen Vo,,allenheit ein Histörchen in instanti zu erzählen, oder auch über die ernsthafteste Sache ein kleines Späschen zu ma-

Allein, wir haben unsern Crast noch nicht in jeder Lage eines Richters betrachtet; wir müssen ihn auch in Kriminalfällen handeln sehen. In diesen wird wohl Crast nicht ungerecht seyn können?

Gut! — — Ein armer Pursche liegt wegen einem begangenen Diebstahl zu Verhaft — er

---

chen, bey welchem sie aber am meisten zum ersten selbst lachen. Sie wissen auch die Genealogie jedes Streitenden; und wenn der Petrus einen Prozeß hat, so erzählen sie den ganzen Stammenbaum des Petrus an den Fingern her, bis zu unserm gemeinschaftlichen Stammvater dem gottseligen Adam, und sie vergessen nicht, überall hinzusetzen, wo sie zu Mittage gespeiset haben; und so martern sie die Zuhörenden auf die erbärmlichste Art. Die übeln Folgen des schwazhaften Richters fühlen die armen Partheyen, die an den Schwellen der Gerechtigkeit auf den Ausgang ihrer Sache warten; und mittlerweile, daß der Hungrige hofft, daß der Richter ihm Nahrung verschaffen wird, verschwazt derselbe die Zeit auf Unkosten seines Clientens. Es schlägt zwölf Uhr und der Richter kehrt von seinen Geschäften zurück. Ob er geschwazt oder gerichtet hat, ist ihm einerley, er ißt doch zu Mittage; aber nicht so der arme Streitende — —

möchte gern mit seinem Richter sprechen — allein Eraſt iſt von dem Grafen zur Tafel geheten — es wäre Beleidigung, ſagt er, dieſes dem Grafen abzuſchlagen. Was würde der Graf wohl denken? Heut iſt es alſo unmöglich, ſagte Eraſt; morgen will ich den Gefangenen anhören. Allein morgen und übermorgen ſoll Eraſt mit dem Grafen nach ſeinem Luſtſchloſſe fahren — Und wie, Eraſt ſollte die Verhör eines Uebelthäters der Geſellſchaft eines Mannes von Adel vorziehn — das thut Eraſt nicht — denn der Graf könnte die Sache übel nehmen. Nach meiner Zurückkehr, ſagt Eraſt, ſoll der Uebelthäter verhört werden; eher hab ich nicht Zeit. Und ſo vergehen Wochen für den Unglücklichen.

Endlich iſt der Prozeß mit dem Uebelthäter zu Ende; es ſind aber ſehr viele mildernde Umſtände da, die den Unglücklichen der Todesſtrafe entziehen könnten.

Eraſt wird zu dem Miniſter gerufen — der Fürſt will die mildernde Umſtände wiſſen, und ſie in Erwägung ziehn —

Eraſt mache ſich gefaßt, er ſchreibt eine ganze Vertheidigung für den Gefangenen auf das

Papier hin, und ſteckt es zu ſich in die Taſche — Eraſt iſt ſchon wirklich bey dem Miniſter — er macht eine tiefe Verbeugung — der Miniſter iſt nicht guter Laune — Es wird wohl nicht viel vorhanden ſeyn können, ſagt er, in einem etwas ſtarken Tone, was dieſen Uebelthäter ſchützen ſoll — — Eraſt erſchrickt, und vergißt ſeine ganze zuſammgeſchmiette Vertheidigung; der Blick des Miniſters — die Furcht, ihm zu mißfallen, hemmen ſeine ſtotternde Zunge — und in einem froſtigen Achſelzucken beſteht Eraſtens Antwort — Ich verſtehe Sie, ſagt der Miniſter, und das Todesurthiil wird unterſchrieben.

Eraſt ſchleicht ſich wider zur Thür hinaus — und wiſcht die Schweistropfen von ſeiner Stirne — was hätte ich aber wohl ſagen ſollen? ſagt er: Das hätteſt du ſagen ſollen, zu was dich dein Amt und dein Gewiſſen verbunden hätte — du hätteſt ſagen ſollen: der Menſch iſt zwar eines Diebſtahls beſchuldigt und überwieſen, nach dem ſtrengſten Geſetz iſt er des Todes ſchuldig; allein es ſind auch geſetzmäßige mildernde Umſtände vorhanden. Er war in äußerſter Armuth, mit Weib und Kindern verſehen; und mit der Exekuzion belegt; mit dem geſtohlenen Gelde bezahlte er ſeine Schul-

den; sein Leihmuth, seine Aufführung war allzeit gut; er sitzt lange ohne sein Verschulden im Kerker *) und so weiter. Dieses hättest du sagen sollen — aber du schweigst aus Menschenfurcht — nicht der Fürst, nicht der Minister ist in dergleichen Fällen ungerecht, nein! sondern der, dem Pflicht und Amt auf-

*) Ist der Verbrecher des Todes schuldig, so fodert das Gesetz die geschwindeste Strafe. Die Verzögerung einer Minute ist die schrecklichste Ungerechtigkeit: denn die Gesetze, die die Grausamkeit rächen sollen, müssen nicht grausam seyn, und der Richter, der die Menschheit schützen soll, muß dieselbe nicht beleidigen. Ich finde eine Ueberzeugung in meinem Herzen, daß der Verbrecher nie das Opfer richterlicher Nachläßigkeiten seyn muß. Der Eindruck, den die Todesstrafe machen soll, wird ohnehin von dem Publikum bey solchen armseligen Leuten nicht mehr erreicht, die so lange von der Gefangenschaft herum gezogen werden; denn solche abgezehrte, elende Skelete werden zum Gegenstand des Mitleidens, und nicht des Abschreckens, und es ist, als wenn ihre unglückliche Lage aus ihrer Stirne alle hassenswürdige Züge des Lasters getilgt, und in ihre Furchen Anklagen wider die verzögernde Richter geschrieben hätte.

trügt, zu reden, und der aus Menschenfurcht schweigt — Ach — des Himmels Fluch ist, wie ein Felsenstück, über den gewälzt, der die Menschen mehr als Gott fürchtet.

Der Baſtard.

Noch bey der ſtillen Abenddämmerung ſaß Adelſon und Roſenau in freundſchaftlicher Laube und genoſſen das Vergnügen der Freundſchaft. So, wie Adelſon und Roſenau ſich liebten, liebten ſich keine Freunde in der Stadt; allein ihre Freundſchaft war auch ganz verſchieden, ſie gründete ſich auf Tugend und entſtund aus ſympathetiſchem Hang. Nicht bey dem Wein, oder bey lärmenden Tanz, oder bey verbuhlten Mädchen, kannten ſich dieſe edle Seelen zum erſtenmal; ſondern ſie fanden ſich in einer armen Hütte bey einem Elenden, den ſie gemeinſchaftlich unterſtützten.

Freundschaft ist ein Vorgeschmack von ewigen Seligkeiten; sie ist ein Beweis, daß der Trieb der Menschenliebe ein wesentlicher und von der Hand des Schöpfers selbst eingepflanzter Trieb unsers Herzens sey. —

Allein, so göttlich dieser Trieb ist, so verkannt ist er in der menschlichen Gesellschaft; man sieht aus täglichen Beobachtungen diesen heiligen Namen der Freundschaft durch den Boshaften entheiligt, oder durch den Thoren geschändet.

Menschen rotten sich zusammen, und legen ihren Verbindungen den Namen freundschaftlicher Gesellschaften bey — und entehren diesen auffallenden Namen oft durch schändliche Thaten — nein, dieses ist nicht Freundschaft! nur der verdient den Namen eines Freundes, der sich durch Menschenliebe gegen jeden seiner Mitbrüder auszeichnet, und nur der ist fähig — der wahre Freund eines Einzigen zu seyn, der ein Freund jedes Menschen ist.

Tugend und Rechtschaffenheit und allgemeine Menschenliebe sind die Stützen der wahren Freundschaft, und sie können nicht in den Herzen derjenigen seyn, die jeden außerhalb dem en-

gen Bezirk ihrer Gesellschaft lebenden Mitmenschen hassen — und wie — wie kann der die Schwüre gegen Einige halten, der sie meineidig gegen die Natur und Menschlichkeit brach? — Menschen! wir sind alle Brüder, zu gemeinschaftlicher Hülfe gebohren — und was sollen wir uns verfolgen? wir leben ja die Zeiten nicht mehr, in denen man sich wegen einer runden oder spitzigen Kappe todtschlug — und unsre Kinderjahre sind auch vorüber, in welchen wir uns wegen Gläschen oder Schöpercen mit unsern Gespielen herumschlugen; unser aufgeklärtes Jahrhundert schreibt so viel von der Duldung — schmäht über den Fanatismus, der sich in die Religion eindrang, und wer könnte vermuthen, daß wir noch selbst Fanatiker sind? Brüder gegen Brüder stehen auf und verfolgen sich — nicht wegen der Religion — Nein, Gott! es ist Schande der Menschheit — wegen Puppenspielen — und Tändeleyen — O laßt uns unsrer Albernheiten vergessen, und wieder Brüder und Menschen seyn.

So dachte Adelson und Rosenau. Sie waren Freunde, und ihr Band, das sie knüpfte war gemeinschaftliche Unterstützung ihres Mitmenschen.

Adelson hatte eine untadelhafte Aufführung; nur in seiner ersten Jugend begieng er einen Fehltritt, der die Tage seines Lebens verbitterte. Freund Rosenau! sagte er einst; ich habe mich in meinem Gewissen eines Fehltrittes zu erinnern, der manche Stunde meine Seele marterte. Ich war im 24sten Jahre meines Alters, und schon wirklich in dem Stand, den ich auch wider meinen Willen antreten mußte. Du weißt es, Rosenau! schon in der Wiege bestimmten mich meine Aeltern dazu. In der ersten Hitze meiner Jugend leichtsinnig, und ohne Ueberlegung, verführt von übeln Gesellen, besuchte ich eines Tags ein Mädchen, das ich nicht hätte besuchen sollen, und so war mein Verbrechen vollendet.

Lucile hieß das Mädchen. Lucile war schwanger. Ich sahe meine Ausschweifung ein, und alle üble Folgen derselben stunden vor mir in schwarzen Reihen, meine Ehre, mein Stand, meine Familie, mein unglückliches Kind, und ein entehrtes Mädchen. Was war zu machen? — — Der Vatter der Unglücklichen kam zu mir. Er war ein betragsamer Mann, er sah mein Elend ein, Herr! sagte er zu mir, Sie dauern mich; ich will aber selbst beytragen, Ihre Ehre zu retten. Zahlen Sie meiner Tochter tausend Gulden

und ich will das Kind erziehen, und kein Mensch in der Welt soll von der Sache das Geringste wissen.

Was? sagte ich: Tausend Gulden? Das ist zu wenig. Unglücklicher Vater, nimm mein Vermögen! es ist dein und deiner Tochter. O könntest du mir nur die Ruhe meiner Seele wiedergeben! Ich sperrte ihm meine Geldtruhe auf. Nimm, sagte ich ihm, was du willst! und da er nicht nehmen wollte, gab ich ihm einen Sack mit tausend Dukaten — Der Alte gieng fort mit thränendem Auge, und ich schrie ihm nach: sorge für dein Kind und auch für meines! Seit der Zeit hörte ich weder von dem Alten, noch von dem Mädchen, noch von dem Kinde das Geringste mehr. O Rosenau, Freund meiner Seele! meine Seele war gerettet; allein die Ruhe war meinem Herzen nicht wiedergegeben. Ich fühle, daß ich Vater war, und das ungewisse Schicksal meines Kindes geht mir nah an meiner Seele. Adelson weinte bey diesen Ausdrücken, und Rosenau suchte ihn nach Möglichkeit zu trösten. Du hast deiner Pflicht genug gethan, Freund! sagte Rosenau. O täusche mich nicht! erwiederte Adelson, ich habe ihr nicht genug gethan. In welche elende Umstände wurde

vielleicht mein Kind gesetzt! vielleicht starb die Mutter, vielleicht entzog ihr ein unglücklicher Augenblick ihr Vermögen; und vielleicht ist mein Sohn im äußersten Elende!

Solche Gedanken marterten Adelsons Seele, und vergebens suchte Rosenau seinen Freund aufzuheitern. Er verließ ihn oft mit Kummer im Herzen, und fand ihn selten wieder, ohne daß ihn nicht Adelson über diesen Gegenstand sprach.

Eines Tags kam Rosenau frühe zu seinem Freund. — Adelson! sagte er: du mußt mit mir einen Unglücklichen besuchen. Es wurde ein junger Mensch wegen diebischen Verbrechen zum Tod verurtheilt, und er will mich noch sprechen. Der Jüngling dauert mich von ganzer Seele; sein Herz scheint nicht böse zu seyn. Der frühe Tod seiner Aeltern, eine schlechte Erziehung, sind vermuthlich mehr die Ursachen seines Verbrechens, als sein Herz. Rosenau und Adelson besuchten den Gefangenen. Dieser war ein schöner wohlgewachsener Mensch; er saß mit Ketten geschlossen an einem Tisch, stützte sein Haupt auf seine Hand und weinte. — Bey Adelsons Eintritt fuhr der junge Mensch erschrocken auf, mit star-

kem Blick ſah er Adelſon an — fiel zurück, ſtreckte gegen Adelſon ſeine Hand aus. O wie iſt mir! rief er auf. Herr! welchen Eindruck verurſachen Sie in meiner Seele! Adelſon war eben ſo erſtaunt, und fühlte die heftigſten Bewegungen in ſeinem Herzen.

Bald wurde Adelſon mit dem Verurtheilten beſſer bekannt. Unglücklicher! fragte Adelſon, wer waren denn deine Aeltern? Herr! erwiederte der Verurtheilte, meinen Vater kannte ich nicht. Meine Mutter hieß Lucile: Sie ſtarb in gröſter Armuth. Nach ihrem Tode mußte ich betteln. Arme Leute nahmen mich auf der Straſſe an; aber ſie waren Diebsleute, und ich wurde in ihrer Geſellſchaft ein Uebelthäter, und nun ein Elender, der zum Tode verurtheilt iſt. — Hier iſt eine Brieftaſche! es ſind noch Briefe darinn, die mein Vater an meine Mutter ſchrieb. Ich kann nicht leſen; aber mancher, der ſie las, ſagte mir, mein Vater müſſe ein groſſer Herr geweſen ſeyn. Sind Sie ſo gütig, und leſen Sie mir dieſe Briefe noch vor meinem Ende vor!

Mit Begierde riß Adelſon die Brieftaſche auf, und der Unglückliche fand ſeine eigenen Briefe.

Wie vom Donner getroffen sank er auf seinen Sohn hin, und als er sich wieder erholte, schrie er auf: O mein Sohn! in welchem Elende muß ich dich finden! Ich dein Sohn? sagte der Verurtheilte ganz gelassen, ich bin dein Sohn nicht! du scheinst mir ein gutes Herz zu haben, und wenn ich dein Sohn wäre, so würdest du mich und meine arme Mutter nicht verlassen haben. Nein, nicht du — ein harter Mann muß mein Vater gewesen seyn: denn er hat mich unglücklich gemacht, weil er mich verließ. Das hättest du nicht thun können: nein! ich sehe es dir an; dein Herz ist zu solchen Thaten nicht aufgelegt. Aber ich werde meinem Vater doch nicht fluchen, wer er auch immer seyn mag! ich will ihm nicht fluchen, wenn er gleich reich ist, und seinem Sohn nicht den Brocken vergönnt hat, den er von seiner Tafel den Hunden vorwarf. — Du zerreissest mein Herz, Unglücklicher! rief Abelson. O fluche, fluche nur deinem Vater! laß mich das schrecklichste der Natur hören — den Fluch eines Kindes gegen seine Aeltern, ich habe es verdient. Zerreisse mein Herz! zermalme meine Seele! vergiß die Natur, weil ich die Natur vergessen habe. Einem Vorurtheil hab ich dein Wohl aufgeopfert, die Menschheit gefrevelt, und mein eigenes Blut geschändet. Un-

glücklicher! nicht die Gesetze, dein Vater selbst hat dich zum Tode verurtheilt. — Ich bin dein Mörder, ich habe die Unschuld in die Hände des Henkers geliefert; ich hätte dich retten können, und hab nicht gewollt. Stirb also! dein blutend Bild soll immer vor meinen Augen schweben, meinem Herzen immer Vorwürfe von meiner Grausamkeit machen; und sollte es mir je möglich seyn, dieses Schreckenbild aus meinem Herzen zu verdrängen, so soll dein Schatten in der dunkeln Mitternacht mich von meinem Schlafe aufwecken, mir deinen schrecklichen Zustand wieder vormalen, und Höllenpein mein Gewissen martern. —

Adelson sank ohnmächtig in die Arme seines Freundes, der bey diesem Auftritt, wie eine Bildsäule, dastund. Rosenau ließ den Unglücklichen auf sein Zimmer bringen. Binnen der Zeit wurde der Verurtheilte zum Tode geführt. Er gieng demselben mit Standhaftigkeit entgegen. Ich sah noch meinen Vater, sagte er, ich bin getröstet. Ich hoffe ihn bald jenseits der Grube zu sehen, wo eine Welt ist, in der die Erfüllung der heiligen Pflichten der Natur keine Schande mehr seyn wird.

Rosenau suchte seinen Freund wieder; dieser lag aber in einem hitzigen Fieber ganz außer sich. Mein Sohn! mein Sohn! dieß war alles, was er in drey Tagen viele hundertmal wiederhohlte, bis er den vierten Tag bey Sonnenaufgang verschied.

Durch Adelsons Tod war Rosenau äußerst betrübt; er ließ den Entseelten auf sein Landgut begraben, und errichtete ihm ein prächtiges Grabmal. Bald verließ er die Gerichtsstelle, die er begleitete, und in der er so unglücklich war, den Sohn seines eigenen Freundes zu verurtheilen. Er begab sich auf das Landgut, und am stillen Abend besuchte er noch oft das Grab seines Freundes, und benetzte es mit Thränen der Freundschaft und der Liebe.

Menschen! welche unrichtige Begriffe habt ihr nicht von der Schande. Des Lasters schämt ihr euch nicht; ihr schämt euch nicht Mädchen zu verführen, Weiber zu entehren, Kinder zu verlassen; aber der heiligen Pflichten der Natur schämt ihr euch! Wie viele Unglückliche werden nicht im Elende herumgehen, schwarzes Brod betteln, da ihre Väter im Ueberflusse leben! Aber

was Väter! ihr verdient diesen heiligen Namen nicht. Kindermörder will ich euch heissen! abscheuliche Kindermörder! Ihr seyd zu feig, eure Kinder selbst mit euren Händen zu würgen, weil ihr die Gesetze fürchtet: denn so würdet ihr es auch thun. Aber so ermordet ihr sie auf eine grausame Art! entfernt von euch, läßt ihr sie auf eine noch grausamere Art verhungern; ihr wollt die Zeugen eurer Ausschweifungen nicht um euch sehen, und opfert lieber, um eure Thaten zu verdecken, selbsterschaffnen Vorurtheilen die Pflichten der Natur auf; ihr füttert lieber mit Braten eure Jagdhunde, als daß ihr einen Bissen Brod euern unglücklichen Kindern zuwerft. Die Gesetze haben euch Menschlichkeit zugemuthet; denn da sie scharf gegen eure Kinder waren, suchten sie wieder die Väter zum Triebe der Natur herab zustimmen. — Gute Gesetze! als man euch gab, müssen bessere Zeiten, oder bessere Menschen gewesen seyn.

Rosenwald,

oder

der Richter mit vielen Tugenden und einer schwachen Seite.

Die Menschen, sagt Gellert; sind selten so verderbt, daß sie sich vielen Lastern zugleich ergeben sollten, und selten so schlimm, daß sie ein Laster, dem sie sich überlassen, nicht durch gewisse Tugenden gleichsam vergüten wollten: und unter diese Klasse zählte er seinen Dorant, oder den Mann mit einem Laster und vielen Tugenden.

So, wie Gellert Dorantens Karakter schilderte, so war der Karakter unsers Rosenwalds, von dem ich erzählen will.

Rosenwald war gutthätig, gerecht, dienstfertig, aufrichtig; nur hatte er die einzige schwache Seite, daß er das schöne Geschlecht ausnehmend liebte. Eine Schwäche, die bey unsern Zeiten für sehr unbedeutend angesehen wird, und der man sich in öffentlichen Gesellschaften zu rühmen, nicht einmal für Schande, sondern vielmal für Ehre hält *). Rosenwald begleitete ein

*) Es giebt Leute, die sich nach ihren Leidenschaften, oder nach ihrem Temperament, selbst ein kleines Gläubchen zusammenschmieden: Liebe Gott und den Nächsten, sagen sie. In diesem besteht die Religion; alles Uebrige sind Allfanzereyen. Ueber menschliche Schwachheiten hält sich Gott nicht auf. Wenn ich meinem Nächsten nicht schade, dann kann ich thun, was ich will; und aus diesen ihren Grundsätzen halten sie die Wollust für erlaubt; sie verführen Mädchen aus Spaß, und entehren Weiber aus Zeitvertreib. — Elende Geschöpfe! ihr bekennt doch, daß man seinen Nächsten lieben müsse, und dennoch haltet Ausschweifungen für erlaubt. Heißt das seinen Nächsten lieben, wenn man der Unschuld die Ru-

richterliches Amt; er redete ohne Furcht für die Sache der Gerechtigkeit; er war arbeitsam, unterstützte den Elenden und wählte mit einem Worte, diejenigen Tugenden, die einem weichlichen Herzen die leichtesten und natürlichsten sind. In Gesellschaften ward er geliebt: denn er war scherzhaft und hatte Witz. Rosenwald kam ohngefähr als ein Knabe von zwölf Jahren in das Land, wo er lebte. Ein Freund seines Vaters sorgte für seine Versorgung. Seine Aeltern verstarben, während daß Rosenwalds Vaterland in Kriegsunruhen verwickelt war. Rosenwald hatte zwar eine noch jüngere Schwester; er konnte aber von ihr nach dem Tode seiner Eltern nicht das Geringste mehr erfahren, so sehr er sich auch um sie erkundigte. Rosenwalds Fähigkeit, und die Verwendung seiner Freunde, erhielten ihm in einem zwey und zwanzigsten Jahre eine Rathsstelle, die er mit Ruhm und Ehre begleitete. Er mag ungefähr im sechszehnten Jahre dieser Stel-

---

he des Gewissens raubt? wenn man Zwietracht zwischen Eheleuten erregt, und zum Nachtheil der unschuldigen Kinder die häusliche Glückseligkeit stört. Verstummet, Elende! ihr liebt weder Gott weder euern Nächsten. — Ihr liebt nichts, als das Laster. —

le vorgestanden seyn, als sich ein sonderbarer Zufall ereignete.

Es kam ein Fremder in die Stadt, der die schönste Frau hatte, die man nur auf Gottes Erdboden hätte sehen können. Rosenwald sah sie, und wurde rasend in sie verliebt. Er suchte Bekanntschaft, und als er diese erhielt, Liebe; allein die tugendhafte Fremde wußte ihm mit solchem Anstande zu begegnen, daß er bald alle Hoffnung seines Unternehmens verlor. Rosenwald sah, daß die Fremde ihren Gemahl unendlich liebte, und das war schon genug, daß Rosenwald den Mann haßte, der die Hindernisse seiner Absichten ausmachte. Rosenwald, der nicht gewohnt war, die Leidenschaften der Liebe zu ersticken, nährte sie täglich mehr und mehr in seinem Herzen, und sie wurde so heftig, daß Rosenwald Tugend und Rechtschaffenheit vergaß, und den schrecklichsten Plan in seinem Herzen entwarf.

Zwey Meuchelmörder, die um Sold Menschen tödteten, waren bestellt; ihr Auftrag war, den Gemahl der Fremden zu ermorden. Alles war richtig, und die Nacht zu diesem schwarzen Entschlusse bestellt. Valcour, so hieß der Frem-

he, wurde Abends in einer kleinen Straße von den Meuchelmördern überrascht; allein er zog den Degen, streckte einen todt zur Erde hin, der andere aber entfloh. — Die Sache wurde bald bekannt, und Rosenwald wurde Richter in seiner eignen Sache. Sein Amt trug ihm auf, auch diesen Vorfall zu untersuchen, und er, der der Mörder war, hätte die Mörder aufsuchen sollen. Man kann sich leicht denken, wie die Sache ausfiel. — Rosenwald, der sein Verbrechen verdecken mußte, der seine Absichten ausführen wollte, gab der Sache eine ganz andere Wendung, und Valcour wurde in das Gefängniß gesetzt.

Nun war Rosenwald in der Stelle, in der er sich zu seyn wünschte. Er sah Valcours unglückliches Weib schon bey seinen Füßen; ihr weinend Auge, ihre zerstreuten Haare mahlte ihm seine erhitzte Einbildungskraft mit den reizendsten Farben vor. So wird sie vor mir seyn, sagte er sich — und so — wird sie sich in meine Arme werfen müssen.

Allein, Rosenwald betrog sich. Eleore, so hieß Valcours Weib, erniedrigte sich nicht zu kriechender Demuth. Du bist Richter, sagte sie,

Rosenwald! und deine Pflicht ist es, meinem Manne Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Er ist unschuldig! ich verlange von dir seine Vertheidigung — Schönste Eleore! erwiederte Rosenwald: das Leben deines Mannes ist in meinen Händen — eine Bedingung — und er ist frey, — wo nicht, so — du kennst die Macht der Gesetze, sie ist in den Händen des Richters. —

Elender, sagte Eleore mit heftigem Tone, eine Bedingung! Welche Bedingung kannst du fodern? Ist es nicht deine Pflicht, gerecht zu seyn? — Du bedrohest mich mit der Macht der Gesetze; aber ich kenne keine Gesetze, die den Unschuldigen unterdrücken. — Niedriger Sklave deiner Leidenschaften! ich weiß deine Absicht, und lese auf deiner schwarzen Seele, mit schändlichen Buchstaben geschrieben, daß du die Gerechtigkeit um Schandthaten verkaufest. — Abscheu von Menschen, gehe hin! um den Preis der Unschuld der Ehre will ich das Leben meines Mannes nicht erkaufen. Würge, tödte, wenn du kannst, weil du die Macht hast; auch Tyger haben die Macht, und sie tödten. Und zitterst du, Unseliger! nicht vor deinem eigenen Gewissen, so zittere vor dem beleidigten Weib, die noch Macht genug hat, die beschimpfte Unschuld zu rächen.

Rosenwald war äußerst durch Cleoren aufgebracht; in Tollsinn und Wuth eilte er in den Kerker, und streute heimlich mit eigner Hand mörderisches Gift in Valcours Speisen. Rosenwald, der Mann mit Gefühl, der gutthätig, der empfindsam war, ist nun der abscheulichste Meuchelmörder! Valcour merkte die Wirkungen des Gifts; tödtliche Fraisen ergriffen ihn. Er ließ seinen Richter zu sich rufen, und bat um nichts, als Cleoren noch zu sehen. Rosenwald sah die Todesblässe auf Valcours Wangen; er sah den leidenden Menschen, und seine Seele erwachte wieder, wie aus einem tiefen Schlafe, zur Empfindung; er sah die Abscheulichkeit seiner That ein, und schreckliche Vorwürfe seines Gewissens folterten seine Seele. Cleore kam in das Gefängniß, und stürzte sich weinend auf Valcour hin. Stumme Wehmuth drückte die Heftigkeit ihres Schmerzens aus, und Thränen rollten unaufhaltsam aus ihren Augen. Endlich wand sie ihren erstaunenden Blick in jeden Winkel des Kerkers herum; sie erblickte Rosenwald, der mit bedrängter Seele wie ein Uebelthäter da stund. Heuchler! schrie sie auf: was machst du da in diesem Winkel? Komm herfür! hier, hier ist Tod und Sterben, das Vergnügen deiner Seele — sperre deine Augen auf, Gottloser! sieh meinen Gemahl und

weide dich an seinen Schmerzen! höre das Röcheln des Todes! es muß Musik für dein Ohr seyn. Sieh da, wie der Tod auf jede Nerve wirkt, wie seine Gewalt jede leidende Muskel ausdrückt!

Valcour kam wieder zu sich; er sah Cleoren, und eine süßere Stärkung, als aus dem Becher des Arztes, ergoß sich in seine kraftlose Glieder: er kehrte von dem tödtlichen Schlafe wieder in das Leben zurück, um Cleoren nochmal zu sehen. O du einzige meiner Sorgen! sprach er: du, die du mich noch aus den Armen des Todes zurückrufst! du, gegen die meine Liebe stärker, als die Natur ist, die bereits an meiner Auflösung arbeitet, höre noch die letzten Schwüre meiner Liebe!

Mit entkräfteten Armen, die kaum noch umfangen konnten, schloß Valcour seine Cleore an sein matt klopfendes Herz. Er versuchte noch vieles zu reden; allein eine unaussprechliche Wehmuth übermächtigte die bebende Sprache; er blieb stumm an Cleorens Lippen hangen, und starb.

Eleore sank ohnmächtig auf den Erblaßten hin, und als sie hinsank, entfiel ihr aus ihrem Busen das Bild ihres Vaters, das sie beständig bey sich trug. Rosenwald, der die Unglückliche zurechtbringen wollte, hob das Bild hastig auf, und was sah er? das Bild seines eigenen Vaters! Eleore war Rosenwalds Schwester, die Rosenwald einst so lange vergebens gesucht, und nun so unglücklich gemacht hat. Kaum sah Rosenwald dieses Bild, als eine ganze Hölle in seinem Herzen erwachte: er fiel auf den Leichnam hin, umarmte, küßte ihn, und rief ihn oft bey seinem Namen, Valcour, Valcour! geliebter, unglücklicher, schrie er, durch einen Verräther, durch einen Meuchelmörder getödteter Freund! ach Valcour! schliesse noch einmal deine Augen auf, öffne noch einmal deine blasse Lippen, um mir zu sagen, daß du mir nicht fluchest. Aber Valcour öffnete die Augen nicht wieder. Voll Wuth ergriff Rosenwald sein Schwert, sein Herz zu durchbohren; allein Eleore fiel ihm in die Arme. Unglücklicher! sagte sie: so willst du Verbrechen mit Verbrechen häufen? Weib! rief Rosenwald, Weib! denn Schwester darf ich dich nicht nennen, laß mich! Ist es an dir, mir ein Leben zu erhalten, das mir unerträglich seyn wird —

Unglückliche, du stah hier zu deinen Füßen! kennst du diesen Leichnahm — — es ist der Leichnahm deines Gemahls, meines Schwagers. Erwecke ihn vom Tode, wenn du kannst! dann heiß mich leben.

Rosenwald entriß sich den Armen Eleorens, durchbohrte sein Herz, und starb hingestreckt bey den Füssen seiner Schwester.

Ihr, die ihr über die Wollust nur Scherze treibt, von Mädchensverführungen mit witzigen Spöttereyen sprecht, und die Ausschweifungen höchstens von der lächerlichen Seite tadelt, ihr nähert euch diesem schrecklichen Auftritt! so weit kann eine vernachläßigte Leidenschaft den sonst gerechten Mann bringen. Menschen, spottet nicht über die Ausschweifung! ihr habt so wenig Ursach, über die Wollust zu spotten, als über den Mord. Mörder können ihr Verbrechen mit dem Blute bezahlen; aber Seelen tödten, die Unschuld aus dem Schooße der Ruhe in die Tiefe des Lasters hinabstürzen, und ihre Glückseligkeit

dieß- und jenſeits des Lebens zerſtören, iſt Verbrechen, welches Blut nicht büßen kann; es iſt Seelenmord *), der nach dem Tode noch fortdauert.

*) Moraliſche Briefe, 1ſter Theil, Seite 260.

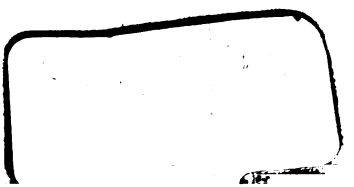
Inhalt

des erſten und zweyten Bändchens.

Seite.

Abſicht des Verfaſſers. III
Etwas für Menſchen. 9
Der Räuber aus Umſtänden. 17
Der Sieg der väterlichen Liebe über die Folter. 35
Malchen, oder die Folge der Nachläßigkeit der Beamten. 41
Die Verzweiflung, oder der Schuldner zu Pferd, und der Gläubige auf dem Schaffott. . . 48
Die Rückkehr eines Unſchuldigen aus dem Kerker. 53
Der Kerker. 59
Die Verführung. 68
Der Kirchhof nebſt der Geſchichte des mitleidigen Hundes, und des umbarmherzigen Menſchen. 80
Der Eiſenbrief. 93

Die ſchlimmen Räuber, und der noch ſchlimmere Richter. 107
Roſalie oder die Eheſcheidung zweyer Perſonen, die ſich liebten. 119
Philipp, oder der fromme Selbſtmörder. . 139
Die unglückliche Sophie, oder Beweis, daß modiſche Schwachheiten auch Frauen mit dem feinſten Nervenſyſtem bis zum ſchwärzeſten Verbrechen verleiten können. 154
Das Schickſal eines ehrlichen Schulmeiſters. 169
Craft, oder der Richter mit Menſchenfurcht. 185
Der Baſtard. 199
Der Richter mit vielen Tugenden und einer ſchwachen Seite. 219

1429-II-54

AUG 1 0 1953